GESCHICHTE VON FRANKFURT AM MAIN IN GEDRÄNGTER DARSTELLUNG

Anton Horne




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817





Geschichte

von

Frankfurt am Main

in gedrängter Darstellung

von

Anton Horn
Lehrer an der Souchay-Schule.



Zweite,
unter Mitwirkung des Stadtarchivars Dr. H. Grotefend
umgearbeitete Auflage.

Mit Ansichten der Stadt aus früheren Jahrhunderten
und einem historischen Plan.



Frankfurt a. M., 1882.
Verlag von Carl Jügel's Nachf.
(Moritz Abendroth).

ı Gebrüder Knauer in Frankfurt a. M.



Vorwort.

Bekannt ist das Wort von Jakob Grimm: „Wer seine Heimat liebt, der muß sie auch verstehen wollen; wer sie verstehen will, überall in ihre Geschichte zu dringen suchen". Auch Joh. Fr. Böhmer war der Ansicht, daß die Völker darauf angewiesen seien, „von ihrer Vergangenheit zu leben, wie die Bäume von ihrer Wurzel". Nun gibt es aber nach Döllingers Ausspruch „nicht leicht eine deutsche Stadt, die mehr geeignet wäre, Sinn und Neigung für Geschichte, besonders vaterländische Geschichte, bei ihren Bewohnern zu wecken und zu nähren, als Frankfurt, die Stadt der Kaiserkrönung mit ihrem Römer und ihrem Dom". — Aufforderungen genug, auch schon die Jugend, die ja doch zu Verständnis und Liebe für die Heimat erzogen werden soll, in die vaterstädtische Geschichte einzuführen. Die vielen geschichtlichen Denkmäler unserer Stadt treten auch ihr nahe und erregen ihre Wißbegierde. Dieser darf die Befriedigung nicht versagt werden; denn wer wollte behaupten, daß die geschichtlichen Schätze, wie sie Frankfurt bietet, der Jugend vorenthalten bleiben sollten?

Angeregt durch freundliche Kollegen, war es denn mein Bestreben, das, was emsige Forscher aus dem Schatze der vaterstädtischen Geschichte ans Licht gefördert, und was sich in vielen und zum Teil umfangreichen, teilweise ganz aus dem Buchhandel verschwundenen Schriften zerstreut findet, in sorgfältiger Auswahl und in schlichter Weise der Jugend zugänglich zu machen.

Soweit aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Wenn ich in der vorliegenden zweiten Auflage meines Buches das der ersten gesteckte Ziel, ein Lesebuch für Heimatskunde zu bieten, überschritten habe und nicht mehr ausschließlich in der Jugend dessen Leserkreis suche, sondern hinüber greifen möchte in den Kreis der Erwachsenen, deren Beruf ihnen ein eingehenderes Studium der vaterstädtischen Geschichte nicht gestattet, so geschah dieses infolge vielfacher, von bewährter Seite mir erteilten Winke und Ratschläge. Einen besonderen Wert für meine Arbeit lege ich der dankenswerten Mithilfe des Stadtarchivars, Herrn Dr. H. Grotefend, bei, der sich in zuvorkommendster Weise an der Umarbeitung beteiligte und mir die Resultate sämtlicher neueren Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte Frankfurts zugänglich machte. Durch Verwertung derselben, durch Zufügung der seit dem Erscheinen der ersten Auflage eingetretenen Veränderungen und wichtiger früherer Ereignisse, sowie durch das seitens des Herrn Verlegers dargebotene Mittel der Illustration, dürfte das Buch dem

höher gesteckten Ziele einigermaßen nahe gebracht worden sein. Die bisherige Anlage und die frühere Ausarbeitung wurden als Grundlage beibehalten. Ein neuer Abschnitt über „berühmte Frankfurter“ soll nur die unbedingt nötigen Andeutungen über das Leben verdienstvoller und hervorragender Frankfurter der neuen Zeit bieten, insbesondere derjenigen, denen die dankbare Nachwelt Denkmäler errichtet hat. — Am Schlusse sind in kurzer Aufzählung die vornehmlich benutzten Quellen und Hilfsmittel zusammengestellt, besonders für diejenigen, welche etwa, angeregt durch vorliegende Darstellung, eingehenderem Studium sich hinzugeben wünschen.

So übergebe ich das Werkchen der Öffentlichkeit mit dem Wunsche, daß demselben, wie bei seinem ersten Erscheinen, so auch bei dieser Umarbeitung, in Berücksichtigung der nicht geringen damit verbundenen Schwierigkeiten, eine nachsichtige Beurteilung zu teil werden möge.

Frankfurt a. M., im August 1882.

Der Verfasser.

Zu den Worten des Herrn Verfassers habe ich nur weniges über die Veranlassung meiner Teilnahme an der Neubearbeitung des Büchleins, sowie über die Ausdehnung meiner Mitwirkung hinzuzufügen.

So wenig ich einerseits nach dem heutigen Stande der Forschungen eine in allen Teilen gleich quellenmäßig bearbeitete Geschichte Frankfurts schon jetzt für möglich halten konnte, so lebhaft mußte ich andererseits den Plan des Herrn Verfassers begrüßen, durch eine Umarbeitung seines Buches den Jetztlebenden die bisher gewonnenen Resultate der heimischen Geschichtsforschung in gedrängter Darstellung zugänglich zu machen. Auf die Anordnung des Stoffes habe ich, mit Ausnahme eines Punktes, keinen Einfluß geübt, auf die äußere Fassung nur, soweit die von mir vorgeschlagenen sachlichen Änderungen es verlangten. In sachlicher Hinsicht aber erstreckte sich meine Mitwirkung bei meinen vornehmlich dem Mittelalter und dem 16. Jahrhundert zugewandten Studien in erschöpfender Weise nur auf die quellenmäßige Kontrollierung der aus dieser Periode geschilderten Verhältnisse und Ereignisse, während für den übrigen Teil der Arbeit ich mich auf die Durchsicht an der Hand der gedruckt vorliegenden Hilfsmittel beschränken mußte. Wenn somit

auch das Buch in seiner vorliegenden Fassung, mit den Augen der Kritik gesehen, vielleicht noch manches bessernden Handschlages bedürftig sein mag, so habe ich doch die Überzeugung, daß es von den Geschichtsforschern Frankfurts immerhin als ein achtungswerter Mitstreiter begrüßt werden darf in dem gemeinsamen Kampfe gegen veraltete Überlieferungen und eingewurzelte Irrtümer. Wenn daher die beiden Lersner, wenn Kirchner, ja wenn selbst Kriegk auch dies und jenes anders berichten, wie hier gedruckt steht, so breche man nicht eher den Stab über das Büchlein, als bis man quellenmäßig den Irrtum desselben nachzuweisen imstande war.

Frankfurt a. M., im August 1882.

Dr. H. Grotefend,
Stadtarchivar.

Inhalts-Verzeichnis.



I.

Entstehung und allmähliches Wachstum Frankfurts.

1. Die Gegend um Frankfurt.

Als noch kein menschlicher Fuß den Boden unserer Heimat betrat, da zeigte dieser im allgemeinen schon dieselbe Gestalt wie heute. Gleichwie damals die Sonne ihre regelmäßigen Bogen am Himmel beschrieb und Tag und Nacht, Sommer und Winter bewirkte, so erhoben sich auch dieselben Gebirge wie heutzutage über die Ebene empor, nämlich der Taunus im Nordwesten, der Vogelsberg im Nordosten, der Spessart im Osten und der Odenwald im Südosten. Die ganze Ebene an Main und Rhein „die oberrheinische Tiefebene" war jedoch noch lange ein großer See, in welchen sich Rhein, Main, Nidda, Neckar und Nahe*) ergossen. Die höheren Stellen ragten gleichsam als Inseln oder Ufer daraus empor, so der Röderberg, Bornheimer Berg und Mühlberg. Nach und nach jedoch wühlte sich das Wasser einen Abfluß zwischen Taunus und Hunsrück; es entstand

*) Ja nach neuerer Ansicht vielleicht auch die Lahn, freilich in einem andern als dem jetzigen Bett.

das Binger Loch, und so trat allmählich die jetzt so fruchtbare Ebene zu Tage.*) Doch war diese noch lange Zeit sehr sumpfig und überreich an Wasser. Main, Rhein und Neckar flossen noch in vielen Armen und teilweise ganz anderen Betten wie heute. Ein Arm des Maines floß am Fuße des Berger Höhenzuges, des Bornheimer und Röderberges hin, dann durch die jetzige Stadt in der noch ganz deutlich wahrnehmbaren Vertiefung, die sich quer durch die Fahr-, Born-, Krug-, Neugasse und neue Kräme zieht, nach dem Hauptarm, den er unterhalb der Leonhardskirche erreichte. Von diesem Nebenarme**) gingen ober- und unterhalb Frankfurts wieder Seitenarme ab, der erste nach dem Hauptarme links durch das Fischerfeld oberhalb der alten Brücke, der andere nach der Zimmerwiese und Nidda rechts. Ein anderer Nebenarm floß dicht an Oberrad am Mühlberg vorbei in der noch deutlichen Senkung südlich von Sachsenhausen (wo sich jetzt der Eisenbahndamm befindet), bis er unterhalb von Niederrad, am roten Hamm, wieder mit dem Hauptstrom zusammenkam. Bei Offenbach zeigt man noch heute das alte Mainbett,

*) Gehen wir aber noch Jahrtausende zurück, so finden wir hier einen Meerbusen, der sich vom mittelländischen Meer bis zur Wetterau ausdehnte. Hieraus erklären sich die Millionen von Muscheln, aus denen der Sachsenhäuser Berg besteht. Damals lag unsere Gegend noch ungefähr 300 m tiefer als jetzt. Als sich nun die Alpen erhoben, wurde jenes Meer zum See. Allmählich erhob sich dann auch dieser Seeboden, und so erfolgte der Durchbruch des Rheines bei Bingen. Doch halfen die Menschen diesem Durchbruche bedeutend nach, schon die Römer, später Karl d. Gr. und die Besitzer jener rheinischen Gegend bis auf die preußische Regierung, sodaß die Stromschnelle für die Schifffahrt immer ungefährlicher wurde.

**) Er führte den Namen Bruchbach, aus dem später das unverständliche „Braubach" geworden ist.

das bei hohem Wasserstande noch jetzt von einem Mainarme durchflossen wird. Bei Rüsselsheim wandte sich früher der Main links und vereinigte sich in der Nähe von Großgerau mit dem Neckar, worauf sich beide zusammen in den Rhein ergossen. Auch die Nidda hatte früher einen andern Lauf als jetzt. Zwischen Frankfurt und Höchst bemerkt man noch mehrere Rinnsale im Boden, durch welche sie ohne Zweifel floß. Nidda wie Main haben ihre Mündung nach rechts gerückt, dem Lauf des Hauptstromes entsprechend, der Neckar dagegen nach links; doch wurde ihm dieser Lauf durch menschliche Kunst aufgenötigt. Kaiser Valentinian I. (364—375 n. Chr.) ließ nämlich den nach rechts gewendeten Neckararm bei Heidelberg abgraben und leitete den ganzen Fluß in dem wohl früher schon vorhandenen linken Arme direkt zum Rhein. Die genannten Flußarme wurden desto kleiner, je tiefer der Rheinspiegel bei Bingen sank. Endlich hörten sie ganz auf zu fließen und verwandelten sich in stehende Wasser und Sümpfe. So entstand bei Frankfurt der Riederbruch (auch Röderbruch — Königsbruch — jetzt Metzgerbruch), an der Zimmerwiese der Rüster- oder Rostensee, und bei Sachsenhausen einige Seen, Teiche und Brüche. Der bedeutendste derselben war der lange Bruch, welcher 1377 mit einer Mauer eingefaßt wurde. Die Mühlbruchstraße hat von diesen Brüchen den Namen. Ein künstlich angelegter Teich jedoch war der am Seehof. Noch ist das Mauerwerk zu sehen, das ihn einschloß. Wahrscheinlich ließen ihn die „deutschen Herrn" anlegen, um darin das dort quellende Wasser für ihre Mühle, „die Deutschherrnmühle" anzusammeln. Der Rüster- oder Rostensee befand sich an den Kettenhöfen. Erst 1698 ließ ihn ein Bierbrauer ausfüllen und in eine Wiese verwandeln. Jetzt befindet sich dort ein eleganter, neuer

Stadtteil, in dessen einer Straße, der Rüsterstraße, der Name des Sees fortlebt.

Auf dem allmählich abtrocknenden Boden zwischen Main und Rhein erwuchs ein großer Wald, der später unter dem Namen „Dreieich" vorkommt. Wo jetzt fruchtbare Felder, Dörfer und Städte, Landstraßen und Eisenbahnen sich befinden, da war damals alles mit Wald bedeckt, worin wilde Tiere, wie Bären, Wölfe, Luchse, Auerochsen, Wildschweine, Hirsche und Elentiere hausten. Letztere, welche auch Elch- oder Elktiere genannt werden, sind eine Hirschart, die sich jetzt nur noch selten in Litthauen findet. Im 12. Jahrhundert fand man sie jedoch noch hier, und der Elkenbach, der von dem Bornheimer Felde herkam und früher in den Bethmannschen Weiher floß, hat von ihnen diesen Namen. Jetzt ist dieser Bach von der Bornheimer Landstraße an verschwunden, indem er in den neuen Kanal geleitet wurde. Nach ihm ist die neue Elkenbachstraße benannt. Karl d. Gr. spricht noch in einem Erlaß von Wölfen, welche die hiesige Gegend unsicher machten, und Landgraf Philipp von Hessen jagte noch im 16. Jahrhundert Bären in dem Odenwald, der „durch grauenvolle Finsternis fürchterlich" genannt wird. Bei Frankfurt waren noch vor 400 Jahren die Wölfe so häufig, daß man sie in den Gärten und Feldern in den „Wolfskauten" fing. Wilde Schweine gab es noch bis in die neueste Zeit in der Nähe.*)

---

*) Das alte deutsche Gedicht „das Nibelungenlied" spricht sogar noch von einem in unsrer Gegend vorgekommenen Löwen, der jedoch nur ein Geschöpf der dichterischen Phantasie gewesen sein mag, wenngleich früher in Mittel- und Süd-Europa Löwen gehaust haben. Knochenfunde in den Höhlen der „fränkischen Schweiz", z. B. in der Muggendorfer und Gailenreuther Höhle, bestätigen dies. Reste von

Als der Boden entwässert, mit Pflanzen bedeckt und von Tieren bewohnt war, da trat auch der Mensch auf den Schauplatz. Seine schaffende Hand veränderte bald den unwirtlichen Wohnplatz. Die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe trocken gelegt, die Flüsse aus ihrem ungezügelten Lauf in feste Betten eingeengt, die wilden Tiere vermindert oder ganz ausgerottet und so unsere Gegend allmählich zu einem lieblichen Wohnsitz für den Menschen umgeschaffen. Doch ging das nicht so schnell von statten: viele Jahrhunderte flossen darüber hin!

Zur Zeit da Frankfurt schon als Stadt bestand, breitete sich ringsumher ein noch fast ganz zusammenhängender Wald aus. Der Königsforst „Dreieich" reichte noch bis zum Main, ja noch etwas darüber hinaus. Man rodete an manchen Stellen den Wald aus, und es entstanden Dörfer und Höfe, die noch durch ihren Namen an das Ausroden des Waldes erinnern, so Ober- und Niederrad, welche früher (wie auch jetzt noch im Munde des Volkes) Ober- und Nieder-Rod hießen.

In der Gegend der Straßen Ober- und Unterlindau befand sich der große Wald „Lindau". Bis 1522 breitete sich zwischen Bornheim und Frankfurt das „Bornheimer Holz" aus, woran noch die Straße „im Waldschmidt" (Schmiede im Wald) und die „Scheidswaldstraße" erinnern. Selbst die Peterskapelle an Stelle der jetzigen Peterskirche war noch 1417 von Gebüsch umgeben. Der Sachsenhäuser

---

vorweltlichen Elefanten, dem sogenannten Mammut, werden noch alljährlich in unserer Gegend zu Tage gefördert. Am Seehof fand man 1857 einen noch wohlerhaltenen gewaltigen Stoßzahn, sowie viele Backenzähne eines Mammut. Auch bei den Erdarbeiten am Opernhaus fanden sich (1877) solche.

Berg war bis 1389 noch ganz bewaldet; dann erst begann man den Wald auszuroden und Weingärten daselbst anzulegen. Man nannte ihn nun den neuen Berg. Aber noch 1409 fand sich am Mühlberg Holzgestrüppe, und 1411 erst wurden die letzten knorrigen Stämme verkauft. So hat sich die Gegend um unsere Stadt allmählich gestaltet.

2. Die ältesten Bewohner.

Die ältesten bekannten Bewohner unserer Gegend waren die Kelten (Gallier). Das Andenken an dieselben hat sich in verschiedenen Namen, in zahlreichen Hügelgräbern und in ihren riesigen Bergfesten, den Ringwällen, erhalten. Als ursprünglich keltische Namen erscheinen z. B. Taunus (von dun = Höhe), Bingen, Boppard, Mainz (vom Gotte Mogon) und Nidda. Die Ringwälle, (welche von Einigen auch für Produkte einer späteren historischen Zeit gehalten werden), sind riesige Steinwälle auf Berggipfeln, wie sich solche besonders auf dem Altkönig erhalten haben. Sie dienten den Bewohnern als Zufluchtsstätten, besonders für die Nichtkämpfenden und die Habe; man nennt sie sehr bezeichnend „Bauernfestungen“.

Den Kelten folgten, von Osten und Nordosten (von ihren uralten Heimstätten an der Ostsee) einwandernd, die Germanen, welche die Kelten vertrieben oder unterjochten. Als die ersten germanischen Stämme in unserer Gegend werden die Sueben*) und Markomannen genannt,

*) Auch Sueven, die Umherschweifenden, Gesamtname für eine ganze Anzahl von Stämmen, z. B. Katten, Cherusker ꝛc. Auch die später auftretenden Alemannen sind ein suebisches Mischvolk, und hat sich gerade bei diesen noch in „Schwaben“ ein Anklang an den ursprünglichen Namen erhalten.

die um 72 v. Chr. unter Ariovist über den Rhein gingen, dann, von den Römern unter Julius Cäsar zurückgeschlagen (57 v. Chr.), römerfreundlicheren Stämmen Platz machten. Es treten nun rechts am Mittel- und Unterrhein die Ubier auf. Diesen gegen die sie bedrängenden Katten beizustehen, zog Cäsar bis zum Jahre 50 v. Chr. zweimal über den Rhein, wahrscheinlich aber weit unterhalb Mainz, das erstemal wohl bei Xanten (Vetera castra), das zweitemal bei Neuwied. Im Jahre 39 v. Chr. versetzte der römische Feldherr in Gallien, Vespasianus Agrippa, die Ubier mit ihrer Einwilligung auf das linke Rheinufer, wo sie die Colonia Agrippina (Köln) gründeten. In die verlassenen Wohnsitze rückten die Katten ein, die in der Nachbarschaft der Ubier auch die Usipeter genannt werden. Gegen die Katten überschritt Drusus um 11 v. Chr. bei Mainz den Rhein. Er unterwarf nicht nur die nächsten Stämme, sondern unternahm auch vier Feldzüge bis in das Herz Deutschlands, bis der Tod (in Mainz) seinen weitern Plänen ein Ende machte. Die Hauptmasse der Katten zog sich zurück, und es treten in unserer Gegend die römerfreundlicheren Mattiaker (wahrscheinlich zurückgebliebene und den Römern huldigende Katten) auf. Zum Schutze seiner Eroberungen hatte Drusus am Taunus Befestigungen angelegt, die aber nach der Schlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) von den Deutschen wieder zerstört wurden. Im Jahre 15 n. Chr. überschritt der Römer Germanikus den Rhein und erneuerte die Befestigungen am Taunus. Doch sollen diese erst unter Hadrian um 122 n. Chr. zur Vollendung gebracht worden sein, namentlich durch die Anlage des Pfahlgrabens. Dieser bestand aus einem breiten und tiefen Graben mit aufgeworfenem und durch Pfahl-

einrammungen befestigten Walle, daher sein Name. Er erstreckte sich vom Siebengebirge bis zur Donau; bei Ems überschritt er die Lahn und zog sich am Nordrande des Gebirges bis zur Wetterau (die er noch umfaßte) hin. Noch sind deutliche Spuren davon ersichtlich, namentlich da, wo er durch Wälder schneidet, z. B. am Feldberg und in der Nähe der Saalburg. Er wurde durch eine Reihe von Kastellen und Türmen beherrscht. Besonders erwähnenswert sind die Saal- und Kapersburg. Die Saalburg am „fröhlichen Mann" bei Homburg ist unter allen das am besten erforschte, war auch das wichtigste dieser Kastelle. Mit demselben waren auch bürgerliche Ansiedelungen verbunden, wie die zahlreichen Ausgrabungen beweisen. Von dem Pfahlgraben entfernt liegende Kastelle befanden sich z. B. an den Römerstädten bei Wiesbaden (am Heidenberg), bei Heddernheim, Friedberg und „Kastel" bei Mainz. Bei Heddernheim, auf dem sogenannten Heidenfeld zwischen Heddernheim und Praunheim, befand sich wohl die Stadt Artaunon des Ptolemäus. Der Name Novus vicus („das neue Dorf"), der für diese Stadt auch feststeht, galt wohl nur für eine spätere Erweiterung.*)

Innerhalb des Pfahlgrabens bis zu Rhein und Donau war das „Zehntland"; dazu gehörten die Civitas Taunensium (das Land der Höhenbewohner mit den Niederlassungen bei der Saalburg und bei Heddernheim) und die Civitas

*) Die Museen in Wiesbaden und Frankfurt besitzen die bedeutendsten Ausgrabungen. Noch immer werden dort Überreste aus der Römerzeit ausgegraben; so hat man im Frühjahr 1881 daselbst neben einer Menge von Urnen und Münzen auch eine Grabschrift auf einen Soldaten „Felix", sowie einen großen, schönen Steinsarg mit dem wohlerhaltenen Skelett eines Mannes zu Tage gefördert.

Mattiacorum. In dieser Landschaft wohnten die Mattier oder Mattiaker. Der Name für den Hauptort ist nach Jakob Grimm aus den beiden deutschen Wörtern Matte (Wiese) und Ach (Wasser) gebildet, entspräche also ganz dem heutigen Wiesbaden.*) Hier waren die schon von Plinius († 79 v. Chr.) erwähnten Aquae Mattiacae, „deren Wasser drei Tage lang die Hitze behält und am Rande Sinter absetzt." — Um das Zehntland noch sicherer in ihre Gewalt zu bekommen, legten die Römer innerhalb desselben die „Landwehren" an, denen die im Mittelalter gegen die Raubritter entstandenen nachgebildet sind.**)

Während die Römer zuerst noch verschiedene Streifzüge ins Innere Deutschlands unternahmen, z. B. 54 n. Chr., mußten sie um 70 n. Chr. wieder über den Rhein zurück. Ja, die Germanen überschritten in diesem Jahre selbst den Rhein und überfielen und plünderten Mainz. Doch bald stellten Trajan und Hadrian die römische Herrschaft wieder her. Der Kaiser Aurelius Probus (276—282) ging sogar noch mit dem Plane um, ganz Germanien in eine römische Provinz zu verwandeln. Bis 250 müssen jedenfalls die Römer im Besitz unserer Gegend gewesen sein; soweit reichen nämlich die bei Heddernheim und Nied gefundenen Inschriften.

Um 212 tritt in dieser Gegend der Völkerbund der Alemannen auf, um 253 der Bund der Franken (dem auch die Katten angehören). Um 271 durchbrechen sie mit den Alemannen die Befestigungen des Zehntlandes und setzen

---

*) Nach andern ist auch der Name Mattiacum keltischen Ursprungs und von dem Eigennamen Matto abgeleitet.

**) Die bekanntesten Landwehren sind die rings um Frankfurt führende (S. 28) und die den Rheingau auf der Landseite einschließende, welch letztere noch durch den Namen „Gebück" im Andenken erhalten ist.

über den Rhein. Um 356 fand Kaiser Julian auf beiden Seiten des Mains nur Alemannen. Zu diesen gehören die Buccinobanten, deren König Makrian 371 vom Kaiser Valentinian I. im Mattiaker Bade aufgehoben werden sollte. Bald (374) mußten die Römer jedoch mit demselben bei Castellum Mattiacorum (Kastel bei Mainz) Frieden schließen: dies das letzte Mal, daß Römer im Taunuslande erwähnt werden. Als endlich Stilicho um 400 wegen der Einfälle der Westgoten in Italien die römischen Heere vom Rheine zurückziehen mußte, erfolgten um 406 die großen Wanderungen der Germanen nach Gallien.

Doch nun entbrannten unter den Deutschen selbst große Kämpfe, die mit Unterwerfung der Alemannen durch die Franken endigten. Letztere nahmen nach einer für sie siegreichen Schlacht*) auch die ganze Maingegend, von der Quelle bis zur Mündung des Mains, in Besitz und nannten diesen Teil ihres weiten Reiches Ostfranken. Der Teil vom Rhein bis zum Spessart wurde manchmal auch Rheinfranken genannt. Noch heute heißt das ganze bayerische Gebiet zwischen Spessart und Fichtelgebirg „Franken.“

3. Die Gründung Frankfurts.

Der Name der Stadt giebt uns über ihre Gründung die sicherste Auskunft. Frankfurt wurde gegründet durch die Franken an der Furt durch den Main. Im Alter steht Frankfurt also sehr vielen benachbarten Orten nach,

*) Gewöhnlich wird sie als die Schlacht bei Tolbiak (Zülpich) bezeichnet (496 n. Chr.). Doch hat sie nach den neueren Forschungen am Oberrhein stattgefunden.

wie Mainz, Wiesbaden, Heddernheim, Nied*) ꝛc., die zum Teil schon von den ältesten Einwohnern dieser Gegend, den Kelten, gegründet, und deren Existenz durch die Römer beglaubigt wird. Der sumpfige Boden um Frankfurt war eben nicht einladend; doch mag hier schon eine alte Niederlassung gewesen sein, wie die Hügelgräber am Sandhof voraussetzen lassen. Wie die Kelten, so bauten die Römer ihre Orte und Straßen am liebsten an oder auf Anhöhen. Schon lange waren darum die Abhänge des Taunus bewohnt, ehe man sich in die sumpfige Ebene wagte. Unter allen Orten der Mainebene (oberhalb der Niddamündung), welche dicht am Flusse liegen, entstand jedoch Frankfurt sicher zuerst. Hier traten nämlich auf beiden Seiten Höhen an den Fluß heran, sodaß die sumpfige Stelle dazwischen nicht allzu breit war. Hier versuchte man es darum zuerst, den Main zu überschreiten; und glücklicher Weise war der in viele Arme zerteilte Fluß seicht und sogar an mehreren Stellen zu durchfahren oder wohl gar zu durchwaten — kurz es entstand hier die beliebteste Furt am unteren Main, die, weil sie sich im Lande der Franken befand, schlechthin den Namen Frankenfurt bekam. Schon die Sage führt die Entstehung Frankfurts auf diese Furt zurück.**)

*) Der Ort Nied an der Mündung der Nidda hatte schon zur Römerzeit den Namen Nid.

**) Mit der eigentlichen Volkssage sind die sogenannten „Gelehrtensagen" d. h. von befangenen Gelehrten der vorigen Jahrhunderte gemachte, nicht zu verwechseln. Geradezu lächerlich sind letztere in Bezug auf Frankfurts Ursprung. Die eine bringt Frankfurt mit der Kaiserin Helena (Mutter Konstantins des Großen) in Verbindung und weiß auch gleich einen passenden Namen, nämlich Helenopolis; die andere führt Frankfurt auf das Artaunum der Römer zurück; eine dritte schreibt sogar die Gründung Frankfurts ausgewanderten Trojanern zu.

Die bekannteste ist die von dem Mönch Thietmar von Merseburg im Beginne des 11. Jahrhunderts berichtete, wonach Karl d. Gr., von den Sachsen verfolgt, hier in der größten Bedrängnis eine Furt entdeckt und an derselben eine Stadt gegründet habe.*) Frankfurt verdankt allerdings seinen Ursprung und Namen der hier aufgefundenen, durch eine Felsenbank gebildeten Furt bei der Leonhardskirche, ähnlich wie weiter oben am Main Trennfurt, Lengfurt, Ochsenfurt, Schweinfurt und Haßfurt. Denn es war nichts natürlicher, als daß an jeder bedeutenden Furt Häuser entstanden zur Bewirtung oder zur Bequemlichkeit der Vorüberziehenden und zur Erleichterung des Überganges. Nur war diese Furt schon lange vor Karl d. Gr. in Gebrauch, und ist er selbst schon bei Beginn seines Krieges mit den Sachsen 772 mit seinem Heere von Worms aus höchst wahrscheinlich hier über den Main gegangen, um in das Land der Sachsen zu kommen. Seit der Zeit, da die Franken diese Gegend den Alemannen abgenommen hatten, mögen sie schon immer die Furt gekannt und benutzt haben. So entstand allmählich ein Dorf, vielleicht auch mit einer befestigten Anlage zur Bewachung der Furt — kurz der Ort an der Frankenfurt, den man dann kurzweg Frankenfurt nannte.**) —

Zur Vergrößerung dieses Ortes an der Franken-

---

*) Die Sage ist von Kopisch poetisch schön bearbeitet in dem Gedicht „Frankfurt am Main".

**) Ist doch in der allerneuesten Zeit auf ähnliche Weise der Ort Bingerbrück bei Bingen entstanden. Dieser Name kam auch erst nur der Brücke zu. Da entstanden nun auf der anderen Seite der Nahe mehrere Häuser, die sich rasch zu einem neuen Ort vermehrten, dem man dann schlechtweg den Namen der Brücke gab.

furt trug wesentlich der Kammerhof der fränkischen Könige bei, der sich nach früherer Annahme in der Nähe der jetzigen Fischerfeldstraße, auf dem sogenannten Fischerfeld befunden haben soll, dessen Lage dort aber sehr angezweifelt werden muß. Auch der Rieder- und Riedhof waren solche königliche Höfe. Im Anfange war sogar wahrscheinlich das ganze den Alemannen abgenommene Land königliches Eigentum. Die fränkischen Könige erhoben keine Steuern, sondern lebten von dem Ertrag ihrer Meierhöfe, die sie auf eigene Rechnung bewirtschaften ließen, wie jeder andere freie Mann. Bekannt ist, welche genaue Vorschriften Karl d. Gr. über diese Meierhöfe gab, Vorschriften, die sich selbst bis auf die Benutzung und Verwertung der Eier erstreckten. Die Bebauer solcher Meierhöfe waren Leibeigene, die von königlichen Beamten regiert wurden. Nach und nach entstanden bei diesen Meierhöfen, sei es durch die Wohnungen der Leibeigenen, sei es durch herzugewanderte Freie, ganze Orte, welche mehrfach den Namen Königshofen annahmen, z. B. Königshofen „im Grabfeld" im Gebiet der fränkischen Saale in Bayern, Königshofen an der Tauber in Baden, Königshofen bei Straßburg, auch vielleicht Königshofen, ein Dörfchen im Taunus. Verdankte nun Frankfurt dem königlichen Hof allein und nicht vor allem der Furt den Ursprung, so würde es jetzt auch vielleicht den Namen Königshofen führen, so aber diente der Königshof nur zu seiner Vergrößerung.

Karls Kriegszüge nach Sachsen machten seinen Aufenthalt hier notwendig, war ja hier ein Sammelpunkt seines Heeres; der königliche Kammerhof erleichterte denselben, und das Jagdvergnügen in dem Dreieicher Reichsforste machte ihn angenehm; was Wunder, daß Karl

beschloß, sich hier einen Wohnsitz zu bauen! Er erbaute um 790 an der Stelle der jetzigen Leonhardskirche, wie vermutet wird, ein Palatium, verdeutscht eine kaiserliche Pfalz.*) Die Anlage der Pfalz ist eine dritte und sehr wichtige Ursache des frischen Emporblühens des Ortes an der Frankenfurt. Denn nun hielt sich Karl längere Zeit hier auf, so z. B. den Winter von 793 auf 94 und den nächsten Sommer; um ihn versammelten sich die Großen des Reiches; ja im Jahre 794 (Juli) vereinigte Karl hier die Bischöfe vieler Länder zu einer Kirchenversammlung, und bei dieser Gelegenheit wird zuerst der Name Frankonofurd in Deutschland wie in andern Ländern bekannt. Ein Schenkungsbrief für das Kloster St. Emmeran zu Regensburg aus diesem Jahr 794 (22. Februar) ist das älteste uns übriggebliebene Schriftstück, worin der Flecken Frankonofurd, ein Ort am Mainflusse, genannt wird. In dem Berichte über die Kirchenversammlung wird übrigens Frankfurt schon damals ein belebter, oft besuchter Ort (locus celeber) genannt, woraus hervorgeht, daß es nicht kurz zuvor entstanden war. In Urkunden werden schon 22 Orte in der Nähe früher als Frankfurt genannt, z. B. Bieber im Jahre 766 Rumpenheim und Eschborn 770, Eschbach und Ginheim 772, Vilbel 774, Preungesheim 778, Bockenheim 784, Rödelheim 788, Höchst 790. In Frankfurt sind in den Zeiten der Karolinger seit 794 16 Versammlungen gehalten worden, in keinem der

*) Neuerdings neigt sich die Ansicht der Forscher dahin, daß das Palatium Karls auch auf der Stelle des Saalhofes sich befand, und die Leonhardskirche der Meierhof war. — Vorher schon besaß Karl in Franken eine solche Pfalz, die „Salzburg" (auch Salz oder Selz) bei Neustadt an der fränkischen Saale.

andern rechtsrheinischen Orte mehr als 5 — lauter Anzeichen, daß Frankfurt schon lange bestanden, wenigstens schon lange vor den genannten Jahren. Frankfurt erscheint im 9. Jahrh. schon als Hauptort im rechtsrheinischen oder Ost-Franken.*)

Durch Karl den Großen wurde wahrscheinlich auch Sachsenhausen gegründet. In den Jahren 783, 794 und 804 nahm Karl viele Männer, ja viele Tausende von Familien aus Sachsen weg und ließ sie sich in Franken und Thüringen ansiedeln. Häufig zog er sie in die Nähe der Königshöfe und so entstand Sachsenheim bei Königshofen (an der fränkischen Saale), Sachsenflur bei Königshofen an der Tauber und wohl auch Sachsenhausen bei Frankfurt.**) (Auch gehört vielleicht der Ort Wildsachsen bei Eppstein im Taunus hierher, sowie Großsachsen, Hochsachsen und Lützelsachsen (Kleinsachsen) an der Bergstraße.) — So ist Karl der zweite Gründer Frankfurts geworden, und mit Recht steht also sein schönes Standbild auf der Brücke zwischen dem von ihm gegründeten Sachsenhausen und dem von ihm so sehr erhobenen Frankfurt. Ob aber Frankfurt schon unter Karl zur eigentlichen Stadt erhoben worden ist, weiß man nicht. Das älteste Schriftstück, in welchem Frankfurt direkt als „Stadt“ bezeichnet wird, ist der Schenkungsbrief, durch den Kaiser Friedrich II. 1219 eine „Hofstätte“ (unter welcher man die Stelle des zerfallenen ersten kaiserlichen Palastes vermutet hat), der Stadt zum Baue einer Kirche schenkte. Doch wird Frankfurt schon in einem Zollprivileg vom Jahre 1180 unter den Städten des Reiches aufgeführt.

*) Unter Ludwig dem Deutschen wird (876) Frankfurt wirklich so genannt.

**) Eine Sage, aus d. 11. Jahrh. überliefert, nimmt dies als gewiß an.

Unter den Nachfolgern Karls, den Karolingern, wurde Frankfurt immer mehr gehoben. Karls Sohn, Ludwig der Fromme, hielt sich gerne hier auf und gründete 822 ein neues, schöneres Palatium*) an der Stelle des jetzigen Saalhofes, welcher Namen noch an die alte Pfalz — Sala genannt — erinnert. Auch dessen Sohn, Ludwig der Deutsche, hatte Frankfurt sehr lieb und verweilte fast ständig hier. Es werden 26 Jahre angegeben, in denen Ludwig in Frankfurt wohnte. Auf diese Weise kamen die Vornehmen des Reiches, selbst fremde Gesandtschaften, öfters hierher und trugen zu immer größerem Emporkommen Frankfurts bei.**) Ludwig soll auch schon 868 angefangen haben, Frankfurt mit Mauern und Gräben zu umgeben; jedoch existirt darüber keine urkundliche Nachricht. Unter ihm erhielt wahrscheinlich die Stadt ihren ersten Abschluß.

Wie weit reicht nun dieses älteste Frankfurt?

Wir haben schon gehört, daß das Dorf Frankonofurd an der Furt über den Main lag. Von dieser Furt aus wurde nun am Main immer weiter angebaut. So entstand daselbst schon frühe der Saalhof, das Fischerviertel, das alte Judenquartier und der Dom (die Salvatorkirche). Die damalige Hauptstraße war die Fahrgasse. Sie ging von dem Main bis etwa zum jetzigen Württemberger Hof. Durch sie zog sich aller Verkehr nach Norden, nach dem Hessen- und Sachsenlande. Schon die Namen Fahrgasse und Fahrthor sind Zeugnisse frühen Verkehrs. Nördlich von der Sala

---

*) Dem Wortlaute des Berichtes nach braucht man nicht gerade an einen Neubau an einer andern Stelle zu denken, ein Umbau ist ebenso gut denkbar.

**) Damals feierte ein Dichter Frankfurt als „Urbs regalis, sedes regni principalis“.

breiteten sich große Plätze aus: Der Kornmarkt und der Samstagberg (Römerberg). Die älteste Stadt reichte etwa bis: Wollgraben, Dominikanergasse, zur Mitte der Born-, Krug- und Neugasse, Webelgasse, über die Pauls- und Schüppengasse hinaus und umfaßt noch einen Teil des großen Hirschgrabens, der Weißfrauenstraße und den größten Teil der alten Mainzerstraße.

Diese älteste Stadt lag auf einer Insel und war also von natürlichen Schutzgräben umgeben. Im Jahre 994 wird sie zum ersten Male Kastell genannt, sie muß also damals schon befestigt gewesen sein. Die Gräben im Norden der alten Stadt waren nur eine Vervollständigung der natürlichen Einsenkung, die wir als Mainarm bereits kennen gelernt haben. Überreste der alten Stadtmauer fand man noch 1817 am Dompfarrhaus, und noch bis in die neueste Zeit sah man solche an der Weißfrauenschule. Aus der ältesten Zeit Frankfurts rühren auch die Grundmauern der Saalhofkapelle her.

4. Stadt-Erweiterungen und deren Befestigungen.

Wenn auch Frankfurt von den nächsten Nachfolgern der Karolinger nicht mehr so besonders begünstigt wurde, so fuhr die Stadt doch in ihrem Wachstum stetig fort. Bald genügte der Raum der ältesten Stadt nicht mehr, um ihre Bewohner zu fassen. An den Landstraßen, die sich strahlenartig von der Stadt in nördlicher Richtung zogen, entstanden zuerst einzelne Häuser; dann wurden auch die Zwischenräume nach und nach bebaut, und um diese äußeren Anbauten in den damaligen unsicheren Zeiten

gegen räuberische Überfälle zu schützen, schloß man sie endlich auch durch Mauern und Gräben ein, man zog sie zur Stadt. Die früheren Stadt-Erweiterungen gingen wohl gerade so vor sich, wie wir die Stadt jetzt noch täglich wachsen sehen. Wir können beobachten, wie, der Entstehung eines Spinnennetzes gleich, längs der strahlenartig von der Stadt ausgehenden Landstraßen Häuser erwachsen, die sich zu Straßenzeilen zusammenreihen. Langsam füllen sich die Zwischenräume aus: es bilden sich zwischen jenen Hauptstrahlen kleinere, und diese werden durch Querstraßen verbunden. Die außerhalb der Mauern entstehenden Häuser wurden aber nicht gleich zur Stadt gerechnet. Dies geschah erst, nachdem man auch sie mit Mauern und Gräben umzogen hatte. Insofern war das Wachstum Frankfurts nicht stetig fortlaufend, sondern durch bestimmte Entwicklungsstufen — die Stadterweiterungen — bedingt.

Die erste Haupterweiterung fand wohl im 12. Jahrhundert statt;*) die drei nördlich ziehenden Straßen und Plätze wurden einfach fortgesetzt. So entstanden 1) der mittlere Teil der Fahrgasse als Fortsetzung des ältesten Teiles derselben und der Mainbrücke, 2) die neue Kräme und der Liebfrauenberg als Fortsetzung der Überfahrt und des Römerberges und 3) der Kornmarkt als Fortsetzung des freien Platzes. Die Stadt erstreckte sich nach Zuziehung und Ummauerung dieser neuentstandenen Teile bis zu den Straßen, die jetzt noch durch ihren Namen an den Stadtgraben erinnern: nämlich Wollgraben, der auch noch innerhalb der Judengasse sich fort-

*) Es ist dies deswegen als ziemlich sicher anzunehmen, weil schon im Anfange des 13. Jahrhunderts die Notwendigkeit einer neuen Kirche sich fühlbar machte.

setzte und deswegen zum Teil auch Judengraben hieß, Gänsegraben (jetzt Baugraben und Holzgraben), kleiner und großer Hirschgraben. Man sieht, die Erweiterung ging nur nach Norden vor sich, im Osten blieb der Wollgraben, im Westen der Schneidwall die Grenze. Fragt man nach dem Grunde, so kann man anführen, daß damals wohl noch keine Landstraßen nach Osten oder Westen führten, woran sich die Häuser hätten anlehnen können, sondern nur die Wasserstraße des Mains. Der Hauptstraßenzug, der damals ganz neu entstand, wurde gebildet durch die Schnurgasse und deren Fortsetzungen, die Sand- und Weißadlergasse. Die Schnurgasse war das, was heutzutage die Zeil ist, nämlich die schönste, wenn nicht auch die belebteste Straße. Sie war ursprünglich viel breiter als jetzt und reichte im Norden bis an die sie rings umgebenden, geschlossenen Höfe, z. B. Augsburger, Trierischer Hof. Sie ist um die ganze Länge der Trierischen Gasse schmäler geworden. In ihr hatte die vornehmste Zunft ihre Niederlassung, die der Wollenweber, von deren schnarrenden Webstühlen die Straße auch den Namen Schnarr- oder Schnurrgasse erhielt.*) Im Anfange des 13. Jahrhunderts hatten die Antoniter ihr Kloster an der äußersten nördlichen Grenze gebaut; die dabei entstehende Straße erhielt den Namen Antonitergasse, woraus Töngesgasse (nicht „Döngesgasse“) entstand. Die Straßen der Erweiterung zeichnen sich von denen der ältesten Stadt durch

*) Der älteste Name ist Webergasse (vicus textorum); dann entstand der Name Schnarrgasse, nun Schnurrgasse, zuletzt Schnurgasse. Daß dieses Wort falsche Schreibweise ist, geht einfach daraus hervor, daß dort weder mit Schnur gehandelt wurde, noch auch die Straße schnurgerade war.

größere Breite aus; die so sehr engen Straßen der letzteren lassen sich nur durch den im Verhältnis zur Bevölkerung allzu beschränkt gewordenen Raum erklären.

Die Befestigung des neuen Stadtteiles bestand in einer Mauer sammt Türmen und Gräben. Von ihr haben sich noch viele Spuren erhalten. Die ehemaligen Gräben werden noch jetzt durch die verschiedenen Straßen mit dem Endwort „Graben“ angedeutet. Die Mauer innerhalb des Grabens findet sich stellenweise noch in großen Massen, nämlich an der inneren Grenze der Judengasse, mit der sie aber in unseren Tagen das Schicksal der Zerstörung teilt. Während der erste Graben aber ein ansehnliches, fließendes Wasser enthielt, wurde der neue Graben in nachmaliger Zeit fast gänzlich trocken gelegt. In einzelnen Teilen desselben befanden sich später Schießstände; der „Gänsegraben“ (Baugraben*) diente als Gänseweide, später zu Schandbegräbnissen z. B. für Selbstmörder; im Hirschgraben**) wurden seit 1400 Hirsche gehalten.

Die Hauptthore der neuen Erweiterung waren die Bornheimer Pforte, auch Preungesheimer Pforte, am früheren Ausgang der Fahrgasse, südlich der Bornheimer Straße, die Bockenheimer oder Rödelheimer Pforte, da, wo jetzt der Straßenname „an der Katharinenpforte“ an das ehemalige Thor erinnert, und eine Pforte in der Nähe des am Ausgang der Schüppengasse gestandenen Guldenturmes. Daß die Bockenheimer Pforte, wie dieses eigentlich die Regel war, aus zwei Thoren, einem inneren und einem äußeren bestand, zwischen denen der Graben mit der Zugbrücke lag, das beweisen die später an ihre Stelle tretenden

*) Seit 1872 ist hier der Markt und seit 1879 die Markthalle.

**) Früher hieß er Burggraben (d. h. schlechtweg Stadtgraben).

Türme der äußeren und inneren Katharinenpforte mit dem dazwischen hinführenden Holzgraben.

Der frühere, karolingische Stadtgraben wurde eingeengt und überwölbt und diente nun als „Antauche", d. h. zum Aufnehmen und Fortschaffen des Unrats.

Die zweite Erweiterung (im 14. Jahrhundert) war viel bedeutender als die erste. Die Landstraßen nach Mainz, Bockenheim, Eschersheim, Friedberg und Hanau bildeten die fünf Strahlen, an welchen die fünf Hauptstraßen der Neustadt: Galgengasse (jetzt Gallusstraße), Bockenheimer-, Eschenheimer-, Friedberger- und Allerheiligenstraße entstanden. Zwischen diesen befanden sich noch lange Zeit Gärten, ja selbst Feld. Finden wir ja doch jetzt noch zwischen diesen Straßen unbebaute Plätze: Bleichgarten und Klapperfeld zwischen Allerheiligen- und Friedbergerstraße, Peterskirchhof und Stiftsgarten zwischen Friedberger- und Eschenheimerstraße und bis vor wenigen Jahren weiter westlich den Rahmhof, Taubenhof, roten Hof, Junghof, Mohrengarten und weißen Hirsch. Goethe erzählt, wie er als Knabe von den oberen Fenstern seines Vaterhauses sehnsüchtig nach den Gärten in der Nähe gesehen. Es erinnern jene Höfe noch an die vielen Hofgüter, die sich schon vor der eigentlichen Stadterweiterung in der Neustadt befanden. Gerade um diese Höfe und Gärten vor Überfall zu schützen, gestattete Ludwig der Bayer 1333, sie durch Anlage einer neuen Mauer zur Stadt zu ziehen. So mögen auch die jetzt noch bestehenden Höfe: Kettenhöfe, Gutleuthof, Riederhöfe, Holzhausen'sche Öde, Günthersburg, Grüneburg, Apothekerhof, Riedhof und Sandhof später, zum Teil ganz bald, in das Innere der Stadt fallen.

Diese Erweiterung des 14. Jahrhunderts reichte fast bis zu den jetzigen Thoren. Wenn man den großen Umfang erwägt, den die Stadt nun bekam (das Vierfache der alten Stadt!), so begreift man leicht die großen Kosten, die der Bau der Mauer und des Grabens verursachte. Darum gab Ludwig der Bayer dem Rat auch die Erlaubnis zur Erhebung besonderer Abgaben, von denen niemand ausgenommen sein sollte. Früher waren nämlich die geistlichen Güter steuerfrei. Man begreift ferner, daß es so lange währte, bis die Neustadt — so nannte man den neu hinzugekommenen Teil im Gegensatz zur Altstadt — ausgebaut wurde. War es ja doch nicht sowohl Übervölkerung, als vielmehr der notwendige Schutz für Höfe und Gärten, was diese Erweiterung veranlaßte. Die Neustadt hieß mitunter, besonders teilweise im Nordosten, die Gärten, und die Gärtnerzunft war es, welche die erste zusammenhängende Straße daselbst gründete, nämlich die Altegasse, der dieser Name also mit Recht gebührt. Da nun schon vor Erbauung der Mauer Gebäude in der Neustadt bestanden, und diese erst nach längerer Zeit vollständig ausgebaut wurde, so kann man eigentlich nicht sagen, daß Ludwig die Stadt erweitert oder gar die Neustadt gegründet habe. Diese bestand gewissermaßen bereits, als Ludwig gestattete, sie zu befestigen.*)

Um 1378 umfaßte die Neustadt noch Äcker, und selbst noch um 1519 konnte man im Stadtbering säen und ernten. Sie wurde noch lange gegen die Altstadt durch die vor-

*) Wenn aber in Battonns örtlicher Beschreibung gesagt wird, daß ein Vermächtnis vom Jahre 1322 schon von der Neustadt spreche, so beruht dies auf einem Irrtum. Die von ihm angeführte Stelle stammt aus einer Urkunde von 1367.

handenen Mauern, Gräben und Thore abgeschlossen. Im Jahre 1355 baten die Gärtner den Rat, daß man ihnen des Nachts die Thore öffnen möchte, wenn ein Sterbender nach einem Geistlichen verlangte. Noch 1450 aber hatte die Altstadt Gräben, Mauern und Thore, welche des Nachts abgeschlossen wurden; und um diese Zeit ersuchte der Rat den Papst, eine Pfarrei in der Neustadt zu errichten, damit den Kranken und Sterbenden der geistliche Trost nicht mangele. — Die Haupt-Querstraße, welche sich gürtelartig um die Altstadt legte und die andern Hauptstraßen alle verband, war die Zeil. Zuerst war sie jedoch mehr ein wüster freier Platz, als eine Straße. Es scheint, daß in der Neustadt die Häuser erst in der Nähe der neuen Thore entstanden; damit die inneren Festungswerke, die ja noch lange erhalten blieben, ihren Zweck, nämlich die Feinde, auch wenn sie sich schon der äußeren Stadt bemächtigt haben sollten, nicht unmittelbar bis an die innere Stadt vordringen zu lassen, erfüllen könnten, ließ man rings um dieselben noch einen großen Raum unbebaut. So entstanden die großen Plätze: Zeil, Roßmarkt, Schiller-, Goethe- und Theaterplatz, die Frankfurt zur größten Zierde gereichen. Der Name Zeil, gleichbedeutend mit Reihe, weist schon darauf hin, daß sie anfangs nur eine Reihe Häuser besaß, und wirklich gab es fast zwei Jahrhunderte nur auf ihrer Nordseite Häuser; die allerältesten entstanden zwischen Friedberger- und Schäfergasse, und dieser Teil hieß denn auch zuerst die Zeil. Bevor auf ihrer Südseite Häuser gebaut werden konnten, mußten erst die Mauern der früheren Befestigung niedergerissen und die Gräben ausgefüllt werden. So entstanden endlich 1583 die ersten Häuser auf der Südseite. Noch im Jahre 1611 diente die Zeil als Viehmarkt

und war als solcher auf den Seiten mit hölzernen Schranken eingefaßt. Im Hirschgraben wurden noch bis 1561 Hirsche gehalten, welche zu dem Hirschessen verwendet wurden, das jährlich zur Sommerzeit von Bürgermeister, Schöffen und Rat im Freien abgehalten wurde. Im Jahre 1583 erscheinen auch hier die ersten Häuser; 1752 wurde der äußere Turm der Katharinenpforte abgerissen, 1765 die Bornheimer Pforte und um 1790 die innere Katharinenpforte.

Durch diese Erweiterung erhielt die Stadt für fast fünf Jahrhunderte ihren Abschluß, zumal jetzt auch Sachsenhausen zur Stadt gezogen wurde. So konnte sich denn um die Neustadt ein vollständiges Verteidigungssystem ausbilden, das im Nachfolgenden dargestellt werden soll.

A. Ursprüngliche Befestigungen der Neustadt.

Die Mauer um die Neustadt wurde 1343 begonnen und soll in etwa 80 Jahren vollendet worden sein. Reste haben sich erhalten am Klapperfeld, nämlich am Ausgange nach der Seilerstraße, wo jetzt ein Pferdestall, ferner am Mohrengarten*) (Hotel du Nord) und am Neuen Wall in Sachsenhausen. Sie war so breit, daß zwei Personen einander bequem darauf ausweichen konnten. Außen war sie größtenteils mit Epheu bewachsen, wie noch jetzt der Eschenheimer Turm. Auch zeigt dieser auf seiner südlichen Seite noch eine bedeckte Gallerie, wie sie früher auf der ganzen Stadtmauer herlief. Weil der Epheu den Feinden das Ersteigen der Mauer erleichtern konnte, so wurde er

*) Seit dem Straßendurchbruch von 1875 sind letztere nicht mehr sichtbar.

1502 weggerissen. Auf und an der Mauer befanden sich eine Anzahl Befestigungstürme und Erker. Diesseits des Mains zählte man (1552) über 40, jenseits 15 Türme, von denen sich einige der oberen erhalten haben. Auch am Schaumainthore sind noch die Reste eines berühmten Turmes, des sogenannten „Ulrichsteines" zu sehen. Auf der Frankfurter Seite bestehen von der großen Zahl der Türme nur noch der Eschenheimer- und Rententurm. Ersterer wurde bei Schleifung der Festungswerke wegen seiner Größe und Schönheit verschont.*)

In den Mauern befanden sich Thore, die zu Kriegszeiten gänzlich, im Frieden während der Nacht geschlossen wurden. Letzteres geschah noch bis 31. Dezember 1835. Im Jahre 1864 wurden auch die letzten eigentlichen Thorgebäude niedergerissen, nämlich am Eschenheimerthor und am Gallusthor. Wie die alten Thore beschaffen waren, das kann uns noch jetzt der Durchlaß unter dem Eschenheimer Turm veranschaulichen. Denkt man sich daselbst ein eisernes Thor angebracht, außerhalb eine Zugbrücke über den jetzt verschwundenen Graben, und weiter außen ein dem inneren gleiches Thor, wie man es noch bis 1864 gerade dort sah, so hat man ein Bild der alten Thore. Bei manchen gab es noch ein Fallgatter, auch „Schoßpforte" (Schießpforte) genannt, weil man sie plötzlich herunter schießen lassen konnte; noch kann man an der Außenseite des Eschenheimer Thorturmes die Steinfalzen sehen, in denen das Fallgatter lief. Von den alten Thoren sind also heute fast nur noch die Namen erhalten und selbst diese nicht alle. Früher

*) Um seine Erhaltung haben sich damals der französische Gesandte Hédouville und später in den vierziger Jahren der preußische Gesandte v. Radowitz Verdienste erworben.

werden noch erwähnt die Judenpforte*) südlich vom Allerheiligenthor, die neue Bornheimerpforte zwischen Allerheiligen- und Friedbergerthor, die Katzenpforte zwischen Peters- und Eschenheimerthor. Zwei zugemauerte Thore waren bis vor einigen Jahren noch deutlich zu sehen: Das dem 15. Jahrhundert angehörige Mühlpförtchen in der hohen Mauer neben der neuen Anlage am Untermainthor und das aus dem 17. Jahrhundert stammende alte Allerheiligenthor im Hause des kaufmännischen Vereins.**) Letzteres macht uns mit einer Eigentümlichkeit der alten Thore bekannt, die schon im Mittelalter hie und da angewandt, durch die spätere Befestigungskunst fast zur Regel erhoben wurde. Die Thore lagen nicht, wie die jetzigen, am Ausgangspunkte einer Straße, sondern etwas seitwärts, damit der Feind, selbst wenn er das Thor erstürmt hatte, noch nicht sogleich in die Hauptstraße eindringen oder schießen konnte. Daher ist nach der Festungsanlage des 17. Jahrhunderts wohl zu unterscheiden zwischen dem alten und und neuen Allerheiligen-, Bockenheimer- und Galgenthor (Gallusthor). Letzteres liegt von der zugehörigen Gallusgasse ganz entfernt; das Taunusthor ist erst 1849 durchgebrochen. Bis zur Schleifung der Festungswerke Anfangs unseres Jahrhunderts befand sich in der Gallusgasse, an der Stelle des jetzigen Hotel du Nord, das alte innere Galgenthor.

---

*) Sie kommt auch unter dem Namen Schießpforte vor und soll diesen Namen nach dem Schießplatz der „Stahlschützen", der sich in der Nähe befand, erhalten haben.

**) Das Mühlpförtchen ist durch die große Treppenanlage am Untermainthor verdeckt worden; und das Haus des kaufmännischen Vereins läßt seit dem Umbau das ehemalige Thor auch nicht mehr deutlich erkennen.

Das jetzige Friedbergerthor, eine Anlage des 17. Jahrhunderts, hieß das Vilbeler- oder Neuthor, im Gegensatz zu dem alten Friedbergerthore, das sich in der Nähe des Petersthores am Ausgange der alten Gasse befand. Von dort aus zog sich auch vormals die Friedberger Landstraße an der Stelle der jetzigen Eckenheimer nach Norden, bis sie sich an der „Eisernen Hand" teilte. Dort war wirklich eine eiserne Hand als Wegweiser angebracht.

Das Allerheiligenthor hieß im Mittelalter Rieder Pforte, von den Riederhöfen, früher schlechtweg Riedern genannt; dem heutigen „Gallusthor" und „Gallusgasse" entsprachen früher „Galgenthor" und „Galgengasse." Nur der Name „Galgenfeld" ist unverändert geblieben. Dort stand bis 1806 der Galgen. Der französische Feldherr Augereau ließ ihn im genannten Jahre abreißen, weil er zur Feier des Napoleonstages (15. August) dort ein Feuerwerk abbrennen lassen wollte. Seitdem wurde der Galgen nicht mehr aufgerichtet, und man ersetzte auch das unheimliche Wort durch den Personenvornamen „Gallus." Den Namen Affenthor wollen Manche von „Avethor" ableiten, nach einer in der Nähe gelegenen Kapelle, wo man das Ave Maria betete. Durch die Aussprache des Volkes sei der jetzige Name entstanden. Doch spricht schon die Baldemar'sche Topographie von 1350 vom „Affinthor," während erst 1470 eine Stiftung zum Zweck des „Aveläutens," bevor das Thor geöffnet wurde, vorkommt. Der Name wird am sichersten von dem Hause „zum Affen," das sich dort befand, hergeleitet.*)

*) Im Anfange unsers Jahrhunderts, unter der Regierung des „Fürsten Primas," Karl von Dalberg, nannte man das Affenthor „Aschaffenburgerthor," das Allerheiligenthor „Hanauerthor," das Eschen-

Rings um die Mauern der Landseite wurde gleich nach ihrer Erbauung ein tiefer Graben angelegt, in welchen sich zwei Bäche: der „Elkenbach" und der „Löherbach" (Leerbach) ergossen. Er war also ziemlich wasserreich und enthielt viele Fische.

Um selbst im Innern der Stadt den Besitz der einzelnen Straßen dem eingedrungenen Feinde aufs äußerste streitig zu machen, konnten die Hauptstraßen mit Sperrketten gegen die Nebenstraßen abgesperrt werden. Stets geschah dieses Absperren bei Truppendurchmärschen (z. B. 1504, 1566, 1599, 1632), oft auch nur der äußersten Vorsicht wegen, da man die durchziehenden Truppen meist ohne weitere Berührung der inneren Stadt über die Brücke hinein und durch die nahe liegende Fischerfeldpforte gleich wieder hinaus leitete. Doch wurden die Sperrketten auch bei Feuersbrünsten angewendet, sowie bei feierlichen Einzügen, kurz überall, wo man den Zusammendrang großer Volksmengen befürchtete.

B. Die Landwehr.

Zu gleicher Zeit mit den Befestigunngen der Neustadt wurde auch in weiterem Kreise um die Stadt die Landwehr errichtet, eine Nachahmung römischer Befestigungskunst. Denkt man sich die jetzt noch bestehenden Warten durch Gräben verbunden, so ergiebt sich im Allgemeinen der Lauf der Landwehr. Sie wurde zwischen 1370 und 1427 hergestellt. Die älteste schloß Bornheim aus; 1406

---

heimer Thor „Karlsthor," und das Bockenheimer Thor „Mainzerthor". Die jetzigen Thorgebäude entstanden alle nach Schleifung der Festungswerke seit 1804. Nur das Taunusthor und das Petersthor wurden später, 1849 und 1862 hergestellt, letzteres jedoch ohne Thorgebäude.

jedoch wurde auch Bornheim hereingezogen. Ihr Zweck war, den Feind mit seinen Geschossen nicht zu nahe an die Stadt kommen zu lassen, dann aber auch der, das der Stadt gehörige Feld vor Überfall zu schützen. Es kam nämlich vor, daß man Leute aus den Feldern wegschleppte, um ein Lösegeld zu erpressen, wie es z. B. 1433 dem Schöffen Glauburg erging.

Die Landwehr bestand aus zwei breiten und tiefen Gräben und einem Erdwall dazwischen, der mit dichtem, fast undurchdringlichem Gebüsch, Gebück genannt, bewachsen war. In dem Namen Gebück liegt schon angedeutet, auf welche Weise man es so undurchdringlich machte. Waren nämlich die gepflanzten Sträucher und Bäumchen angewachsen, so schnitt man die Spitzen ab und bückte die Zweige wieder in den Boden, wodurch diese neue Wurzeln trieben. So bildeten diese Gebüsche gleichsam Schlingen für Eindringlinge. Am deutlichsten haben sich die Landwehrgräben zwischen der Goetheruhe und Oberrad erhalten. Jetzt sind leider die alten knorrigen Bäume abgeholzt, denen man ganz deutlich ansah, daß man sie zu unnatürlichem Wuchs genötigt hatte. An den Riederhöfen, sowie zwischen Bornheim und Seckbach, ist der Graben noch sichtbar. Auch der Name Landwehrweg am Röderberg und im Sachsenhäuser Feld erinnert daran. Die Übergänge über die Landwehr wurden durch Warten oder durch sogenannte eiserne Schläge befestigt. Dem Namen nach hat sich noch der eiserne Schlag an der Grenze der Frankfurter Gemarkung an der Eschersheimer Landstraße erhalten; der Riedschlag an dem Ziegelhüttenweg zeigt auch noch einen Teil des Mauerwerks. Die Warten wurden gleichzeitig mit der Landwehr erbaut, die Galgenwarte 1396, die Bockenheimer

1406, die jetzige Sachsenhäuser 1470, die Friedberger 1476. Die Bockenheimer galt besonders den Raubrittern im Taunus. Diese begrüßten den Bau der Warten und der Landwehr schlecht. Werner von Falkenstein, Kurfürst und Erzbischof von Trier, ließ sogar den Bau um Sachsenhausen wiederholt stören, ja 1416 die damalige Warte niederreißen. Ein gleiches Schicksal drohte der 1470 wieder erbauten Warte, doch änderte noch der Kaiser seinen Befehl, die Warte zu zerstören. Nach langen Bemühungen erlangte die Stadt von Kaiser Friedrich III. (1476) die bestimmte Erlaubnis, ja den Befehl, Frankfurt und Sachsenhausen mit Landwehren, Warten und Schlägen allenthalben zu verwahren. Da zog denn im Juli desselben Jahres die ganze Bürgerschaft samt dem Rat bewaffnet aus und errichtete die Landwehr bei Sachsenhausen. Es läßt sich von den Bürgern sagen, was von den alten Juden bei Wiederaufbau der zerstörten Mauern Jerusalems erzählt wird: in der einen Hand hatten sie die Mauerkelle, in der andern das Schwert.*) — Der Name Warten deutet auf „Wachen" hin. Auf diesen Türmen mußte Tag und Nacht Wache gehalten werden. Beim Herannahen von Feinden mußten die Wächter durch Schießen sowie durch ausgehängte Körbe die Bürger warnen, damit die auf dem Felde arbeitenden sich mit ihrem Vieh in die mit festen Mauern und Thoren umschlossenen Höfe flüchteten. Manchmal hatten es die Räuber nämlich auf diese im Felde Arbeitenden und ihr Vieh abgesehen. Das Vieh konnten sie verwerten, und für die Menschen erpreßten sie ein Lösegeld.

*) Mehrere Warten sind nicht mehr vorhanden. Die Bornheimer Warte an der Straße zwischen Bornheim und Seckbach wurde seit 1504 nicht mehr genannt. Die Rieder Warte verschwand ebenfalls und wurde durch die befestigten Rieder Höfe ersetzt.

So dienten also die Warten besonders auch zum Schutz der Gemarkung*). Mit Vervollkommnung der Schießwaffen, insbesondere der groben Geschütze, verlor die Landwehr ihren Wert und ging allmählich ganz ein. Konnten ja die Warten durch wenige Schüsse so zugerichtet werden, daß sie den Uebergang über den Landwehrgraben nicht mehr zu hindern vermochten. Der letzte Dienst, den die Landwehr leistete, war der, daß sie 1546 den kaiserlichen Feldherrn, Graf v. Büren, abhielt, sich der Stadt zu nähern.

Im Jahre 1354 wurde der erste Feuerschütz im Mainzischen erwähnt. Schon 1368 besaß Frankfurt zwei Donnerbüchsen; 1373 nahm die Stadt einen eigenen Büchsenmeister (Stückgießer) in Dienst, nämlich Konrad Heintzberger von Rockborn; 1377 versprach ein Büchsenmeister Walther Judenkind der Stadt eine Büchse zu fertigen, die einen Stein von 100 Pfd. 300 Schritt weit schießen sollte. Da es ihm nicht gelang, so wurde er eingesperrt und mußte bei seiner Entlassung „Urfehde" schriftlich ausstellen, d. h. er mußte versprechen, weder zurückzukommen, noch sich zu rächen. Bereits um 1386 war die Stadt mit Geschütz so wohl versehen, daß sie solches leihweise an andere Städte abgeben konnte. Bei der Belagerung des Schlosses Hattstein im Taunus (1393) besaß die Stadt Büchsen, die Kugeln von 7—8 Centnern geschossen haben sollen. Die Handgewehre kamen erst später (in den Hussitenkriegen) in Gebrauch; vorerst war die Armbrust, Pfeil und Bogen, als Fernwaffe be-

*) Ähnlich wie die Warten waren auch die einzelnen Höfe befestigt. Nur waren diese noch mit Wassergräben umgeben, wie man es noch heute am Sandhof bei Niederrad, am Strahlenberger Hof bei Oberrad, am Kühhornshof in der Nähe des Friedhofes und an den Rieder Höfen sehen kann.

kannt. Ihren Vorrat an Schießwaffen verwahrte die Stadt im Blydenhause, dem Hause, worin schon vor Erfindung der Feuerbüchsen die städtischen Wurfgeschosse, Blyden oder Ballisten, aufbewahrt wurden. Es befand sich an der Bleidenstraße, die noch davon den Namen trägt; später wurde die Konstabler-Wache zum Zeughaus bestimmt; 1667 wurde das Hauptzeughaus am Rahmhof erbaut. Früher besaß die Stadt auch eine eigene Pulvermühle westlich vor der Stadt. Es wird von zwei großen Explosionen derselben berichtet, nämlich in den Jahren 1557 und 1612. Später wurde das Pulver im Rattenhäuschen auf der Brücke aufbewahrt.

C. Frankfurt als Festung.

Die neue Art der Kriegführung machte neue Befestigungen nötig, und so wurde auch Frankfurt von 1625 an zur eigentlichen Festung umgeschaffen. Die Hauptbauten wurden von 1628—1634 ausgeführt, in den gefährlichsten Zeiten des 30jährigen Krieges. Im Kranze der Befestigungen folgten von innen nach außen:

1) die Stadtmauer des 14. Jahrhunderts mit den inneren Thoren;
2) die Erdwerke der neuen Bastionen und Curtinen, auch Schanzen, Bollwerke und Wälle genannt, welche die Mauern den feindlichen Geschossen entzogen;
3) die Stadtgräben mit den Zugbrücken;
4) der gedeckte Gang (Contreescarpe) der äußeren Wallabdachung (Glacis) und die äußeren Thore.

Diese Aufeinanderfolge ist noch jetzt deutlich zu bemerken. Auf die noch vorhandenen Mauerreste, z. B. am Klapperfeld, folgen die sogenannten „Wallstraßen", deren Zusammen-

treffen den Ort eines ehemaligen Bollwerks bezeichnet, dann der Stadtgraben, wovon noch der Rechneigraben sich erhalten hat, dann die Anlagen, deren jetzt veralteter Name Glacis an ihre ehemalige Eigenschaft als Wallabdachung erinnert. Der Bollwerke oder Schanzen gab es folgende elf: das Fischerfeldbollwerk, das Allerheiligenbollwerk (auch Judenschanze), der Breitenwall (die Schwedenschanze), das Pestilenzbollwerk, das Friedberger und Eschenheimer Bollwerk, die Bauernschanze, das Bockenheimer Bollwerk, der Jungwall, das Galgenbollwerk und das Mainzer Bollwerk. So folgten sie von Osten nach Westen und gaben der Stadt die elfzackige Gestalt, welche noch der jetzige Stadtplan zeigt. Auf demselben kann man sich auch leicht die Lage der elf Bollwerke aufsuchen. Man wird bemerken, daß der Breitewall der Breitegasse, der Jungwall der Junghofstraße gegenüber lag, und daß das Pestilenzbollwerk sich in der Nähe des damaligen Pestilenzhauses und unweit des Bethmann'schen Weihers befand. Die Namen Bauern-, Schweden- und Judenschanze besagen schon, durch wen sie errichtet wurden.*) Bedenkt man, daß diese gewaltigen Festungsbauten größtenteils innerhalb 6 Jahren ausgeführt wurden, so findet man es begreiflich, was die Chronik von den fast ständigen Frohnarbeiten der Bürgerschaft erzählt.

Die Festungswerke bestanden bis zum Anfange unseres Jahrhunderts. Nachdem die Stadt 1803 für „neutral“ erklärt worden war, faßte der Rat 1804 den Beschluß, dieselben zu schleifen, „damit Licht und Luft nicht ferner abgehalten

*) Außer diesen Befestigungen um die Stadt gab es noch kleine Festungen in der Stadt, nämlich eine Anzahl befestigter Häuser (darunter auch die Klöster) und Türme.

würden." Das wurde denn auch bis 1813, besonders im Jahre 1808 ausgeführt, und so entstanden an ihrer Stelle die schönen Wallstraßen und die prachtvollen Anlagen, die der Maire Guiollett durch den Stadtgärtner Rinz anlegen ließ. Mit Recht findet sich darum auch dort Guiolletts Denkmal (am Bockenheimer Thor) und sein Grab (am Rechneigraben). Die Schleifung der Festungswerke*) hatte für Frankfurt besonders den großen Wert, daß die Stadt nunmehr erst sich über den seit 1333 ihr angelegten Ring hinaus ausdehnen konnte. Frankfurt ist seitdem und bleibt wohl auch in Zukunft eine offene Stadt.**)

Die dritte Haupterweiterung der Stadt begann mit der geschilderten Niederreißung der Festungswerke (1804) und wurde vornehmlich in den 20er Jahren bewerkstelligt. Man ließ aber den Stadtgraben, freilich etwas eingeengt, bestehen, und so entstanden durch diese dritte Erweiterung Straßen innerhalb wie außerhalb desselben. Die ersteren sind die jetzigen schönen Wallstraßen: Lange-, Seiler-, Bleich-, Hoch- und Neue Mainzer-Straße. Diese wurden gleich zur Innenstadt gerechnet; die äußeren Straßen dagegen bildeten die Außenstadt, bis sie am 1. Mai 1864 zur inneren Stadt gezogen wurden. Man könnte diese Zuziehung darum auch als vierte Erweiterung

*) Auch den Warten und Türmen drohte damals Gefahr. Doch siegte schließlich das Gefühl für ihre altertümliche Schönheit und bewahrte sie vor der Zerstörung.

**) Der letzte Versuch, Frankfurt mit Schanzen zu umgürten, fand in dem Kriege von 1866 statt. Doch stand auf das Bitten der Stadt der Führer des 8. Bundesarmeekorps davon ab. Erwähnt seien noch die im vorigen Jahrhundert von Thoranc und Custine angelegten passageren (vorübergehend angelegten) Schanzen.

bezeichnen. Seit dieser Zeit sind auch die eisernen Thore verschwunden, die jedoch schon seit dem 1. Januar 1836 nicht mehr geschlossen worden waren. Diese vierte Erweiterung reichte bis zu den Grenzen der Stadtgemarkung.

Das großartigste Wachstum der Stadt ging nach dem für Deutschland siegreich beendigten Kriege (1870—71) gegen Frankreich vor sich. Durch massenhaften Zuzug von Außen entstand eine große Wohnungsnot, so daß ärmere Familien hie und da in die traurige Notwendigkeit versetzt wurden, sich Hütten im Freien aufzuschlagen. Allein in dem einen Jahre 1872 entstanden 10 neue Straßen, unter ihnen auch die Kaiserstraße und Friedensstraße.

Eine Neben-Erweiterung besteht in der Zuziehung des Fischerfeldes zur Stadt. Der Name dieser Vorstadt deutet auf den Fischfang hin. Zu den königlichen Rechten gehörte nämlich auch der Fischfang im Main. Es war also sehr natürlich, daß die Hütten der leibeigenen Fischer sich in der Nähe des Mains befanden. Ihr Gewerbe betrieben sie auch später noch dort. Es befanden sich wenigstens noch lange Zeit Fischteiche daselbst. Auch die Weißgerber müssen hier ihr Geschäft betrieben haben, da das Fischerfeld manchmal das Feld der Weißgerber genannt wird. Vor dem Jahre 1400 befand sich hier eine Reihe nach Sachsenhausen gekehrter Häuser. Doch schon kurze Zeit darauf wurde diese Straße zerstört, wahrscheinlich in den Hussitenunruhen zwischen 1420 und 1428. Erst nach 1793 wurde der Platz wieder bebaut und kurz nachher zur Stadt gezogen. Ursprünglich war der Boden dort sehr sumpfig, weshalb man ihn nicht früher bebaute.

Nach der zweiten großen Stadterweiterung wurde auch das ehemalige Dorf Sachsenhausen zu Frankfurt ge-

zogen und mit Mauern umgeben.*) Der Raum innerhalb desselben war bald so dicht bebaut, daß es nötig wurde, Häuser vor die Thore zu bauen. So entstanden allmählich an den Landstraßen nach Oppenheim und Darmstadt zwei Vorstädte; diese mußten bei der Belagerung von 1552 niedergerissen werden, und so verlor Sachsenhausen an Umfang. Erst mit Niederreißung der Festungswerke (nach 1804) fing es wieder an zu wachsen, aber nur nach zwei Richtungen, nach Süden und Westen. Im Osten blieb es fast ganz unverändert; hier sieht man noch alte Türme, einen Teil der Stadtmauern und sogar Ueberreste der Bastionen, da wo sich bis auf weiteres noch das städtische Holzmagazin befindet. Fragen wir nach dem Grunde, so ist offenbar, daß sich Sachsenhausen bei seinem Ausbau der Gestalt Frankfurts anbequemen mußte.**) Im Osten reichte Sachsenhausen über Frankfurt hinaus, bis gegen Anfang unseres Jahrhunderts das Fischerfeld bebaut wurde. Im Westen dagegen war Sachsenhausen weit gegen Frankfurt zurückgeblieben, und so ist das schnelle Anwachsen nach dieser Richtung ganz natürlich. Es steht zu erwarten, daß Sachsenhausen nach dem Bau des eisernen Steges, der Untermainbrücke, des neuen Bahnhofes und des Rhein-Main-Kanales immer mehr nach Westen wachsen werde. Sachsenhausen ist schon jetzt gegen früher kaum noch erkennbar. Die neuen Uferbauten verlangen gänzliche Niederreißung der alten Straßen am Main, und nun wird auch

*) Noch 1444 wird jedoch Sachsenhausen offiziell ein Dorf genannt; ebenso wird 1498 von den „Nachbarn zu Sachsenhausen" gesprochen.

**) Diese Notwendigkeit machte sich früher schon aus praktischen Gründen der Stadtverteidigung geltend.

den östlichen alten Straßen Sachsenhausens durch die neuen, in der Richtung der neuen Brücke am Obermainthore angelegten Straßen der Garaus gemacht.

Die neueste Stadterweiterung besteht in der am 1. Januar 1877 vollzogenen Vereinigung Bornheims mit der Stadt. Schon seit 1866 war eine teilweise Vereinigung in der Art hergestellt worden, daß Bornheim zum schlacht- und mahlsteuerpflichtigen Stadtbering gerechnet wurde. Durch den auf der früheren Bornheimer Heide seitdem entstandenen neuen Stadtteil ist Bornheim auch an dieser Stelle mit Frankfurt völlig verwachsen.

Frankfurt zählte bei der Volkszählung:

vom 3. Dezember 1867	78 277	Personen,
„ 1. „ 1871	91 040	„
„ 1. „ 1875	103 132	„
Ende 1880 mit Bornheim . . .	136 831	„

Seit 1802, wo die Stadt ungefähr 40 000 Einwohner zählte, ist die Bevölkerung also über das Dreifache gestiegen. Im Jahre 1387 zählte die Stadt 2742 männliche Personen über 12 Jahre, was etwa einer Volkszahl von 10 000 Einwohnern entsprechen würde. Frankfurt ist demnach in den letzten fünf Jahrhunderten über das dreizehnfache seiner damaligen Bevölkerungsziffer hinaus angewachsen.



II.

Verbesserungen und Verschönerungen im Innern der Stadt.

1. Straßen und Häuser.

Mehr noch, als das gedeihliche Wachstum der Stadt, muß uns die Betrachtung ihrer allmählichen Verbesserungen und Verschönerungen mit Freude erfüllen. Erst die innere schöne Einrichtung eines Hauses macht es uns ja zu einem erfreulichen Aufenthalt! das heutige Frankfurt erfreut sich des Rufes, eine freundliche, reinliche Stadt zu sein. Das konnte man dem alten Frankfurt nicht nachrühmen. Vielmehr waren Straßen und Häuser früher zum Teil sehr unfreundlich, die ersteren manchmal vor Schmutz kaum zu passieren. Diese Unreinlichkeit der Straßen hatte zwei Hauptgründe, erstens den Mangel jeglichen Pflasters und zweitens die Beschäftigung eines Teiles der Bewohner mit Viehzucht und Landbau. Fassen wir zunächst diesen Punkt ins Auge. Die Feldwirtschaft im früheren Frankfurt glich vollkommen der der Landbevölkerung. Besonders stark wurde der Weinbau getrieben; selbst im flachen Felde wurden Weingärten angelegt. Da gab es Weingärten im Galgenfeld, bei Bockenheim, Niederrad, Schwanheim und bei Hornau (schon im

9. Jahrhundert). Ein Teil des Preungesheimer Feldes heißt noch „im Weinberg" und ein Feldweg daselbst „Wingertweg." Der ganze Röderberg war mit Reben bepflanzt, woran noch die „Wingertstraße" erinnert. Im Jahre 1500 sah sich sogar der Stadtrat veranlaßt, das Anlegen neuer Weinberge zu verbieten, weil der wichtigere Getreidebau darüber vernachlässigt wurde. Wenn man noch dazu bedenkt, daß damals die Weinlese viel früher als jetzt stattfand,*) so begreift man kaum, wie ein solcher Wein trinkbar war. Da man jedoch damals in Ermangelung guten Bieres fast ausschließlich auf den Wein angewiesen war, so fand auch der schlechteste Wein seine Abnehmer. Man achtete damals überhaupt mehr auf die Menge als auf die Güte. Doch schritt man strenge gegen Fälschungen ein (siehe Abschnitt VI). Das Bier wurde vor dem Verzapfen manchmal erst auf dem Rechneiamt geprobt.

Die mit der Feldwirtschaft verbundene Viehzucht verursachte gar manche Verunreinigung der Stadt. Vor allen wurden die schmutzigsten unserer Haustiere, die Schweine, in großer Zahl hier gehalten, besonders von den Bäckern. Die „Bäckerschweine" liefen frei in der Stadt umher und wühlten den Schmutz der ungepflasterten Straßen immer mehr auf, bis dieser Unfug im Jahre 1421 verboten wurde, „damit sie die Lude nit irstenkten" (d. h. daß sie die Leute nicht durch ihren Gestank umbrächten). Wo jetzt auf den Straßen die zierlichsten Schauläden sich befinden, konnte man damals Schweineställe sehen. Diese wurden jedoch seit

*) Doch ist dabei nicht zu vergessen, daß der alte (julianische) Kalender gegen den heute geltenden gregorianischen in der Zählung der Tage zurück war, so daß z. B. im 16. Jahrhundert der damalige 15. Oktober nach heutiger Zählung der 25. gewesen wäre.

1481 nicht mehr auf der Straßenseite geduldet. Das Löwenplätzchen an der Fahrgasse nannte man „auf der Schweine Mist" und den freien Platz vor der heutigen Wirtschaft „zum Taunus" an der Bockenheimer-Straße die Säuallee. Noch jetzt erinnern verschiedene Benennungen an die Schweinezucht, z. B. obere und untere „Schweinstiege" im Frankfurter Walde. Frankfurt hatte nämlich das Recht, seine Viehherden im Reichswalde zu weiden; deswegen mußten die Sachsenhäuser Hirten, um dieses Recht geltend zu machen, jeden Sommer wenigstens zweimal das Vieh bis in die Gemarkungen von Langen und Egelsbach treiben. Auf den „Schweinstiegen" wurden dann die Schweine des Nachts in großen Ställen untergebracht, während sie bei Tage sich Baumfrüchte: Eicheln, Bucheckern ꝛc. suchten. Gelegentlich sei bemerkt, daß der benachbarte Ort Schwanheim früher Schweinheim hieß. — Auch die Schafzucht war so bedeutend, daß man die Schafe nur nach Hunderten zählte. Ein großer Teil des Landes um Frankfurt mußte deshalb als Weideland liegen bleiben. Noch erinnert hieran die „Pfingstweide", auf der sich jetzt der zoologische Garten befindet. Mehrere Straßennamen in der Stadt deuten ebenfalls auf Viehzucht hin. Die Schäfergasse und Hammelsgasse haben ihre Namen von den Schafen, die auf diesem Wege zum Markt (auf der Zeil) getrieben wurden. So erinnert auch die Kühgasse an frühere Rinderzucht. Auch die Taubenzucht war früher in Frankfurt so bedeutend, daß ein eigenes Taubenamt zur Kontrollierung der „feldflüchtigen" Tauben eingesetzt war, das aus 3—4 Taubenherrn bestand. Wie sehr die Viehzucht im alten Frankfurt blühte, geht auch noch daraus hervor, daß selbst die herrlichsten jetzigen Straßen und freien Plätze den

darauf abgehaltenen Viehmärkten*) ihre Entstehung verdanken. Die Zeil war bis 1611 noch Viehmarkt, mit hölzernen Schranken eingefaßt. Der Roßmarkt erinnert auch durch seinen Namen an die schon in alter Zeit auf ihm abgehaltenen großartigen Pferdemärkte, welche zu den bedeutendsten in Deutschland gehörten. Auf demselben befand sich eine Pferdeschwemme, welche erst 1710 ausgefüllt wurde. Der Liebfrauenberg hieß früher Roßbühel (d. h. Roßhügel), weil hier früher diese Märkte stattfanden; auch hier befand sich bis 1763 eine Pferdeschwemme, „Roßpfuhl“ genannt. So gab es noch mehrere Pfuhle oder Weeden, die zu Viehschwemmen dienten, aber auch Wasservorrat gegen Feuersgefahr enthielten, z. B. auch am Westende der Zeil den „Schidepfuhl“ (Scheidepfuhl). Damals kannte man noch keine Wasserleitungen, keine Feuerkrahnen, nicht einmal Pumpen. Um 1596 noch gab es nur Ziehbrunnen, d. h. gegrabene Brunnen, aus denen das Wasser mittels Kette und Eimer herausgezogen wurde. Noch jetzt finden sich auf den Dörfern hin und wieder solche Ziehbrunnen; auch die Weeden (Wieden) haben sich da erhalten; in Seckbach z. B. kann man solche noch sehen. Die nächstfolgende Art von Brunnen waren die springenden, z. B. auf dem Römerberge und dem Liebfrauenberge.**) Um die

*) Aus einem wirklichen Kornmarkte aber ging die gleichnamige Straße hervor. Ein Teil des Mainquais hatte nach seiner Bestimmung den Namen Weinmarkt.

**) Diese Leitung bestand noch 1770; damals wurden statt der hölzernen Röhren gußeiserne gelegt. Die Leitung vom sogenannten Knoblauchsfeld, an die noch die Steinpyramiden im Felde an der Friedberger Landstraße erinnern, entstand im ersten Drittel unsers Jahrhunderts.

Mitte des 18. Jahrhunderts kamen die Pumpen in Gebrauch, zuletzt (1858) lieferte die Leitung von der Seehofsquelle am Mühlberg das Wasser bis in die Häuser der Stadt.

Unterirdische Kanäle mit Einläufen von Straßen und Häusern kannte man im alten Frankfurt nicht. Damals gab es nur einen offenen Kanal, nämlich die Antauche an der Stelle des alten Stadtgrabens (S. Seite 17). In diese Antauche flossen drei Bäche, nämlich der Metzgerbruch oder Königsbruch, der Elkenbach, der von Bornheim herkommt und sich jetzt in den städtischen Kanal ergießt, und der Lowerbach, d. h. Löher- oder Gerberbach (ähnlich wie „Löhergasse"), nahe der jetzigen Leerbachstraße. Da aber diese drei Bäche im Sommer nicht genug Wasser zum Ausspülen der Antauche, in welche aller Schmutz geworfen wurde, enthielten, so versuchte man, Mainwasser hineinzuleiten. Im Jahre 1468 schon ging man mit diesem Gedanken um, und 1519 wurde Mathes Kopperschmidt von Fulda zur Ausführung berufen; jedoch erst 1558 kam es zu derselben. Noch jetzt kann man an den Niederhöfen deutlich den Graben sehen, durch welchen Mainwasser von Offenbach her in den Metzgerbruch und damit in die Antauche geleitet wurde. Bei niedrigem Wasserstande des Mains aber stieg das Wasser nicht bis in diesen Graben; bei hohem Wasserstand hingegen hatte man schon genug Wasser in den drei Bächen, und so wurde dieses Unternehmen als verfehlt wieder aufgegeben. 1468 wurde die Antauche gedielt, 1558 ausgemauert und „gebödemt", später endlich überwölbt. Noch im Anfang unseres Jahrhunderts war sie zwischen dem Predigerkloster und dem Kompostell offen. Welch dürftige Zustände gegenüber denen unserer Tage, nachdem die Kanalisation der ganzen

Stadt und die Wasserleitung aus dem Vogelsberg ins Leben getreten sind!*)

Aus den beiden genannten Umständen (Viehzucht und Mangel an Kanälen) erklärt es sich, daß die Straßen im alten Frankfurt in einem schlechten Zustande waren. Hinzu kommt noch, daß sie nicht gepflastert waren. Im Jahre 1399 erst wurde mit Pflastern begonnen und zwar mit der Allerheiligenstraße. 1416 kam der Liebfrauenberg an die Reihe; die jetzige Hauptstraße der Stadt, die Zeil, aber noch lange nicht. Als die erste Kaiserkrönung in Frankfurt stattfinden sollte (Maximilian II. 1562), ersuchte der Kaiser vorher den Rat der Stadt, den Weg vor dem jetzigen Darmstädter Hof (früher Klaus Brommen Hof), wo er wohnen wollte, pflastern zu lassen, weil derselbe „etwas böse und im Winter sehr tief sein solle." Ehe das Pflastern aufkam, belegte man die Wege mit kleinen Steinen, sogenannten Krippelsteinen, oder mit Holzwellen, oder gar mit Stroh. Die mit Steinen bestreuten Straßen nannte man „Steinwege," welche Bezeichnung sich noch in „Steinweg," „Steingasse" erhalten hat.

Noch eine andere Ursache wirkte zu dem schlimmen Zustand der Straßen mit. Man warf nämlich allen Unrat ungehindert dorthin. Dies wurde 1413 verboten; allein noch 1490 mußte dieses Verbot wiederholt werden. Nur

*) Nach mehrjährigen Vorarbeiten gelang es im September 1873, das Vogelsberger Quellwasser in das Hochreservoir an der Friedberger Warte zu leiten. Unter großem Jubel der Anwesenden machten die Gläser, gefüllt mit dem zuerst angekommenen Wasser, die Runde. Am 22. November fand die feierliche Einweihung der Vogelsberger Wasserleitung am Bethmann'schen Weiher statt, wobei der Springbrunnen daselbst zum ersten Male in Thätigkeit war.

während der Messe hielt man auf größere Reinlichkeit. Vor dem Beginne derselben wurde „der Dreck“ aus der Stadt geschafft und die Straßen wurden mit Stroh bestreut. Das Strohpflaster durfte im Sommer 8, im Winter 14 Tage liegen bleiben, bis es durch frisches ersetzt wurde. Wegen der großen Unreinlichkeit mußte 1388 ein eigenes „Dreck-meisteramt“ eingesetzt werden. Das Regenwasser wurde in die Winkel zwischen die Häuser oder auf die offene Straße geleitet; 1507 entstand die erste Zisterne im Braunfels. Wie arg der Schmutz der Straßen war, das geht besonders aus einer 1318 geschlossenen Übereinkunft der Geistlichen des Bartholomäus- und Leonhard-Stiftes hervor. Darin heißt es, daß die Stiftsgeistlichen von St. Leonhard nur dann auf Mariä Lichtmeß (2. Febr.) im Dom erscheinen sollten, „wenn das Wetter und der Schmutz der Straßen es gestatten.“ Kein Wunder, daß man allgemein Holzschuhe trug, selbst die Geistlichen in der Kirche und die Ratsherren. Diesen wurde 1441 geboten, während der Rats-Sitzungen ihre Holzschuhe wegen des störenden Geklappers abzulegen. Ähnliches war den Geistlichen schon 1327 geboten worden. Es gab sogar ein eigenes Holzschuher-Handwerk, das zur Schmiedezunft zählte.

Wie die Straßen, so auch die Häuser daran! Wenn man die Straßen sogar mit Holz und Stroh pflasterte, so kann man sich schon denken, daß die Häuser erst recht aus diesen beiden feuergefährlichen Stoffen erbaut waren. Holz bildete das Gerippe derselben, mit Stroh und Lehm wurden die Wände ausgefüllt, und das Dach wurde ganz mit Stroh oder hölzernen Schindeln gedeckt. Wie der Name „Steinweg“, so hat sich auch die Benennung „steinernes Haus“ (am alten Markt) erhalten und galt diese Benennung, die jetzt

fast allen Häusern zukommt, damals als Eigenname. Wie als Merkwürdigkeit wird uns genau berichtet, daß es 1464 zu bauen angefangen wurde. Doch schon in den zwei vorhergehenden Jahrhunderten werden einzelne steinerne Häuser erwähnt. Es entstanden allmählich immer mehr solcher Häuser, sodaß bis 1464 deren 21 genannt werden.

Die Stroh- und Schindeldächer mußten fast mit Gewalt entfernt werden. Im Jahre 1386 versuchte der Rat sie zu beseitigen, und sollte die Stadtkasse selbst ein Drittel der Kosten zahlen; aber selbst dieses Anerbieten half nicht viel. Deshalb erließ er 1439 das bestimmte Verbot, neue Häuser mit Stroh zu decken; dasselbe mußte aber wegen der Übertretungen 1466 erneuert werden; 1474 wurde dieses Verbot auch auf die Schindeln ausgedehnt, und 1485 wurde bestimmt, Jedermann solle nur Schiefer oder Ziegel bei Neubauten anwenden. Blitzableiter*) gegen Lebens- und Feuersgefahr kamen erst Ende des vorigen Jahrhunderts auf; 1781 entstand der erste auf Frankfurter Gebiet, nämlich auf der neuen Bornheimer Kirche, nachdem die alte 1776 durch den Blitz zerstört worden war.

Ein großer Mißstand bei den alten Häusern waren die Überhänge, welche man noch jetzt in manchen Straßen sehen kann. Jedes neue Stockwerk wurde weiter hinausgerückt, um Raum im Innern zu gewinnen. Dadurch traten in den ohnehin engen Straßen die Häuser in den oberen Stockwerken bedenklich nahe zusammen. Abgesehen von der größeren Feuersgefahr, wurde vornehmlich Licht und Luft ein gar zu beschränkter Zugang gelassen. Durch Verordnungen von 1418 und 1455 wurden deshalb diese Überhänge etwas

*) Sie waren 1752 durch Franklin erfunden worden.

beschränkt; es wurde festgesetzt, daß in engen Straßen gar keine mehr, in weiten aber nur an jedem Hause zwei gestattet werden sollten, der untere 1, der obere 3/4 Ellen breit. Als nach dem großen „Christenbrande“ (1719) eine erhebliche Anzahl Häuser neu erbaut werden mußten, benutzte der Rat die Gelegenheit, diese unschönen Überhänge noch mehr zu beschränken. Es wurde nur ein Überhang gestattet, in den breiten Straßen 1, in engen 1/2 Fuß breit.*) Jetzt dürfen gar keine mehr angelegt werden. Die ältesten Straßen, welche gar keine Überhänge zeigen, sind die Mainstraßen, die Straßen auf dem ehemaligen Fischerfeld und die Wallstraßen. In allen andern Straßen der Innenstadt, selbst auf der Zeil, finden sie sich noch vor, mit Ausnahme der erst später mittels Durchbruches entstandenen, z. B. Junghof- und Liebfrauenstraße (1855 vollendet), und der ganz neu angelegten Viertel.

Während die Überhänge den Bewohnern Licht und Luft entzogen, störten die sogenannten „Schoppen“ und „Vorkräme“ vor den Häusern den Verkehr auf den Straßen selbst. Deshalb wurden schon 1547 bei Neubauten diese Vorbaue untersagt. Bei den alten Häusern aber blieben sie bestehen, und so konnte man noch vor einigen Jahren einen solchen Schoppen vor einer Schmiede auf der Friedberger Straße sehen.**) — Am schlimmsten sah es mit dem Zustande der Häuser im 14. und 15. Jahrhundert aus. Damals waren manche Häuser ganz zerfallen, andere sogar

*) Jedes Haus mit zwei Überhängen ist also vor 1719 erbaut worden.

**) Unerwähnt dürfen hier die von Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ beschriebenen hölzernen Gitterwerke neben den Hausthüren, die damals als „Gerähms“ bezeichnet wurden, nicht gelassen werden.

zusammengestürzt, namentlich viele den Klöstern und Stiften gehörige Häuser. Da befahl Kaiser Friedrich III. (1470), sie binnen Jahresfrist herzustellen, sonst sollten sie der Stadt verfallen sein.

2. Sonstige äußere Fortschritte.

Häusernummern, Straßenbeleuchtung, Friedhöfe und Anlagen.

Jedes Haus hatte in früherer Zeit seinen eigenen Namen. Diese Namen haben sich bei den Wirtshäusern und auch noch bei vielen anderen erhalten. So giebt es ein Haus zum Goldstein, zum Wolf, zum Falken, zur Wage, zum Paradies ꝛc. Hier in Frankfurt kamen die Namen vieler Städte (Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Friedberg, München, Kassel) als Hausnamen vor. Diese deuten auf die Herstammung entweder der ersten Besitzer oder der Namengeber, wie das Letztere z. B. bei dem Nürnberger und Augsburger Hof der Fall ist, wo die Kaufleute aus Nürnberg und Augsburg ihre regelmäßige Einkehr hielten. Der dem neuen Haus einmal gegebene Name ging nun gewöhnlich auf die neuen Erwerber über, und so wurde oft der Hausname Familienname.*) Man nannte die Leute gewöhnlich mit Vor- und Hausnamen, z. B. „Heinze (Heinrich) in dem Saale." So änderte der Mann, der sein Haus verkaufte und ein anderes erwarb, oft hiernach seinen Namen. Man findet Väter und Söhne, ja selbst Brüder mit verschiedenen Zunamen. Daß diese Bezeichnung der Häuser durch Namen oftmals Verwirrung hervorrufen

*) Daher sagt man wohl jetzt noch statt Familien- oder Zuname auch Hausname.

mußte, ist klar; erst mit Einführung der Hausnummern fiel dieser Mißstand. Als die Franzosen im siebenjährigen Kriege Frankfurt besetzt hielten, führten dieselben (1760) wegen der bequemeren Unterbringung und besseren Kontrollierung der Soldaten die Häuserbezeichnung mit Buchstaben und Nummern ein. Für den Einheimischen war z. B. das Haus „zur Wage" leicht zu finden, nicht aber für den Fremden. Die jetzige Numerierung der Häuser in Frankfurt folgt einem festen Prinzipe. Es befinden sich nämlich in den ost-westlich ziehenden Straßen nur rote, in den nord-südlich laufenden nur blaue Schildchen an den Häusern. Bei jenen fängt man im Osten, bei diesen am Main zu zählen an, und zwar hat man immer die geraden Nummern rechts, die ungeraden links zu suchen. — Die 1760 außer den Nummern den Häusern verliehenen Buchstaben bezeichnen das betreffende der 14 Quartiere, in welches das Haus nach der Einteilung von 1614 fiel (in Frankfurt 12, in Sachsenhausen 2)*). Kurz nachher wurden auch die Namen der Straßen und Plätze an den Ecken auf Schildern angegeben.

Zu derselben Zeit (1. Jan. 1762) wurde auf Betreiben des französischen Befehlshabers Thoranc**) auch regelmäßige Straßenbeleuchtung eingeführt. Wer früher bei nötigen abendlichen Gängen nicht im Finstern wandeln wollte, der mußte sich mit einer Laterne versehen. In unruhigen Zeiten zündete man wohl auch an den Straßenecken Pechpfannen an. Zwar wird gemeldet, daß schon 1344,

*) Diese Art der Bezeichnung mit Buchstaben und Nummern hat sich noch in den Katasterbüchern der Innenstadt erhalten, während die Häuser der Außenstadt nach den „Gewannen" der ehemaligen Feldeinteilung bezeichnet werden.

**) So und nicht Thorane ist die urkundliche Schreibweise.

als viel „kaiserliches Kriegsvolk“ in Frankfurt lag, jeder Bürger vor seinem Hause des Nachts beleuchten mußte; doch der eigentliche Anfang einer regelmäßigen Straßenbeleuchtung fällt erst ins vorige Jahrhundert. Den 7. Febr. 1707 wurde der Römerberg versuchsweise mit 15 Lampen beleuchtet; 1711 (20. März) brannten drei Laternen am Römer und zwei an jedem Wachthaus; 1724 suchte der Rat, durch eine kaiserliche Ermahnung bewogen, eine ständige Beleuchtung einzuführen, aber die Kosten waren für die Bürger zu groß. Erst 1762 kam, wie oben gesagt, die Sache zur Ausführung. Der Rat schaffte alles Nötige an, und die Bürger mußten, nach ihren Wohnungen in 8 Klassen geteilt, ein jährliches Laternengeld von 1—10 Gulden zahlen. Die Laternen wurden selbstverständlich mit Öl gespeist, denn 1828 wurde ja erst die Frankfurter Gasfabrik errichtet. Doch erst seit dem 18. Oktober 1845 findet regelmäßige Gasbeleuchtung der Straßen statt, nachdem die sogenannte Englische Gasfabrik 1844 ins Leben getreten war.

Wie mit der Einrichtung einer größern Reinlichkeit der Straßen die vielen pestartigen Seuchen früherer Zeit verschwanden, so mit der Einrichtung der Straßenbeleuchtung eine Menge Angriffe auf Leben und Gut der Menschen, denn wer Übles thut, hasset das Licht.

Ein großer Fortschritt giebt sich in Hinsicht der Friedhöfe kund. Früher fanden die Beerdigungen in und um die Kirchen statt, woher ja der Name Kirchhof statt Friedhof. In der Reformationszeit (1519 und 1530) beschloß der Rat, daß die Toten aus Gesundheitsrücksichten fortan nur auf dem 1452 angelegten Peterskirchhof, der damals noch ganz im Freien lag, bestattet werden sollten. Die frommen

Stifter dieses Friedhofes waren Comnenis, Felber (beide Auswärtige) und Jakob Heller. Die Geistlichkeit erhob anfangs gegen die Verlegung der Friedhöfe Einwände, und erst 1508 konnten die beiden Friedhöfe, bei der Peterskirche und bei der Elisabethenkapelle in Sachsenhausen, eingeweiht werden. Die Anordnung des Rats von 1530 wurde nicht strenge beobachtet. Die Katholiken benutzten nach wie vor bis 1809 die Kirchen und Kirchhöfe zu Beerdigungen, und auch bei den Protestanten kamen noch Beisetzungen in den Kirchen vor. Die letzte geschah 1811 in der Weißfrauenkirche. Als im Anfange unseres Jahrhunderts der Peterskirchhof nicht mehr ausreichte, ging man in den Jahren 1811 und 12 mit dem Plane um, einen allgemeinen christlichen Friedhof auf der Pfingstweide (wo jetzt der zoologische Garten) anzulegen; doch scheiterte dieser Plan an dem Einspruch der Besitzer der anstoßenden Grundstücke. So blieb der Peterskirchhof in Gebrauch, bis 1828 der neue Friedhof vor der Stadt errichtet wurde, der durch seine Reinlichkeit, und die Schönheit seiner Grabmäler eine wahre Zierde Frankfurts geworden ist. Der alte Friedhof in Sachsenhausen wurde 1810 in einen dem deutschen Orden gehörigen Weingarten verlegt, der neue wurde 1869 eröffnet. Der alte israelitische Friedhof hinter der Judenmauer wurde neben den neuen christlichen verlegt und mit diesem 1828 eröffnet. Wie der Friedhof am Dom schon seit 1574 zum freien Platz*) umgeschaffen worden ist, so bildet jetzt auch der Peterskirchhof einen schönen öffentlichen Park.

---

*) Der Domplatz hieß „am Pfarreisen" von dem früher an dessen Eingängen am Boden liegenden eisernen Roste zum Abhalten des Viehes, das diesen Rost nicht überschreiten konnte.

Die Anlagen (Promenaden), die eine wesentliche Zierde des jetzigen Frankfurts bilden, sind erst in neuer Zeit (1806 bis 1813) entstanden, zuerst die Bockenheimer Anlage. Unsere Voreltern hatten zum Spazierengehen weniger Bedürfnis — und setzen wir hinzu — auch einen roheren Geschmack, der eher nach tollen Lustbarkeiten trachtete, als darnach, das Leben sinnig zu verschönen. Erst 1712 entstand die Stadtallee auf dem Goetheplatz; um 1760 wurden die Pallisaden um die Festung abgeschafft und Baumgruppen auf dem Glacis angepflanzt. Die neuesten Anlagen sind die am Untermainthor, auf dem Peterskirchhof und Schillerplatz entstandenen. Dank den Bestrebungen des Vereins zur Förderung des öffentlichen Verkehrslebens (Verschönerungsverein) sehen wir täglich neue Verbesserungen und Verschönerungen entstehen, wie z. B. die „Wetterhäuschen", die transparente Uhr am Schillerplatz, die Aussichtstürme auf dem Röderberg und an der Goetheruhe und die Uhr am Bockenheimer Thor.

3. Mainufer und Brücken.

Abgesehen von den schon oben erwähnten Nebenarmen des Mains, hatte dieser früher eine bedeutend größere Breite, also geringere Tiefe. Nur so ist es erklärlich, daß man an den Furten, z. B. am Leonhardsthor, wenn auch nur bei niederem Wasserstand, hindurchgehen, -reiten und -fahren konnte. Sein Bett ist auf der Sachsenhäuser Seite erst in der neuesten Zeit, auf der Frankfurter dagegen schon seit lange um vieles eingeengt worden. In früherer Zeit reichte es bis dicht an den Rententurm, den Saalhof und die Leonhardskirche. Noch bis 1859 reichte der Main bis an die hohe Mauer am Untermainthor. In dem Arme, der zwischen der dort befindlichen Insel und dieser Mauer floß,

waren mehrere Schiffmühlen angebracht; das bis vor kurzem sichtbare zugemauerte Mühlpförtchen in der Mauer hatte davon seinen Namen. Später wurde hier ein Winterhafen angelegt. Im Jahre 1859 jedoch wurde der neue Winterhafen am Grindbrunnen gebaut, der alte dagegen zugeworfen, so daß die Insel mit dem Ufer verbunden wurde. Hierdurch war der Main um ein großes Stück zurückgedrängt. Auf dem gewonnenen Boden ward die schöne neue Anlage, das Frankfurter „Nizza", geschaffen.*) Durch das fortgesetzte Einengen des Mainbettes wurde das Fahrwasser für die Schiffe immer mehr vertieft, und so haben die früheren Furten ihren Charakter ganz verloren. Das Mainufer war bis 1517 niedriger und ungepflastert; eingerammte Pfähle sollten weiteres Wegspülen des Ufers verhüten. Einen eigentlichen Weg gab es, abgesehen vom alten Leinpfad für die Schiffahrt, an beiden Ufern nicht. Unterhalb der Mainbrücke konnte man wohl am Ufer gehen; wegen der herausragenden Pfähle war aber schon das Reiten daselbst sehr gefährlich. Während jetzt die stattlichsten Häuser am rechten Ufer sich erheben, befand sich bis zum 15. Jahrhundert außer dem Saalhof, der Leonhardskirche und dem Heiliggeistspital kein Haus unmittelbar an der Mainmauer. Erst zu dieser Zeit fing man an, Häuser an und auf der Stadtmauer zu bauen. Zugleich wurde auch gestattet, ausnahmsweise Fenster in die Stadtmauer daselbst zu brechen, aber keine Thüren. Dieses wurde erst in neuester Zeit erlaubt. Bis 1866 wurden sogar sämmtliche Zugänge nach dem Hafen von Osten, Westen und Norden des Abends durch eiserne Thore geschlossen, sodaß der Hafen alsdann ganz abgesperrt war.

*) Auch am Obermainthor entstanden ähnliche, aber kleinere Anlagen.

Da wo jetzt die „Schöne Aussicht“ sich befindet, gab es gar lange noch kein Haus; hier breitete sich das Fischerfeld aus. Auch am Untermainquai gab es noch keine Häuser.

Der Main selbst war mit schwimmenden Häuschen bedeckt, nämlich mit Schiffmühlen, wie man sie noch auf dem Rhein bei Mainz (jetzt weit oberhalb der Stadt) sehen kann. Wie jemand heut zu Tage ein Stück Landes sich mieten oder kaufen kann, so konnten in früherer Zeit auch gewisse Teile des Mainspiegels dem Reiche abgekauft werden. Eine solche Fläche, worauf sich eine Schiffmühle befand, nannte man ein Mühlenwasser. Wie zahlreich diese Mühlen waren, geht z. B. daraus hervor, daß 1306 eine Familie fünf Mühlenwasser besaß, und daß der Rat 1410 einem Bürger zwei solcher Mühlenwasser abkaufte, um den Schiffsweg erweitern zu können.

Brücken.

Unter diesen steht die alte „Mainbrücke“, auch „Sachsenhäuser Brücke“ genannt, obenan. Goethe nennt sie das einzige bedeutende Bauwerk aus Frankfurts Vorzeit. Unzuverlässige Nachrichten des 17. Jahrhunderts erwähnen einer hölzernen Brücke vom Jahre 1035. Die älteren Forscher auf dem Gebiete der vaterstädtischen Geschichte, Battonn und Fichard, möchten die Erbauung einer Mainbrücke schon in die karolingische Zeit verlegen und die Begründung Sachsenhausens von der Existenz einer Brücke abhängig machen. Das letztere ist durchaus nicht notwendig. Die Annahme, daß in frühester Zeit die Furt an der Leonhardskirche die beliebteste war, und an ihr das älteste Frankfurt entstand, während später, als Karl der Große die Sachsen ansiedelte, die weiter oberhalb von der Fahrgasse schräg aufwärts nach der Paradies-

gasse führende gebräuchlich wurde und an sie Sachsenhausen sich anlehnte, genügt zur Erklärung der Art und Weise der Anlegung beider Orte. Eine feste Brücke über den Main kann zur karolingischen Zeit noch nicht bestanden haben*), ja selbst im Jahre 1139 noch nicht, da in diesem Jahre die Überfahrt-Gerechtigkeit einer päpstlichen Bestätigung noch für wert erachtet wurde, was bei der Existenz einer Brücke wohl nicht der Fall gewesen wäre; dagegen können wir aus dem gänzlichen Schweigen der Quellen der späteren Zeit über diese Fähr-Gerechtigkeit schließen, daß die Brücke bald nach 1139 erbaut wurde. Urkundlich wird sie zuerst 1222 genannt.

Die Chroniken berichten von verschiedenen Einstürzen der Brücke in Folge großer Fluten. Gewöhnlich aber stürzte nur ein Teil nieder, der dann bis zum völligen Neubau mit Holz notdürftig hergestellt wurde.

Vom Mai 1235 wird uns der erste teilweise Einsturz der Brücke gemeldet. König Heinrich (der Sohn Friedrichs II.) gab damals der Stadt die Erlaubnis, Holz im Reichswald zu ihrer Wiederherstellung schlagen zu dürfen; ferner überließ er der Stadt zum Brückenbau einen Teil des Ertrages der hiesigen königlichen Münze. Schon 1276 wurde die wiederhergestellte Brücke abermals teilweise weggerissen. Schrecklich waren die Folgen des Hochwassers im Jahr 1306. Am Abend des 1. Februars dieses Jahres riß die Flut den größten Teil der Brücke samt den Brückentürmen nieder. Dabei sollen mehrere Hundert Menschen, die sich das Hochwasser von der Brücke aus ansahen, den Tod gefunden haben.

*) Die für karolingisch gehaltene Rheinbrücke bei Mainz, die als Analogie angeführt werden konnte, ist jetzt als römisch nachgewiesen.

Die wiederhergestellte Brücke bestand kaum 40 Jahre. Während die Überschwemmungen des Maines, in Folge deren die Brücke so oft zerstört wurde, gewöhnlich im Nachwinter und Frühjahr stattfanden, ereignete sich die größte und verderblichste derselben, nämlich die des Jahres 1342, mitten im Sommer, wahrscheinlich infolge von Wolkenbrüchen. Am 20. Juli trat der Main aus; am 22. (Magdalenentag) erreichte er den höchsten Stand, welchen man bis vor etwa 10 Jahren außen am Sachsenhäuser „Färcherhäuschen" bezeichnet sah. (Dieses befand sich am südlichen Ende des eisernen Steges und wurde in Folge der neuen Uferbauten entfernt. Die Höhen der späteren Überschwemmungen wurden am Rententurm bezeichnet, in neuester Zeit am eisernen Steg.) In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli stürzte die Brücke auf der Sachsenhäuser Seite ein. Ganz Sachsenhausen und der größte Teil Frankfurts stand damals unter Wasser. Die Sachsenhäuser flüchteten auf den Mühlberg, die Frankfurter größtenteils auf den Röderberg, woselbst sie in hölzernen Hütten das Ende der Überschwemmung abwarteten. Zum Andenken an dieses Ereignis fand bis ins 16. Jahrhundert jährlich am Magdalenentag die große Bußprozession nach der Weißfrauenkirche statt. Auf die erste dieser Prozessionen bezieht sich die lateinische Inschrift außen an dieser Kirche.

Nunmehr wurde nach und nach die noch jetzt bestehende Brücke erbaut. Im Jahre 1419 wurden die letzten Pfeiler vollendet. Einige Jahre vorher (1415) war der Bau des Pfarrturms begonnen worden. Nach der Sage sei damals ein Wettstreit zwischen den beiden Baumeistern entstanden, der sogar mit Hilfe des Teufels geführt worden sein soll. Jeder wollte sein Werk zuerst vollendet haben. Daß der

Brückenbaumeister den Sieg davon trug, war nach dem fast 60jährigen Vorsprung, den der Brückenbau vor dem Turmbau hatte, gar keine Hexerei. Auch waren die zwei fast in der Mitte der Brücke — an der Mühle — befindlichen nur mit Balken gedeckten Stellen kein Teufelswerk,*) sondern weise Berechnung. In Kriegszeiten konnte man, wenn Feinde von Sachsenhausen her eindringen wollten, durch Wegnahme der Balken die Brücke den Feinden leicht ungangbar machen. Dies geschah zuletzt 1813 durch die Franzosen bei ihrem Rückzug nach der Schlacht bei Hanau. 1840 wurden auch diese beiden Bogen ausgemauert. (Ursprünglich gab es wohl nur steinerne Pfeiler, während der ganze Oberbau von Holz war). — Auch dieser nach 1342 erbauten Brücke drohte wiederholt Gefahr durch Hochwasser. Bei dem hohen Wasserstande von 1374 und 1375 ließ der Rat eine gewaltige geweihte Wachskerze, „Ebenlang" genannt, auf der Brücke aufstellen, damit dadurch die Gefahr abgewendet würde; auch ließ er zu diesem Zwecke 40 Messen lesen. Andere große Überschwemmungen fanden 1573 und 1583 statt. Bei der letzteren fischte der Brückenmüller ein lebendes Kind auf, das er, selbst kinderlos, gerne behalten wollte; jedoch waren die Eltern damit nicht einverstanden.

*) Die eben berührte Sage erzählt, der Teufel habe dem Baumeister die Brücke in einer Nacht vollendet, wogegen das erste lebende Wesen, welches die Brücke passieren würde, ihm gehören sollte. Der listige Meister habe nun ein mageres Hähnchen darüber gejagt, und der Teufel in seinem Zorn schnell die zwei Stellen wieder aufgerissen. Das kleine quadratförmige Brettchen, das man auf dem Trottoir vor dem Kreuze gelassen hat, soll die Erinnerung an diese Sage vom Brückenbau, sowie an die nur mit Holzwerk belegte Stelle in der Mitte der Brücke lebendig erhalten.

Im Jahre 1594 konnte man bis an den Röderberg und die Seckbacher Wiesen mit Schiffen fahren. Auch 1595, 1651 und 1682 waren große Überschwemmungen, letztere fast so groß wie die von 1342. Der Wasserstand von 1682 ist der höchste der am Rententurm bezeichneten.

Im Jahre 1739 stürzte der „Kreuzbogen" ganz, die beiden anstoßenden zum Teil zusammen. Darauf wurde die Brücke durch den Baumeister Therby zur größten Zufriedenheit des Rates gründlich hergestellt. Damals wurde auch eine bogenförmige Brüstung auf beiden Seiten angelegt, wovon nur noch zwei Bogen gegenüber der Mühle vorhanden sind. Auf dem einen befindet sich eine höchst gelungene komische Darstellung der Frankfurter Bürgerwehr, auf dem andern der Maingott Moenus.

In unserem Jahrhundert erreichte der Main die größte Höhe im März 1845, doch stand die Wasserhöhe vom 20. Februar 1876*) jener nur wenig nach. —

Die jetzige Brücke zählt 14 ungleiche Pfeiler und 15 auch sehr verschiedene Bogen. Durch die Einengung des Stromes sind auf beiden Seiten Pfeiler verschwunden. Die Länge der Brücke ist gleich der größten Breite**) des Maines auf seinem ganzen Laufe, nämlich ca. 260 m oder 374 Schritte, ihre Breite beträgt leider nur ca. 7 m. Es drängt sich die Frage auf: Warum wurde wohl die Brücke gerade an dieser breitesten Stelle erbaut?

*) Zu dieser Zeit traten in Folge gewaltiger Regengüsse bei fast sämtlichen mitteleuropäischen Flüssen große Überschwemmungen ein. Damals ereignete sich auch der Bergsturz bei Caub.

**) Diese Breite soll jetzt bei den neuen Uferbauten bedeutend vermindert werden, indem die oberste Maininsel fast ganz entfernt, der äußerste (linke) Mainarm aber ausgefüllt werden soll.

Offenbar, weil die kleinen Inseln daselbst den Bau erleichterten. Zwar machten sie den Main selbst am breitesten, den Hauptarm jedoch am schmalsten.

Auf und an der Mainbrücke befinden sich schon seit langen Jahren mehrere Gebäude und Denkmäler. Aus früherer Zeit sind nur eine Brückenmühle und das Kruzifix auf uns gekommen. Unter den bei Frankfurt vorkommenden verschiedenen Mühlenanlagen der früheren Zeit entstanden die beiden Brückenmühlen*) zuletzt; die östliche wurde 1410 bis 1412 von einem Meister aus Speyer erbaut, die westliche viel später. Unter allen älteren Mühlenanlagen hat sich die älteste Brückenmühle allein erhalten, aber nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt. Sie war früher quer über die Brücke gebaut, und ein Durchgang führte darunter her. Sie brannte schon 1414 einmal ab, und dieses Schicksal ereilte sie öfters, zuletzt am 31. Oktober 1813 nach der Schlacht bei Hanau.

Das Kruzifix mit dem vergoldeten Hahn steht auf dem sogenannten Kreuzbogen. Unter ihm war bis in die neueste Zeit das tiefste Fahrwasser, und so deutete der weithin blinkende Hahn den Schiffern den Bogen an, nach dem sie zu steuern hatten. Jetzt hat sich das Fahrwasser unter den Bogen nach rechts verlegt. An das Kruzifix knüpfen sich verschiedene Sagen, einmal die schon oben berührte, dann die von dem schwedischen Soldaten, der (1635) in roher Wut nach dem Kreuz geschossen habe, von der

*) Der vielen Schiffmühlen ist bereits oben gedacht. Außerdem gab es in der Nähe der Stadt Windmühlen, z. B. an der Friedberger Landstraße und am Untermainthor, in dessen Nähe eine Straße „Windmühlenstraße" heißt. Bei Kelsterbach ist heutigen Tages noch eine im Betrieb.

zurückprallenden Kugel aber getötet worden sei. Als Beweis dafür zeigt man die Vertiefung, die allerdings kugelförmige Gestalt hat. Kreuz und Hahn litten wiederholt Not, so daß sie erneuert werden mußten. — Welches ist nun aber die wirkliche Bedeutung des Brückenkreuzes? Es erinnert an eine Zeit, da noch unmenschliche, oft mit erfinderischer Grausamkeit ausgesuchte Strafen den Verbrecher erwarteten, an eine Zeit, da man noch nicht von dem menschlichen Gedanken durchdrungen war, den Verbrecher durch die ihm zuerkannte Strafe zu bessern, zu einem brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu bekehren; an eine Zeit, da oft für geringe Vergehen die Todesstrafe verhängt wurde, z. B. für falsches Spielen und mutwilliges Beschädigen von Bäumen.*) Eine der Hinrichtungsarten war das Ertränken in dem Main, und die Stätte, wo diese Strafe vollstreckt wurde, befand sich da, wo der Main die stärkste Strömung hatte, am Kruzifix. Dieses war offenbar dazu aufgerichtet, daß sich der Missethäter bei seinem Anblick zum Tod vorbereiten sollte; der Hahn sollte ihn an die Verleugnung und Buße des Apostels Petrus erinnern. An Händen und Füßen gebunden, ward der Verurteilte sodann in den Main gestürzt. Die letzte Anwendung dieser Todesstrafe fand 1613 statt.**)

---

*) Aus den Verhandlungen des Gerichts der „Hohen Mark" (am Feldberg) erfahren wir, daß manchmal dem Baumfrevler der Leib aufgeschlitzt wurde.

**) Es ist nicht zu leugnen, daß ein gewisser Zug von Grausamkeit durch die früheren Jahrhunderte geht. Wie noch jetzt rohe Menschen nichts lieber erzählen, als Unglücksfälle und Schreckensnachrichten, so erzählt uns die Chronik sehr umständlich, wo, durch welche Zünfte, zu welchem Preis, und unter welchen Festlichkeiten (!)

In früherer Zeit befanden sich noch auf der Brücke die beiden **Brückentürme** (an den Enden), eine **Kapelle** und das sogenannte **Rattenhäuschen**. Die Türme dienten zur Bewachung des Überganges. Sie standen, wie die früheren Mühlen, quer auf der Brücke, und es führten Durchgänge, wie am Eschenheimer Turm, darunter her. In dem Durchgange diesseits befand sich ein Kruzifix und — ein gemeines Spottbild auf die Juden (s. Abschn. VII), unter dem jenseitigen ein Marienbild und ein Opferstock für freiwillige Gaben.

Auf dem diesseitigen Turme waren die Köpfe von vier nach dem Fettmilch'schen Aufstande (1616) Hingerichteten — Fettmilch, Schopp, Gerngroß und Ebel — aufgesteckt. Noch Goethe sah den einen Schädel, welcher sich, trotz der Unbilden der Witterung 185 Jahre erhalten hatte, bis er 1801 samt dem Turm entfernt wurde. Der südliche Turm war schon 1765 verschwunden. — Um 1338 wurde die **Katharinenkapelle** auf dem südlichsten Brückenpfeiler dicht bei Sachsenhausen aufgeführt. Sie bestand nur einige Jahre; denn nach ihrer Zerstörung durch die große Flut von 1342 wurde sie nicht wiedererbaut. Hieran anknüpfend sei bemerkt, daß der Brückenbau in alten Zeiten als ein

---

ein neuer Galgen für die „Bürgerschaft" errichtet wurde. Bezüglich des Galgenbaues muß jedoch zugefügt werden, daß es für den Einzelnen als entehrend galt, an dem Bau des Galgens mitzuwirken. Darum übertrug denn auch der Rat den **ganzen Zünften** den Bau. So mußte im Jahre 1561 bei Erneuerung des Galgens jeder Zimmermeister einen Nagel einschlagen. — In dem 15. Jahrhundert fanden in Frankfurt 317 Hinrichtungen statt, in dem einen Jahre 1386 allein **neunzehn**. Damals wurde die Todesstrafe selbst über Tiere verhängt; geschah es doch, daß 1553 ein Schwein, welches ein Kind getötet und gefressen hatte, öffentlich durch den Scharfrichtersdiener, den Stöcker, hingerichtet wurde.

religiöses Werk galt, gerade wie der Kirchenbau, weil Brücken die Verbreitung des Evangeliums, sowie die Wallfahrten, z. B. nach Rom, Jerusalem und San Jago beförderten. Heißt doch der lateinische Name für den Pabst, Pontifex maximus, eigentlich „der größte Brückenbauer." *) So erklärt sich auch die bemerkenswerte Thatsache, daß im Jahre 1300 verschiedene italienische Bischöfe, um Geld für den Frankfurter Brückenbau herbeizuschaffen, einen Ablaß ausschrieben.

Das sogenannte „Rattenhäuschen" befand sich auf der westlichen Seite der Brücke, nahe bei Sachsenhausen. Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Ratten sehr überhand genommen hatten, setzte man auf das Vertilgen derselben — wie jetzt auf das der Maikäfer — eine Belohnung aus. Von 1498 bis nach 1557 war das Häuschen täglich eine Stunde geöffnet. Für jede eingelieferte Ratte hatte der Aufseher „Rattenmesser" einen Heller zu zahlen; den Schwanz behielt er als Quittung zurück, den Körper warf er in den Main. Zu diesem Rattenkrieg verwendete man die Strafgelder, welche die Juden wegen Übertretung der über sie verhängten Anordnungen zahlen mußten; 1553 zwang man sogar einen Juden, den Dienst im Rattenhäuschen zu versehen. Dasselbe wurde 1569 den Bürgern, welche mit Pulver handelten, zur Aufbewahrung ihres feuergefährlichen Materials überlassen.

Ganz neuen Ursprungs sind das Denkmal Karls des Großen, 1843 zum Andenken an den tausendjährigen

*) Doch darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß auch schon bei heidnischen Völkern der Brückenbau hochgehalten wurde, und der Name Pontifex sogar früher altrömischen Priestern, sodann als Ehrentitel hohen Würdenträgern, ja den römischen Kaisern selbst zukam.

Bestand des eigentlichen deutschen Reiches, das bis 843 mit Frankreich und Italien zu einem Reiche vereint war, errichtet — und das Brückenpumpwerk, 1858 erbaut, um Mainwasser in die Gärtnereien am Seehof zu pumpen, zum Ersatz für das den Gärtnern entzogene und zu Trinkwasser für die Stadt benutzte Bächlein. —

Während viele Jahrhunderte eine einzige Brücke dem Verkehr genügte, entstanden in den letzten Jahren (seit 1848) sechs neue Brücken, denen gegenüber die alte Brücke als ein plumper, unregelmäßiger Bau erscheint. Es sind dies:

1) Die Eisenbahnbrücke der Main-Neckar-Bahn, 1848 vollendet. Sie hatte früher am südlichen Ende eine nicht ausgemauerte Stelle, welche zum Durchlassen der Schiffe, ehe diese noch ihre Masten zum Niederlegen eingerichtet hatten, durch eine Drehscheibe geöffnet werden konnte. Bevor letztere hergestellt war, stürzte eine herankommende Lokomotive an dieser offenen Stelle in den Main.

2) Der „eiserne Steg" für Fußgänger wurde 1868 bis 1869 durch eine Gesellschaft Frankfurter Bürger erbaut. Als Privateigentum ist er bis jetzt der gänzlich freien Benutzung noch nicht übergeben.

3) Die Fahrbrücke an der Neuen Mainzerstraße, am 1. August 1874, und

4) Die neue Fahrbrücke am Obermainthore, am 13. Juli 1878 eröffnet. Beide Brücken, wie auch der eiserne Steg, wurden in je ungefähr zwei Jahren nach Plänen des Ingenieurs Schmick erbaut.

5) und 6) Die beiden neuen Eisenbahnbrücken am Gutleuthof, die zu dem projektierten Centralbahnhof führen, 1881 und 1882 erbaut.

III.

Kirchliche Einrichtungen und Zustände.

1. Allgemeine Übersicht.

Unsere Vorfahren, die alten Germanen, waren Heiden. Sie verehrten viele Götter, unter denen sie eigentlich die großartigen Erscheinungen der Natur verstanden. Sie bauten keine Tempel, sondern verehrten ihre Gottheiten in der freien Natur, besonders in heiligen Hainen.

Da kamen die Römer in unsere Gegend, gleichfalls Heiden, nur daß sie ihre Götter mehr als die Germanen vermenschlichten. Sie stellten ihre Gottheiten in menschlichen Gestalten dar und verehrten sie in Tempeln. Menschenopfer zu Ehren der Götter kamen früher, wie bei den Römern und besonders bei den Galliern (im jetzigen Frankreich) so auch bei den Germanen, vor:

. . . . am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. (Herder.)

Von der Gottesverehrung der alten Deutschen haben sich keine äußeren Spuren erhalten, wohl aber von dem Götterdienst der Römer. Auch in unserer Gegend (bei Mainz, Wiesbaden, Heddernheim und der Saalburg) wurden schon manche Götterbilder aus den untergegangenen römischen Niederlassungen ausgegraben.



Verlag von Carl Jügel's Nachfolger. 1882.

Ansicht der Hauptw

um



zu Horne, Geschichte von Frankfurt a. M.

ache mit Umgebung

1740.



CVRIA FRANCOFVRTENSI…

Römer. oder Rathhau…

Sampt dem …

1 Romer oder Rathhauß
2 Adolph Haüß Limburg oder Herrn Stüb
3 Haüß … Erb …
schafft Fraüwenstein.
+ S. Nicolaus Kirch
5 Saltzhauß
6 Lichtenstein oder
6 der Kleine Römer
7 Fischmarckt
8 Depütirter Chür-Fürsten u. Standen H. Abgesandten.
A der Saal … aüff … der O… Caspar M…

Verlag von Carl Jügel's Nachfolger. 1882.

… MOENVM . CVM FORO PISCARIO .
… Franckfurt am Mayn .
… Der Römerberg genant .



orinen die Newerwehlte Römische Könige mit den H. Chur-Fürsten plegen Taffel zu halden . B . die Stiege
…elden Saal . C . der zeit wehrender Taffel mit Wein Springender Rohrbrunn . D . Platz allwoh der
…ebratenwürt . E . Platz allwoh vnter wehrenter Taffel der Habern pleget hingeschüttet – werden .
…an fecit et Ex . . . Mit ihr . Chur-Fl: Durchl: zu Bayern v. Sachsen alß Reichß Vicariorum Privilegien

zu Horne, Geschichte von Frankfurt a. M.

Mit den Römern kam aber auch das Christentum in unsere Gegend, wie ebenfalls Ausgrabungen bestätigen. Doch waren das nur Keime, die ohne sorgsame Pflege durch besondere Glaubensboten nicht aufgegangen wären. Diese kamen besonders aus England. Den größten Erfolg erzielte Winfried († 755), genannt Bonifatius, d. h. Wohlredner, der Beredte.*) Dieser gründete auch das Bistum Mainz, dessen erster Bischof er war. Von hier aus wurde die christliche Religion in der ganzen Umgegend verbreitet, so daß schon zu Karls d. Gr. Zeit (768—814) unsere Gegend, wie das ganze Frankenreich, christlich war**), während die Sachsen noch im Heidentum verharrten. Durch Karl den Gr. wurde nun aber ein großer Teil Europas unterworfen und teils freiwillig, teils gezwungen, dem Christentum zugeführt. Überall erhoben sich jetzt Kirchen und Klöster, die ersteren für den öffentlichen Gottesdienst, die anderen hauptsächlich zur Heranbildung von Geistlichen aus dem Volke. Aus den Klöstern gingen dann wieder neue Missionare hervor. Doch hatten sie auch direkt auf das Leben des Volkes den wohlthätigsten Einfluß. Selbst die Bodenkultur wurde von ihnen verbreitet.***)

*) Früher erklärte man dieses Wort als „Wohlthäter", was der Schreibweise „Bonifacius" entspricht.

**) Klodwig (481—511) war der erste christliche König der Franken.

***) Mit Recht sagt der Dichter:

Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen, diesen Wald
Gelichtet, jenen seucheschwangern Pfuhl
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen? — — — War es nicht
Gottselger Mönche emsig harte Hand?
Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wildre Menschenseelen! (Herder.)

Wohl schon bei dem Bau der Pfalz Karl's des Großen war in Frankfurt das erste kirchliche Bauwerk entstanden. Die Deutschen wurden so treue Anhänger des Christentums und zeigten sich gegen ihre geistlichen Lehrer so dankbar, daß sie ihnen willig viele Gewalt auch in weltlichen Dingen überließen und ihre Anstalten mit Gütern aller Art bedachten. Aber gerade wegen dieser Gewalt und dieser Güter erhoben sich auch in unserer Stadt manche Mißhelligkeiten zwischen Volk und Geistlichkeit.*) Als endlich unter der Geistlichkeit selbst Streitigkeiten wegen der christlichen Lehre entstanden, spaltete sich die Kirche im 16. Jahrhundert in die katholische und evangelische. Frankfurts Einwohner traten fast alle zur letzteren über. Wie in ganz Deutschland, so ging das auch in Frankfurt nicht ohne lange und bittere Kämpfe ab. Selbst unter den Anhängern der evangelischen Kirche war kein dauernder Friede. In Frankfurt herrschte das lutherische Bekenntnis. Als nun durch Einwanderung besonders aus den Niederlanden, auch Reformierte hierherkamen, wurden diese mehr als zwei Jahrhunderte lang sehr gedrückt. Ja es wurde ihnen erst 1787 bestimmt gestattet, Bethäuser in Frankfurt zu bauen.

So bildeten sich im Laufe der Zeit drei große christliche Gemeinden in Frankfurt, die katholische, die lutherische und die reformierte; letztere teilte sich wieder in die deutsch- und die französisch-reformierte Gemeinde. Die Mitglieder der lutherischen und der beiden reformierten Gemeinden werden auch mit dem gemeinschaftlichen Namen

*) Im 14. und 15. Jahrhundert z. B. waren die Schenkungen an die Kirche so häufig, daß die Kaiser Karl IV. und Friedrich III., ja selbst der Papst gesetzliche Vorschriften erließen, damit die Stadt nicht Not leide.

Evangelisch-Protestantische bezeichnet. Sie bilden bei weitem die Mehrzahl, nämlich 84000 (60 %) unter den etwa 136000 Einwohnern.*) Die Zahl der Katholiken beträgt 38000 (27 %). Das frühere Verhältnis der drei christlichen Konfessionen in Frankfurt wurde durch die sprichwörtliche Redensart bezeichnet: die Katholiken haben die Kirchen, die Lutheraner die Macht und die Reformierten das Geld. — Mit den Römern waren aber auch hie und da Juden nach Deutschland gekommen; sehr alt ist z. B. die Judengemeinde zu Worms. Später überall sehr verfolgt, fanden sie zu Frankfurt verhältnismäßig den meisten Schutz in Deutschland, und so bildete sich denn auch hier eine bedeutende israelitische Gemeinde, jetzt mit 14000 Seelen (11 %). — Sonach erheben sich in Frankfurt Gotteshäuser für viele religiöse Bekenntnisse. Wie sehr diese auch von einander abweichen mögen, so leben und verkehren doch jetzt alle Bekenntnisse in Frieden mit einander, was unserer Stadt zur hohen Ehre gereicht. Und könnte es auch anders sein? Sprechen doch die vielen gen Himmel ragenden Türme der verschiedenen Gotteshäuser nur diese eine Sprache: Es gibt nur einen Gott, und alle Menschen sind seine Kinder! — Lehrreich und mit unserer Zeit versöhnend ist es, die soeben nur flüchtig überblickten religiösen Verhältnisse etwas eingehender zu betrachten.

*) Diese Zahlen sind abgerundet. Genau der letzten Volkszählung entspricht folgende Tabelle:

Evangelische		Katholiken		Israeliten		Dissidenten		Ohne Angabe		Zusammen	
M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
39147	44659	17814	19964	6914	6942	543	514	176	158	64594	72237
83806		37778		13856		1057		334		136831	

2. Die kirchlichen Gebäude.

a) Der Dom.

Die ältesten kirchlichen Gebäude Frankfurts sind nicht mehr erhalten. Sie standen aber sicherlich mit den beiden kaiserlichen Pfalzen in Verbindung. Schon mit der ersten Pfalzanlage Karl's des Großen scheint eine Kapelle verbunden gewesen zu sein. Von den drei Abschriften der Beschlüsse der Frankfurter Kirchenversammlung (794) wurde nämlich die eine „in die Kapelle des Palastes" niedergelegt.*) Es muß also doch schon damals eine Kapelle vorhanden gewesen sein. Wenn dies auch nicht so ganz bestimmt angegeben wäre, so ließe es sich doch nach der frommen Sitte der Zeit als gewiß annehmen, daß auch mit diesem Palast eine Kapelle verbunden war. Bei dem Palastbau Ludwig's des Frommen steht dieses fest. Von der an der Stelle des jetzigen Doms befindlichen ersten Kirche erfahren wir, daß sie von Ludwig dem Deutschen gebaut und dem Heiland (Salvator) zu Ehren Salvatorkirche genannt worden sei. Dies muß kurz nach 873 geschehen sein, denn aus diesem Jahre wird eine merkwürdige Geschichte, die zur Gründung der Kirche den Anstoß gegeben haben wird, erzählt. Ludwigs des Deutschen Sohn, Karl der Dicke, sei von dem Teufel zur Auflehnung wider seinen Vater versucht worden. Da sei er in die an seine Wohnung anstoßende Kirche (die Palastkapelle) geflüchtet; dennoch habe ihn der Teufel in seine Gewalt bekommen. Doch auf eine feierliche Messe und Gebete hin habe er wieder von ihm weichen müssen. Sowohl die Gründung als auch die Wahl des Patrons der Kirche wird auf dieses Ereignis zurückzuführen sein.

*) Neuere Forschungen fassen diese Stelle so auf, daß jene Abschrift in das Reichs-Archiv niedergelegt worden sei.

Der Gründer der Kirche errichtete daran ein Kollegiatstift von zwölf Geistlichen, wandte ihm reichliche Schenkungen zu und bestätigte die gleichzeitig (874) von einer fränkischen Edelfrau „Rutlind" dem Marienaltar der Kirche gemachte Schenkung. Seine Söhne Ludwig III. und Karl der Dicke bestätigten 880 und 882 diese Stiftungen.

Dieses Stift, später Bartholomäusstift genannt, befand sich zuerst im Fronhof, von dem noch die Fronhofstraße ihren Namen führt. Der Name Fronhof bedeutet Herrenhof und scheint anzudeuten, daß er früher königliches Eigentum war. Der Vorsteher hieß Abbas (Abt), später Propst. Dieser besaß große Macht auch in weltlichen Dingen. Er hatte z. B. fast die volle Herrschaft über die Bewohner der Dörfer Fechenheim und Schweinheim (Schwanheim). Die Ländereien derselben gehörten nämlich dem Stift, und die Bewohner waren darum Stiftsunterthanen. Im Fronhof war deshalb ein weltliches Gericht, bestehend aus einem Schultheißen, den der Propst ernannte, und vierzehn Schöffen. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hielt der Mainzische Amtmann in Königstein als Beauftragter des Propstes hier im Fronhofe ein „Freigericht." Die Geistlichen selbst waren keinem weltlichen Gericht unterworfen, ja die Bürger der Stadt standen in gewissen Fällen unter dem geistlichen Gericht. Erst 1329 wurden sie von dieser Gerichtsbarkeit befreit. — Außer den eigenen Gütern hatte das Stift noch viele andere Einnahmequellen. Karl der Große hatte in seinen Landen den Zehnten eingeführt, d. h. von dem Ertrag aller Güter mußte der zehnte Teil an die geistliche oder weltliche Behörde abgegeben werden. Karl der Dicke wies den Zehnten in unserer Gegend dem hiesigen Stifte zu, als er die Schenkung Ludwigs des Deutschen

bestätigte.*) Im Jahre 994 erhielt es den „Freitags-fischfang" d. h. alle Fische, die am Freitag und die Nacht vorher im Main gefangen wurden, mußten dem Stifte zu den von der Kirche vorgeschriebenen Fastenspeisen abgeliefert werden. Es erhielt freies Holz aus dem hiesigen Reichswalde (Dreieich), endlich sogar das alleinige Recht, die „trockenen Maßgeräte" für die ganze Stadt liefern zu dürfen. Durch immer neue Schenkungen frommer Bürger wurde das Vermögen des Stiftes beständig vermehrt. Und von all' diesem Vermögen brauchte es keine Abgaben zu zahlen!

Das Zusammenleben der Stifts-Geistlichen dauerte bis ins 13. Jahrhundert; nunmehr blieb nur noch der Propst im Fronhof wohnen, die andern bezogen eigene Häuser. An Festtagen pflegten sie aber noch zusammen zu speisen und zwar in ihrem Kapitelhause, an der Stelle des jetzt „die Mehlwage" genannten Hauses. Wer es zu einem Stiftsherrn gebracht hatte, der war für sein Leben gut versorgt; daher bemühte man sich auch sehr um eine solche Stelle. Bei großen Stiftern haben daher meistens „Edle" (Adelige) die Stellen erlangt. Im Jahre 1281 jedoch wurde für das Bartholomäusstift bestimmt ausgesprochen, daß keine Ahnen zur Aufnahme erforderlich seien. —

Fahren wir nun in der Geschichte des Gotteshauses fort. Die Salvatorkirche war um 1238 baufällig geworden und mußte umgebaut werden. Zur Herbeischaffung der Kosten schrieb Papst Gregor IX. einen zwanzigtägigen Ablaß aus, d. h. der Beitrag zur Unterstützung des Neubaues wurde der Abbüßung einer zwanzigtägigen Kirchenstrafe gleich geachtet. Zunächst wurde nur das Schiff umgebaut. Bei der neuen

*) Diese Urkunde vom Jahr 882 ist das älteste Schriftstück, das im Frankfurter Stadtarchiv vorhanden ist.

Einweihung (1239) erhielt die Kirche zu Ehren des Apostels Bartholomäus, dessen Hirnschale schon vorher in den Besitz der Kirche gekommen war, den Namen Bartholomäuskirche. Gewöhnlich wird sie jedoch Dom genannt, (vom lateinischen Domus = das Haus, hier so viel als das Gotteshaus, d. h. die älteste oder Hauptkirche). Etwa 100 Jahre später (1315—1338) wurde das Querschiff und das Chor umgebaut. Da diese beiden im Verhältnis zum Hauptschiff viel zu hoch gebaut wurden, so scheint man schon damals den Plan gehabt zu haben, später auch das Hauptschiff zu erhöhen. Als so die Kirche selbst nebst zwei Seitentürmen hergestellt war, trug ein Unfall dazu bei, daß auch Raum für einen Hauptturm frei wurde; 1349 wurde nämlich das Rathaus an der Westseite der Kirche durch Feuer sehr beschädigt. Es wurde nur noch kurze Zeit benutzt; dann baute man an dieser Stelle von 1415—1514 „den Pfarrturm", womit der Kirchenbau für mehrere Jahrhunderte seinen vorläufigen Abschluß erhielt.*) Denn die Religionsstreitigkeiten, die damals, wie in ganz Deutschland, so auch in Frankfurt ausbrachen, waren kirchlichen Bauten nicht günstig; vielmehr handelte es sich darum, welche Konfession die vorhandenen kirchlichen Gebäude besitzen sollte. Auch der Dom war lange Zeit ein Zankapfel zwischen Katholiken und Protestanten. Oft kam es zu ärgerlichen Auftritten in der Kirche selbst. Das Volk war so sehr gegen den damaligen Dompfarrer eingenommen, daß es sogar den Gottesdienst störte. Eine Zeit lang wurde der Dom von beiden Konfessionen benutzt; nachdem aber (1533) der Rat den katholischen Gottesdienst ganz untersagt hatte, kam der Dom für sechzehn

*) Der erste Werkmeister war Madern Gertener, der Fortbau geschah nach dem Plane des Hans von Ingelheim.

Jahre in den Besitz der Evangelischen. Das 1548 zu Augsburg abgeschlossene vorläufige Übereinkommen, Interim genannt, gab den Katholiken 1549 den Dom wieder. Doch ward noch 1557 bei einer großen Versammlung von Fürsten und Gottesgelehrten einmal protestantischer Gottesdienst im Dome gehalten. Und als im 30jährigen Kriege der schwedische Kanzler Oxenstjerna hier verweilte, wurde der Dom mehrere Jahre dem evangelischen Gottesdienste wieder übergeben. Jetzt ist er unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes der Stadt der katholischen Gemeinde zur Benutzung auf ewige Zeiten überlassen. Der Turm, der fast nur mit städtischen Mitteln erbaut wurde, ist samt seinem Geläute der Stadt zur Verfügung gestellt, doch darf das Geläute für den katholischen Gottesdienst benutzt werden.

Da der Kirchhof um den Dom nach 1530 nicht mehr zu Beerdigungen dienen sollte, so wurde er 1572 zum Teil gepflastert. Leider sollte die Kirche dadurch nicht gewinnen. Der Rath gestattete nämlich gegen eine Geldabgabe an die Stadtkasse die Anlegung der häßlichen, den Dom zum Teil jetzt noch einschließenden Buden, deren endliche Entferung zum Zweck der Freilegung des Domes jetzt große Kosten verursacht.

Der Dom hat eine große geschichtliche Bedeutung für ganz Deutschland. Hier im Dom fand 941 die denkwürdige Versöhnung Kaisers Otto I. mit seinem Bruder Heinrich statt. Dieser hatte wiederholt gegen seinen kaiserlichen Bruder Verrat gesponnen und wurde deshalb in Mainz gefangen gehalten. Als nun im genannten Jahre Otto zur Weihnachtsfeier in die Salvatorkirche ging, erschien plötzlich sein Bruder im Bußgewande und flehte um Gnade. Otto verzieh ihm großmütig.

Im Jahre 1146 predigte Abt Bernhard von Clairveaux im Dom einen neuen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes von der Herrschaft der Muhamedaner, und König Konrad III. trug ihn aus dem Gefahr drohenden Menschengedränge. Nur irrig wird diese Begebenheit von einigen Forschern in das Jahr 1147 und nach Speier verlegt.

Mit Recht gibt man der Bartholomäuskirche den Ehrennamen „Kaiserdom“. In ihm vollzog sich nämlich schon seit den Hohenstaufen in der Regel die formelle Kaiserwahl. Nur bei Adolf von Nassau, Heinrich VII von Luxemburg und Günther von Schwarzburg fand die Wahl im Dominikanerkloster statt. In neuerer Zeit versammelten sich die Kurfürsten gewöhnlich zur Vorberatung im Römer (im „Wahlzimmer“), zur eigentlichen Wahl aber in der Wahlkapelle an der Südseite des Domchores. Seit 1562 wurde der Dom, wenn es auch nicht rechtlich ausgesprochen wurde, die Krönungskirche der Kaiser. Vordem zogen dieselben nach stattgefundener Wahl zur Krönung nach Aachen. Maximilian II. war der erste Kaiser, der im Dom gewählt und gekrönt wurde. Einem deutschen Könige ist der Dom auch zur ewigen Ruhestätte geworden, nämlich Günther von Schwarzburg, der 1349 hier im Johanniterhof (an der Stelle des jetzigen Eichlokals) starb und im Chor des Domes begraben wurde. Sein Denkmal*) wurde erst 1743 des

*) Die auf diesem Denkmal befindliche Inschrift hat den Gelehrten schon viel Kopfzerbrechens verursacht. Sie lautet wörtlich:

Falsch Untruwe schande tzymt,
des stede truwe Schaden nymt.
Untruwe nam Gewinnes Hort,
Untruwe falsch mit Giftes Wort.

Das heißt in jetziger Sprache:

Raumes wegen entfernt und an den Eingang zur Wahlkapelle versetzt. Seit 1792 hat der Dom seinen Glanz als Wahl- und Krönungskirche verloren. Damals fand hier die letzte Kaiserwahl und Krönung statt (Franz II.), zu deren Sicherheit ein Lager an der Berger Warte aufgeschlagen war, da wo die Denksäule zum Gedächtnis an dieses Ereignis steht. Nachdem Frankfurt 1806 seine Selbständigkeit verloren hatte und dem Fürsten Primas übergeben war, mußte im Dome der angebliche Geburtstag unseres Bedrängers, Napoleons I., bis zu seinem Falle (1813) mit großem Pompe gefeiert werden (15. August). — Als nun in der Nacht vom 14. bis 15. August 1867 der Dom mit dem Turm zum größten Teile ein Raub der Flammen geworden war, da erwachte wieder das Andenken an seine frühere Bedeutung mit großer Lebhaftigkeit. Sofort gab sich nur eine Stimme in Frankfurt, wie in ganz Deutschland, kund: den ehrwürdigen Kaiserdom schöner, als er gewesen,

---

Falscher Untreu Schande ziemt,
Deß stete Treu Schaden nimmt.
Untreu sucht Gewinnes Hort,
Untreu bricht gegebnes Wort.

Das Wort Gift der Inschrift scheint Vielen auf Vergiftung zu deuten, und wirklich ging allgemein die Sage, Günther sei von seinem Arzte Freidank von Heringen vergiftet worden. Doch ist das Wahrscheinlichere, daß er an der damals herrschenden Pest, „der schwarze Tod" genannt, starb. Und selbst, wenn er wirklich vergiftet worden wäre, so hätten die Reichsministerialen (Reichsbeamte), die ihm kurz nach seinem Tode das Denkmal setzen ließen, gewiß nicht wagen können, Günthers Gegenkönig, Karl IV., auch nur leise, geschweige denn auf dem Grabsteine, des Mordes zu beschuldigen. Das Wort Gift stammt ja von geben, wie das noch gebräuchliche „Mitgift" beweist. In Erwägung dieser Umstände ist man größtenteils zu der Meinung gekommen, jener Spruch sei Günthers Wahlspruch.

wieder aufzubauen. Es hatte sich gefügt, daß Se. Majestät der König Wilhelm an seinen rauchenden Trümmern stand. Sogleich stellte er zum Wiederaufbau jährlich 20000 fl. auf 10 Jahre zur Verfügung. Auch dem Dombauverein flossen von allen Seiten so reichliche Mittel zu, daß Magistrat und Stadtverordnete am 5. November 1868 den Beschluß fassen konnten, Dom und Pfarrturm nicht bloß herzustellen, sondern auch freizulegen und den Turm nach dem ursprünglichen Plane auszubauen. Nachdem Dombaumeister Denzinger die nötigen Untersuchungen angestellt und den Ausführungsplan entworfen hatte, wonach auch das Schiff bis zur Höhe des Chors ausgebaut werden sollte, beschlossen 1870 die Stadtverordneten, anstatt der jährlichen 24000 fl. auf 10 Jahre, je 40000 fl. auf 6 Jahre zu bewilligen.

Die ins Auge gefaßten Pläne haben sich gänzlich erfüllt. An Stelle der plumpen Kuppel krönt jetzt, der geschichtlichen Bedeutung des Domes entsprechend, eine aufwärtsstrebende Spitze den Bau, so daß der ganze Turm die Höhe von 95 m erreicht. Wenige Tage vor dem Besuche, den der Kaiser der Stadt Frankfurt und bei dieser Gelegenheit auch dem Dome abstattete (19. Oktober 1877) war der Schlußstein des Turmes gesetzt worden. Möge seine schlanke Spitze bis in die fernste Zukunft in die blauen Lüfte ragen „Gott zur Ehre und den Menschen zum Troste", mit welchen Worten Regierungspräsident von Wurmb bei der Schlußsteinsetzung seine Hammerschläge begleitete. Im Februar 1878 ertönten zum ersten Male die gewaltigen Klänge der neuen Glocken, zu denen der Kaiser das Metall im Kriege eroberter französischer Kanonen gespendet hatte. Am Palmsonntag (14. April) 1878 wurde endlich der Dom dem Gottesdienste wieder übergeben. Jung und Alt ohne

Unterschied der Konfession strömte in die in neuerstandener Schönheit prangenden Hallen.

So dürfen wir denn auch die Hoffnung hegen, die unschönen Anhängsel und Häuser um den Dom bald verschwinden und ihn freigestellt zu sehen, als vollkommene Zierde der Vaterstadt.

b) Die übrigen kirchlichen Gebäude.

Schon vor der Salvatorkirche war (um 822) die Saalhofkapelle entstanden. Sie war jedoch keine Volkskirche, sondern Hofkapelle; ein Teil eines späteren Umbaues (etwa um 1208) ist noch zu sehen. Sie diente vermutlich eine Zeit lang zur Aufbewahrung der Reichskleinodien — Krone, Scepter, Schwert, Reichsapfel, Mantel ꝛc.

Als zweite eigentliche Volkskirche erscheint die Leonhardskirche, die ebenfalls, wie die Hauptkirche, mit einem Stift verbunden wurde. Der Platz wurde durch eine Urkunde Friedrichs II. (1219) „der Stadt" zum Bau einer Kapelle zu Ehren des hl. Georg und der Jungfrau Maria geschenkt. Das Stift wurde 1317 gegründet, und seit 1323 wurde die Kirche Leonhardskirche genannt, weil damals der Arm des hl. Leonhard von Wien*) aus in ihren Besitz gelangte. Ihr ganzes Äußere zeigt, daß sie nach und nach stückweise entstanden ist. Nicht einmal die beiden Haupttürme sind in gleicher Art und Größe ausgeführt. Der nördliche, umfangreichere, zeigt eine Zierde, wie sie sonst nie bei einem Kirchturm vorkommt, nämlich den Reichsadler, ebenso das kleine Türmchen neben dem Eingange, das früher den Baldachin einer nach dem Freien gehenden Kanzel bildete,

*) Nicht Vienne in Frankreich, wie es sogar in des Dechanten Latomus Chronik steht.

von wo aus nicht bloß zur Sommerszeit zu den auf dem schattigen Platze Versammelten gepredigt, sondern auch manchmal die Stadtprivilegien öffentlich verlesen wurden. Dieser Reichsadler soll ein Zeichen des besonderen Schutzes sein, den Kaiser Ludwig der Bayer dem Stifte zu teil werden ließ, weil die Stiftsherren in seinem Streite mit dem Papste auf seiner Seite standen. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verhängten nämlich die Päpste Johann XXII. und Benedikt XII. über die Ludwig treu anhänglichen deutschen Landesteile auf lange Zeit das Interdikt, d. h. das Verbot aller öffentlichen kirchlichen Handlungen mit Ausnahme der Taufe. Keine Glocke durfte geläutet, und das Abendmahl nicht einmal den Sterbenden gereicht werden. Die Beerdigungen mußten ohne kirchliche Gebräuche in ungeweihtem Boden vollzogen und der Kirchenschmuck verhüllt oder entfernt werden. Der damals (1338) in Frankfurt abgehaltene Reichstag erklärte dieses Verbot für ungültig, und selbst viele Geistliche, z. B. die des Leonhardsstiftes und des Barfüßerklosters achteten nicht darauf.

Als dritte Kirche entstand um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Nikolaikirche. Sie stand anfangs dem Maine, dessen Ufer ja noch nicht eingedämmt waren, näher und war deswegen St. Nikolaus, den man als Beschützer gegen Wasserfluten verehrte, geweiht. Sie ist wohl als erweiterte Hofkirche anzusehen, da auch sie als königliche Kapelle bezeichnet wird. Später wurde jedesmal vor den Sitzungen des Rats in dieser Kirche eine „Ratsmesse“ gehalten, und nachdem 1530 die Ratsmessen eingestellt worden, eine evangelische Andacht. Wiederholt war sie dann zu weltlichen Zwecken eingerichtet. Ihr Turm, eine Zierde des

Römerbergs, erhielt 1843 durch die in Eisen gegossene Spitze seine Vollendung.

Das waren die Kirchen der ältesten Stadt. In dem neuen Stadtteile (von der noch sichtbaren Vertiefung bis zu den verschiedenen „Graben") entstand als dritte Volkskirche die Liebfrauenkirche mit Stift. Sie verdankt ihren Ursprung der Stiftung des Schöffen Weigel von Wanebach und seiner Familie. Die Kirche wurde 1322, das Stift 1326 errichtet. Dieses Stift war nach dem Domstift das reichste. Jährlich mußten an einem bestimmten Tage 90 alte dürftige Männer in der Kirche gespeist werden.

Als unter Ludwig dem Bayer 1333 die Stadt so bedeutend erweitert, auch kurz nachher Sachsenhausen zur Stadt gezogen wurde, mußten noch zwei Pfarrkirchen gebaut werden, eine für die Neustadt, die Peterskirche, und eine für Sachsenhausen, die Dreikönigskirche. Letztere, schon 1340 vollendet, mußte 1875 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Neu aufgebaut, bildet sie jetzt eine der schönsten Kirchen unserer Stadt. Sie wurde am 8. Mai 1881 eingeweiht. Die Peterskirche wurde 1417 an der Stelle eines früher dort gelegenen Kapellchens erbaut und 1452 mit der Dreikönigskirche zur Pfarrkirche erhoben.

Die außer den genannten vorhandenen Kirchen leiten ihren Ursprung aus Klöstern her. Ursprünglich waren in den Städten nur Weltpriester, die Klöster der älteren Orden dagegen in einsamen Gegenden; erst mit Stiftung der Orden der Franziskaner und Dominikaner wurde es anders. Die Klöster entstanden in Frankfurt fast alle im 13. Jahrhundert. Das älteste ist das um 1228 entstandene Kloster der weißen Frauen, nach ihrer Tracht so genannt, sonst Reuerinnen d. i. Büßerinnen.

Selbst eine Königstochter beweinte in dieser Zufluchtsstätte ein unglückliches Leben. Es war Margareta, die Tochter Friedrichs II., Gemahlin des Landgrafen Albrechts des Entarteten von Thüringen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts brannte das Kloster ab, wurde jedoch bald wieder aufgebaut. In der Reformationszeit verließen die Nonnen nach und nach das Kloster; der Rat setzte es durch, daß den Austretenden eine Art Aussteuer mitgegeben wurde. Endlich (1588) fiel nach dem Tode der letzten Insassin, der Priorin, das Kloster der Stadt zu, nachdem 14jährige Verhandlungen wegen früherer Übergabe gescheitert waren. Ähnlich war auch das Katharinenkloster 1563 der Stadt zugefallen. Umsonst versuchte gleich nach dem Tode der letzten Oberin das Domstift, das Vermögen des Klosters an sich zu ziehen. Der Rat verwandelte das Kloster, wie auch das Katharinenkloster, in eine Zufluchtsstätte für bedürftige, ehrbare evangelische Frauen und Jungfrauen, und so wird das Klostervermögen heut noch verwandt, nur leben die „Konventualinnen" nicht mehr zusammen, sondern beziehen nur ein Jahrgehalt. Eine „Klosterstelle" erster Klasse trägt jährlich 900 Mark, eine zweiter Klasse 800 Mark ein. Die Weißfrauenkirche diente eine Zeit lang den eingewanderten Reformierten, dann bis 1789 den französischen Lutheranern zum Gottesdienste. In der Nacht vom 1. bis 2. Oktober 1876 zum Teil abgebrannt, konnte sie bald wieder dem Gottesdienste übergeben werden.

In der alten Stadt entstand um 1230 das Barfüßerkloster. Die Barfüßermönche, die nach der Regel des heil. Franciskus von Assisi lebten, waren die ersten Geistlichen in Frankfurt, die Luther zufielen. Ihr Guardian (Vorsteher), Peter Chomberger, übergab 1529 sein Kloster der Stadt.

In dem Klostergebäude befanden sich von da ab das Gymnasium, die Anfänge der Stadtbibliothek, der Almosenkasten nebst Bäckerei und die Pfarrwohnungen. 1786 wurde die alte Klosterkirche abgebrochen und dann mit langen, durch die Franzosenkriege veranlaßten Unterbrechungen wieder viel größer aufgebaut. Die 1833 vollendete Kirche führt den Namen Paulskirche und ist jetzt die lutherische Hauptkirche.

In der Neustadt entstand durch die Stiftung von Weiker Frosch (1344) das Katharinenkloster für Nonnen deutschen Ordens, nebst Spital. In der Klosterkirche hielt (1522) Hartmann Ibach die erste evangelische Predigt in Frankfurt. Das Kloster wurde, wie das Weißfrauenkloster, in eine Wohlthätigkeitsanstalt umgeschaffen. Die Kirche, von 1678—80 umgebaut, ist jetzt die zweite lutherische Hauptkirche. — Das bedeutendste Kloster entstand 1220 in Sachsenhausen, nämlich das Deutschordenshaus nebst Kirche. Zu Luthers Zeit wurde der Reichtum dieses Hauses einer Grafschaft gleichgeschätzt. Noch bis 1842 besaß der Orden ein Viertel von Niederrad. Der deutsche Orden war eigentlich im heiligen Lande zur Bekämpfung der Sarazenen oder Ungläubigen und Pflege der deutschen Pilger entstanden. Im 13. Jahrhundert wurde er nach Ostpreußen verpflanzt. Er besteht, nur in anderer Gestalt, noch fort. Das jetzige Gebäude wurde 1709 errichtet; es fiel mit seinen Gütern später an Österreich, von dessen Erzherzögen immer einer den Titel Deutschordensmeister führt. Dieser Orden machte dem Rat der Stadt viel zu schaffen. Wie alle, so besaß auch dieses Haus ein ausgedehntes „Asylrecht“, d. h. es durfte jeden Flüchtling, und war es auch der gemeinste Verbrecher, eine gewisse Zeit aufnehmen. Die Verfolger,

die Gerichte, mußten vor der Mauer Halt machen und dem Übelthäter Zeit zur Flucht lassen. Der Rat konnte das nicht so ruhig mit ansehen und kam deswegen oft z. B. 1527, 1533 und 1593 in Streit mit den Ordensherren. Im letztgenannten Jahre ließ der Rat einen Mörder mit Gewalt aus dem deutschen Hause holen; dafür mußte er aber Strafe zahlen! Noch später versichert der Rat, Bankerottierer nähmen absichtlich Geld auf und schleppten es in die Freistatt. Als der Rat 1432 die Spielhölle im „Heißenstein" (auf dem Platze, den jetzt das Gasthaus zum Schwan einnimmt) aufgehoben hatte, da suchten die Spieler ihr Unwesen auf dem Sandhof, der dem Orden gehörte, fort zu treiben. Doch der Rat achtete diesmal das vermeintliche Vorrecht des Ordens nicht. — Die Klöster wußten übrigens ihr Asylrecht bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1803 im wesentlichen zu behaupten. Jetzt ist alles das ganz anders; vor dem Gesetze sind alle gleich.

Der reformierten Kirchen ist schon oben gedacht. (Siehe S. 66.) Erst 1787 gab der Rat den Reformierten die Erlaubnis, Bethäuser ohne Glocken und Türme auf eigene Kosten zu errichten. Die französisch-reformierte Kirche wurde 1792, die deutsch-reformierte 1793 eingeweiht.

Noch finden sich in der Stadt Betsäle in den Spitälern und Versorgungsanstalten, selbst einer in der neuen Kaserne. Ferner sind die Andachtssäle der deutsch-katholischen Gemeinde (in der ehemaligen Waisenhaus-Kapelle), der Methodisten (Großer Kornmarkt Nr. 4), der Baptisten (Falkengasse Nr. 3) und der Martinsgemeinde (Theobaldstraße Nr. 23) noch zu erwähnen.

Außer den noch vorhandenen und zur Gottesverehrung

bestimmten Kirchen gab es früher manche, die jetzt zum Teil ganz verschwunden sind, zum Teil weltlichen Zwecken dienen. Im Jahre 1366 wurde in der Neustadt durch den Patrizier Jakob Neuhaus († 1369) die Allerheiligenkirche gegründet, auch die „neue Kirche an der Rieder Pforte" genannt. Sie stand auf dem freien Platze an der Allerheiligenschule. Im Jahre 1747 war sie völlig zerfallen; schon 1721 war sie dem Rat ganz baufällig übergeben worden, und es wurden Jahre lang vergebliche Pläne zu ihrer Wiederherstellung gemacht. Sie ist also nicht, wie man sagt, 1760 abgebrannt. Vielleicht mag ein auf dem Platze errichtetes Privatgebäude damals niedergebrannt sein.

Auch mit dem uralten Heiliggeist-Spital war ursprünglich eine Kirche verbunden, wie noch jetzt ein Betsaal. Die Kirche wurde 1468 eingeweiht. Im Jahre 1839 wurde das jetzige Hospitalgebäude in der Langestraße vollendet und darauf 1840 das alte Gebäude samt der Kirche in der Saalgasse in der Nähe des „Geistpförtchens" abgebrochen.

Bedeutende Kirchengebäude finden sich noch in dem ehemaligen Karmeliterkloster an der Münzgasse (um 1260 gegründet, bis vor kurzem Kaserne), und dem Predigerkloster (auch Dominikanerkloster) in der „Klostergasse" (um 1238 gegründet, 1790 aufgehoben, später ebenfalls Kaserne). In diesem Kloster wurden nicht bloß verschiedene Könige gewählt, sondern es starben daselbst auch mehrere Fürsten, u. A. 1486 bei der Wahl Maximilians I. der brandenburgische Markgraf Albrecht Achilles, dessen Herz und Eingeweide in dem Chor der Kirche beigesetzt wurden.

Die Kirche des Johanniterhofes am Eck der Fahr- und Schnurgasse (um 1293 gegründet) wurde 1842 von der Stadt angekauft und ist jetzt weggerissen. Karmeliter- und Dominikanerkirche werden jetzt als Warenlager benutzt. Kapellen befanden sich in folgenden ebenfalls klosterartigen Gebäuden: im Antoniterhof (um 1236 gegründet an der Stelle des Hauses Nr. 16 in der „Töngesgasse"), im Arnsburger Hof*) und im Hainer Hof (die Kapelle, um 1147 gegründet, ist noch vorhanden, aber in neuerer Zeit als Wirtslokal, jetzt als Tanzlokal benutzt). Das in der Predigerstraße befindliche „Kompostell" diente ursprünglich besonders den nach Jago di Compostella in Spanien Wallfahrtenden als Herberge. Es wurde 1804 von den Juden angekauft und erst zur Schule, dann zum Andachtssaal verwendet.

Außerdem gab es noch viele, jetzt gänzlich verschwundene Kapellen, z. B. auf der Mainbrücke, die Elisabethenkapelle in Sachsenhausen, die Michaeliskapelle auf dem Friedhof am Dom und die Maternuskapelle auf dem Roßmarkt.

3. Veränderungen durch die Reformation.

Von den Kirchen in Frankfurt sind die drei Stiftskirchen in der Benutzung der Katholiken geblieben; die gleichfalls katholische Deutschhauskirche in Sachsenhausen wurde samt dem deutschen Hause 1881 von der katholischen Gemeinde**)

*) Dem Kloster Arnsburg in der Wetterau gehörig. Bis 1876 befand sich dort das Gymnasium, jetzt die „Arnsburger Schule" und das „Kastenamt".

**) Im Jahre 1872 war der Verkauf des ganzen Gebäudes an die Stadt dem Abschlusse nahe, wurde aber wieder rückgängig.

angekauft. Die übrigen Kirchen kamen während der Reformationszeit in den Besitz der Protestanten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Vorgänge in Frankfurt während der Reformationszeit. Wie schon früher angedeutet, war das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit schon vorher gespannt. Die großen Einkünfte der Stifter und Klöster, dabei die Freiheit von weltlichen Abgaben, das Asylrecht der Klöster, das zwar in jenen unruhigen Zeiten manchem unschuldig Verfolgten, aber vielfach auch wirklichen Bösewichten zu Gute kam: dies alles hatte manche Mißstimmung erzeugt. Schon 1393 z. B. wurde ein Stifts-Geistlicher verhaftet, weil er in seinem Hause Wein schenkte, ohne davon Abgaben zu bezahlen. Die Klagen über derartige Hinterziehung des „Weinumgeldes" gehören auch im 15. Jahrhundert nicht zu den Seltenheiten.

Als Luther gegen die eingerissenen Mißbräuche auftrat, fiel ihm der bei weitem größte Teil der Bürgerschaft in Frankfurt, wie in fast allen Reichsstädten, freudig zu. Auf seiner Durchreise zum Wormser Reichstag und zurück (1521) wurde er von den angesehensten Männern, wie Hammann von Holzhausen und Philipp von Fürstenberg, mit großer Verehrung hier empfangen. Er wohnte jedoch nicht, wie die Sage will, in dem Hause am Domplatz, an welchem sein Bild*) angebracht ist, sondern im Hause zum Strauß in der Buchgasse No. 15. Der Erzbischof von Mainz, zu

*) Der Eigentümer dieses Hauses ließ das Lutherbild nur deshalb anbringen, um die Katholiken und besonders den damaligen Dechanten zu ärgern. Die Inschrift an diesem Bilde: In silentio et spe erit fortitudo vestra (d. h. im Schweigen und Hoffen wird eure Stärke sein) deutet jedoch darauf hin, daß dadurch die Protestanten von Aufruhr zurückgehalten werden sollten.

dessen Bistum Frankfurt gehörte*), suchte dem Fortschritte der Reformation durch Milde, ja selbst durch Gewalt Einhalt zu thun. So ließ er z. B. 1522 kein Holz aus dem Spessart nach Frankfurt gelangen. Doch statt zurückzuhalten, eiferten derartige Mittel noch mehr zu raschem Handeln und energischer Parteinahme an. Im Verlaufe der Reformation fiel eben wie überall, so auch in Frankfurt manches vor, was wir in unserer Zeit, wo man auch die Überzeugung eines andern achtet, nicht billigen würden. Klagt doch schon ein Zeitgenosse, „daß man (damals) die Wahrheit mit der Faust beweise." Frei muß man jetzt bekennen, daß damals von allen Seiten Fehler begangen worden sind. Der Pfarrer am Dom, Petrus Meyer, hielt beleidigende Predigten; dafür bedrohte ihn das Volk mit dem Tode, und nur durch eilige Flucht nach Mainz konnte er sich retten (1525). Der Pfarrer in Sachsenhausen, Jakob Selzer, genannt Frank, den das Volk nicht liebte, wurde (1522) von Männern in Frauenkleidern am Altare überfallen. Am Weihnachtsfeste (1531) hielt der lutherische Prediger Dionysius Melander mit seinen Zuhörern den Dom vollständig besetzt, so daß die Katholiken ihren Gottesdienst nicht abhalten konnten. Wie früher der Papst und die Bischöfe, so sprach 1533 dieser Melander über den Papst und seine Anhänger den Bann aus. Der katholische Gottesdienst mußte 1533 auf Befehl des Rats in Frankfurt eingestellt werden. Es wurde den Katholiken nicht einmal gestattet, den Gottesdienst in Höchst und Bockenheim zu besuchen. Kurzum, die damals herrschende Religionspartei in Frankfurt ließ sich wirklich Gewaltthaten zu Schul-

---

*) Erst 1827 wurde die katholische Gemeinde mit dem 1821 gegründeten Bistum Limburg vereinigt.

den kommen; aber das sei zur Entschuldigung gleich bemerkt, an Gewalt über die Gewissen war die damalige Zeit gewöhnt, und Gewohnheiten streift man nicht mit einem Male ab; auch war die Masse des Volkes damals noch so ungebildet, daß sie sich durch jeden Eiferer zu Ausbrüchen der Leidenschaft erregen ließ. So wurde auch die vom Papste Gregor XIII. im Jahre 1582 ausgegangene Kalenderverbesserung hier nicht anerkannt, und als die Katholiken zum ersten Male (1583) das Weihnachtsfest zehn Tage früher feiern wollten, als nach dem alten Kalender, drang das aufgestachelte Volk in die Kirchen ein und verübte großen Unfug.*) Mißliebige Mönche vertrieb man mit Gewalt; so wurden die gegen den Willen des Rats hier angesiedelten Kapuziner 1629 aus dem Antoniterhof geführt und in einem Schiffe fortgeschafft.

Die Unduldsamkeit der damaligen Zeit zeigt sich am deutlichsten in der Verfolgung der Reformierten. Im Jahre 1554 wanderten hier wegen ihrer Religion in ihrer Heimat verfolgte Niederländer und Engländer ein. Die Engländer zogen bald (1559) wieder zurück, weil ihre Unterdrückerin, die Königin Maria, gestorben war. Dagegen wanderten immer mehr Niederländer ein (im Ganzen etwa 2000, die angesehensten aus Antwerpen, oder nach deutscher Schreibweise Antorf), weil sie von den katholischen Spaniern sehr unterdrückt wurden. Im Anfange wurden sie freundlich aufgenommen, und es wurde ihnen die Mitbenutzung der Kirchen gestattet. Den Engländern überließ man die Allerheiligenkirche, den Niederländern die Weißfrauenkirche. Bei ihrem Abzuge gaben die Engländer dem Rate das ihnen zur

*) Erst 1700 wurde der neue Kalender hier eingeführt und schrieb man damals statt des 19. Februar den 1. März.

Errichtung einer Weberei überlassene Pestilenzhaus (nachher „Englisches Haus“ genannt) am Klapperfelde wieder zurück und schenkten der Stadt einen noch erhaltenen Kredenzbecher, das sog. „Englische Monument“. Auch die Niederländer waren sehr betriebsam, namentlich verstanden sie das Verfertigen von Bursat, einer Art hier unbekannten wollenen Gewebes. Zwei Gründe jedoch bestimmten den Rat bald, sie zu verfolgen, erstens und vor allen Dingen der Umstand, daß die Fremden von der lutherischen Lehre abwichen, was die Prediger zu beständigem Hetzen veranlaßte, und zum zweiten die Furcht, die Fremden, deren Gewerbfleiß und Handelsthätigkeit sich bald bemerkbar machte, möchten den gesammten Handel und damit Wohlstand und Macht an sich reißen. Es kam noch hinzu der Mißmut über den Nachteil, den der spanisch-niederländische Krieg für den Handel der Stadt mit sich brachte, und über den bis in unsere Gegend sich ausdehnenden Werbeunfug. Man fürchtete selbst, die Fremden, denen man als Andersgläubigen mißtraute, möchten die Stadt ihren Feinden in die Hände spielen. Da verbot denn der Rat den Reformierten zuerst (1561) die Mitbenutzung der lutherischen Kirchen, dann, als sie sich (1562) eine Scheune mieteten, überhaupt den Gottesdienst, bis sie sich mit den lutherischen Predigern verständigt hätten. Dieses Verbot wurde 1594 und 1596 wiederholt. Daß man sie von ihrem Glauben abbringen wollte, geht deutlich daraus hervor, daß ihnen der Rat 1592 einen lutherischen Prediger setzen wollte. Als sie sich aber nicht bekehren ließen — sie gaben vor, den Prediger nicht zu verstehen — suchte man ihnen den Aufenthalt unerträglich zu machen. Man hatte ihnen schon um 1585 verboten, neue Ankömmlinge aufzunehmen, Häuser und Güter zu erwerben; endlich verbot man

ihnen sogar (1608) ihren Gottesdienst außerhalb der Stadt, nämlich vor dem Bockenheimer Thor abzuhalten, woselbst sie sich an Stelle ihres (1601) abgebrannten hölzernen Bethauses ein festes steinernes bauen wollten. Viele konnten diese fortdauernden Bedrückungen nicht ertragen und wanderten nach Bockenheim, Frankenthal und Hanau aus, welche Orte dadurch sehr gehoben wurden; viele aber blieben und besuchten in Bockenheim oder Offenbach den Gottesdienst. Aus Bornheim wurden sie ohne Umstände verjagt (1589). Innerhalb eines Monats sollten sie mit ihren Lehrern den Ort räumen. Die Fläminger wurden viel mehr gedrückt, als die Wallonen (französisch redende Niederländer), weil jene deutsch predigten und deswegen gar leicht jemand auf ihre Seite ziehen konnten.

Daß der Glaubensunterschied die hauptsächlichste Ursache der Verfolgung der Reformierten war, geht auch noch daraus hervor, daß man die von 1576—85 eingewanderten lutherischen (wallonischen) Niederländer gänzlich unbehelligt ließ. Noch bis 1789 benutzte diese kleine französische Gemeinde die Weißfrauenkirche. Von da an verschmolz diese Gemeinde mit der allgemeinen lutherischen, und besteht nur noch als Wohlthätigkeitsanstalt fort*); doch wurden die Sitzungen derselben auch später noch regelmäßig mit Gebet eröffnet und geschlossen.

Erst als nach zwei Jahrhunderten der Verfolgungseifer sich gelegt und die Befürchtungen verschwunden waren, gestattete man nach langen Verhandlungen den Reformierten, Bethäuser zu erbauen. Jedoch die eigentliche Gleichstellung

*) Die sogenannte „Niederländische Gemeinde“ in der Seilerstraße. Auch die „Oberländische Gemeinde“ ist eine ihr nachgebildete lutherische Wohlthätigkeitsanstalt.

der Konfessionen ging erst unter dem Fürsten Primas (1811) vor sich und wurde dann durch die Constitutions-Ergänzungsakte im Jahre 1816 bestätigt.

Welches waren nun die wichtigsten Folgen der durch die Reformation herbeigeführten religiösen Veränderungen für Frankfurt?

Die Macht der Geistlichkeit nahm nach und nach ab; die Schulen wurden mehr bürgerliche und deutsche Anstalten; Klöster wurden aufgehoben, Kapellen geschlossen und ihr Vermögen zu wohlthätigen Zwecken verwandt. Vor allem war es der allgemeine Almosenkasten, dem die meisten Kirchengüter und Gefälle, welche durch die Reformation in den Besitz der Stadt gekommen waren, zugewiesen wurden. Dafür mußte er neben der Armenpflege anfangs auch die Besoldungen der Geistlichen, sowie die Kosten der Standesbuchführung bestreiten. Viele Mönche und Nonnen hatten sich der neuen Lehre und dem weltlichen Stande zugewandt, meist unter Annahme einer vom Rate aus dem Klostervermögen ihnen verschafften Aussteuer, so die Barfüßer und die Nonnen des Katharinen- und Weißfrauen-Klosters; 1803 wurden dann alle Klöster ohne Ausnahme säkularisirt, d. h. ihr Eigentum der weltlichen Behörde übergeben. Durch die über ein Jahrhundert währenden religiösen Streitigkeiten wurden leider die Sitten nicht verfeinert; vor allem nahm die Wohlthätigkeit so sehr ab, daß der Rat das Sammeln von Almosen beim Gottesdienst durch den „Klingelbeutel" einführte und kein Testament mehr bestätigte, in dem nicht die milden Stiftungen bedacht waren.

Fernere Folgen der Reformation waren Abschaffung der sogenannten „Bruderschaften" (d. h. der Vereine zu besonderen religiösen Übungen) und Überweisung ihres Vermögens an

den Almosenkasten; Abschaffung der Prozessionen, welche früher öfters durch die Straßen der Stadt zogen*), z. B. auf Fronleichnamstag und Magdalenentag (22. Juli), letztere zum Andenken an die große Überschwemmung von 1342; Abschaffung vieles sonstigen äußerlichen Gepränges bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen; gänzliche oder teilweise Anwendung der deutschen Sprache bei Kirchenliedern und Gebeten, und Einführung regelmäßiger Sonntagspredigten in den Kirchen. Früher z. B. hatte der Stadtpfarrer nur die Pflicht, viermal im Jahre zu predigen; jetzt aber wurde nach protestantischem Vorgange auch in den katholischen Kirchen jeden Sonn- und Feiertag gepredigt. Doch die lutherischen Prediger, statt sich über die allgemeine Aufnahme des Predigens zu freuen, beklagten sich sogar 1563 über diese Neuerung der katholischen Geistlichen beim Rate. Sie beriefen sich darauf, daß solche Predigten, die Kirchweihe ausgenommen, nicht einmal in Mainz geschähen. Doch zeigte hierbei der Rat größere Besonnenheit als die unduldsamen Verkündiger von Gottes Wort: er nahm auf deren Beschwerde keine Rücksicht.

Im Gegensatz zu dem früheren Festgepränge herrschte für die nächste Zeit in den protestantischen Kirchen eine sehr strenge Einfachheit. Als Begleiterin des Gemeindegesangs, der im deutschen Kirchenliede seit der Reformation so große Wichtigkeit erhielt, diente wie in katholischen Zeiten die Orgel. Schon im 14. Jahrhundert war im Dom eine Orgel mit hölzernen Pfeifen aufgestellt. Eine Verstärkung der Wirkung der Orgel durch eine Kapelle wurde erst 1650 in

*) Jährlich einmal (25. April) sogar nach Oberrad, wobei alle Teilnehmer Kreuze trugen.

den protestantischen Kirchen gestattet. Im bürgerlichen Leben kamen die öffentlichen, geräuschvollen Lustbarkeiten mehr und mehr ab. So ward einmal (1604) das Tanzen verboten, und die Musikanten, die dennoch aufspielten, wurden in den Turm geworfen. Der Abschnitt über Freuden und Leiden wird mehr hierüber bringen.

Im ganzen kann man bei all ihrer Derbheit, die gar oft in Roheit ausartete, doch den beiden der Reformation unmittelbar folgenden Jahrhunderten einen strengeren religiösen Sinn, eine größere Gewissenhaftigkeit in Bezug auf die Erfüllung kirchlicher Pflichten nicht absprechen. Wir dürfen aber wohl beides mehr für einen Ausfluß der größeren religiösen Furcht und der geistigen Abhängigkeit von den Geistlichen ansehen als für einen Beweis reinerer Liebe zum Guten.

Neben den christlichen Gemeinden fristete die jüdische ein gedrücktes Dasein. Die Reformation hatte keine günstigere Wendung in ihrem Schicksal hervorgebracht. Erst in der allerneuesten Zeit (1811, 1852 und 1864) wurden die Juden als vollberechtigte Glieder der Stadtgemeinde anerkannt. Nun enstanden auch anstatt der alten düsteren „Judenschulen" die schönen Synagogengebäude. Die Synagoge der israelitischen Religions-Gesellschaft wurde 1852, die der israelitischen Religions-Gemeinde, nach Niederreißung der alten, von 1855—1860 errichtet.*) Wegen bedeutender Vergrößerung der Gemeinde mußte 1881 zum Bau einer neuen Synagoge am Judenmarkt geschritten werden, die eine Zierde jener Gegend zu werden verspricht.

*) Doch bestehen auch noch Privat-Andachtssäle, wie denn in neuester Zeit die Privat-Synagoge der „Westend-Union" errichtet wurde.

Bei diesem friedlichen Zusammenleben fragen wir uns, wie einerseits so oftmals der Glaube auftauchen konnte, die Juden lockten Christenkinder in ihre Häuser, um sie zu töten und ihr Blut zu trinken, wie aber auch andererseits noch 1705 die Vorsteher der Judengemeinde diejenigen Eltern, die ihre Kinder von christlichen Lehrern im Deutschen, Französischen 2c. unterrichten ließen, mit dem Banne bedrohen konnten. Mit Aufhebung der strengen Abschließung der Christen und Juden von einander ist auch der finstere Geist des Mißtrauens allmählich verschwunden und wird wohl, so Gott will, niemals wiederkehren.



IV.

Schulen und verwandte Anstalten.

Gleichzeitig mit den Kirchen entstanden in Frankfurt auch die ersten Schulen. Mit den Kirchen waren nämlich sogenannte „Stifter" verbunden. Wie noch jetzt in dem kurzweg „Stift" genannten, von Senckenberg gegründeten Bürgerspital die Kranken und das Verpflegungs-Personal nach einer bestimmten Hausordnung leben, und zwar von den zum Unterhalt gestifteten Gütern, so lebten früher in ganz ähnlicher Weise in den geistlichen Stiftern die zur Besorgung des Gottesdienstes nötigen Geistlichen. Zu ihren Verpflichtungen gehörte auch die, junge Geistliche heranzubilden. Zu diesem Zwecke war mit jedem Stifte eine Stiftsschule verbunden. Solcher Schulen gab es in Frankfurt drei, nämlich am Bartholomäusstift, am Liebfrauenstift und am Leonhardsstift. In diese Stiftsschulen gingen selbstverständlich nur Knaben und zwar bei weitem nicht alle, sondern in erster Linie diejenigen, die sich für den geistlichen Stand vorbereiten wollten, sodann auch die Söhne vermögender Leute, die auf Bildung etwas hielten. Nach und nach entstanden aber zahlreiche fromme Stiftungen für ärmere Knaben, welche dann nicht bloß freien Unterricht genossen, sondern auch noch die Lebensbedürfnisse erhielten. Sie hießen

„Brotschüler“*); außerdem gab es noch „Schlafschüler“, welche sogar im Stift übernachteten, besonders zu dem Zwecke, daß sie als Chor- oder Meßknaben rechtzeitig bei der Hand wären. So konnten nach und nach immer mehr Knaben die Wohlthat eines geordneten Unterrichts genießen, so daß im Jahre 1482 an den drei Stiftsschulen zusammen 319 Schüler gezählt wurden. In diesem Jahre nahmen an einer Prozession 136 Schüler vom Bartholomäusstift, 102 vom Liebfrauenstift und 81 vom Leonhardsstift Theil. Die Unterrichtsgegenstände waren fast nur für die kirchlichen Zwecke berechnet. Man betrieb vornehmlich Latein, als die Kirchensprache und überhaupt in früheren Zeiten die Sprache der Gelehrten und Gebildeten, und Kirchengesang, damit die Schüler zur Verherrlichung der kirchlichen Feste beitragen könnten, sowohl in als außer der Kirche, bei Prozessionen und Leichenbegängnissen. Daher gab es an jedem Stifte anfangs auch nur zwei Lehrer, den Scholaster (Schulmeister) für das Latein und den Kantor (Sänger) für den Gesang. Beide nahmen später, als der Reichtum der Stifter wuchs, noch Gehilfen an, die die Arbeit verrichten mußten, während die auch noch künftighin Scholaster und Kantor genannten hohen Stiftsgeistlichen bloß die Aufsicht führten. Die Stiftsschulen enthielten gewöhnlich zwei Klassen, damals Zirkel, auch Haufen genannt. In der Unterklasse wurde besonders das Trivium gelehrt, in der oberen trat das Quadrivium hinzu. Unter jenem verstand man Grammatik, Rhetorik, Dialektik, unter diesem Arithmetik,

*) Scholaster Arnold, der Vorsteher der Stiftschule am Liebfrauenstifte, vermachte z. B. 1330 eine gewisse Menge Korn, um jede Woche sieben Brote an arme Schüler der Liebfrauenschule auszuteilen.

Geometrie, Musik und Astronomie. Das waren zusammen „die sieben freien Künste“. Die obere Klasse besuchten meistenteils nur angehende Geistliche. In der unteren beschränkte sich der gesamte Unterricht hauptsächlich auf Latein und Gesang. Das Deutsche wurde nur soweit herangezogen, als es zur Erlernung des Latein unbedingt nötig war; ja beim Umgang und im Unterricht mußte bei Strafe lateinisch gesprochen werden.*) Das Lesen und Schreiben des Deutschen und das gewöhnliche Rechnen wurde in den Schulen gar nicht beachtet; wer dies lernen wollte, mußte es durch Privatunterricht zu erreichen suchen.**) — Es herrschten damals sehr rauhe Zuchtmittel, besonders spielten die Rute und das Sitzen auf einem hölzernen Esel eine große Rolle. In vielen Städten zog sogar die ganze Schule an einem Tage festlich in den Wald, um Ruten zu holen. Große Strenge war übrigens notwendig, denn damals zogen die „fahrenden Schüler“ oder Bacchanten (eigentlich „Vaganten“ vom lateinischen vagari = umherschweifen) in Deutschland umher, bettelnd und großen Unfug treibend. Manche gingen bloß

*) Noch 1654 bestimmt der Rat für das hiesige Gymnasium, „diejenige, so anders denn latine oder etwas Ungebührliches oder Gotteslästerliches reden, sollen je nach Gelegenheit der Uebertrettung (jedoch mit guter Bescheidenheit) gezüchtigt werden.“ — In derselben Verordnung wird jedoch eine deutsch geschriebene lateinische Grammatik eingeführt.

**) Gesteht doch selbst der 1407 verstorbene Markgraf Wilhelm von Meißen offen ein, daß er nicht schreiben und lesen gelernt habe! Ja noch 1612 gab es im Rate Mitglieder, welche weder lesen noch schreiben konnten. Übrigens muß die Bildung unter den Bürgern viel verbreiteter als unter den Adligen, ja Fürsten gewesen sein. Es finden sich im Stadtarchiv Rechnungen, Unterschriften, Briefe von einfachen Handwerkern aus der Zeit vor der Reformation.

deswegen in die Schule, um ein Recht auf Almosen zu erlangen. Gefiel es ihnen in einem Orte nicht mehr, so zogen sie weiter. Dieses Umherziehen, das in der angeborenen Wanderlust des deutschen Volkes seinen Grund hatte, artete jedoch später so aus, daß sogar auf Kirchenversammlungen Beschlüsse dagegen gefaßt werden mußten. Mißverständlicher Weise hielt deshalb ein berühmter französischer Gelehrter die Vaganten für eine religiöse Sekte.

Für die strenge Behandlung wurden die Schüler durch öftere Schulfeste entschädigt. Um Fastnacht und Nikolaustag durften sie Tage, ja Wochen lang in allerlei Vermummungen durch die Straßen ziehen.*) Aus den im früheren Mittelalter aufgeführten Schulspielen entwickelten sich unter immer größerer Teilnahme Erwachsener die öffentlichen Passionsspiele. So führte im Jahre 1468 der Vicar des Bartholomäusstifts, Johannes Bach, mit 265 Personen, wovon

*) Für beide Tage haben sich diese Gebräuche teilweise erhalten, besonders in Sachsenhausen, wo am Fastnachtsabend verkleidete Knaben bei ihren Umgängen folgende altertümliche Verse herleiern:

„Hawele, hawele lone,
Die Fassenacht is one (an).
Drowe uff dem Hinkelhaus
Hängt e Korb voll Eier hauß.
Drowe uff der Ferschte (First)
Hange lange Werschte (Würste);
Bring mer von de lange,
Loß die korze hange.
Glück schlag ins Haus
Und fahr nit mehr heraus."

Die Worte „Hawele hawele lone" sollen aus den Anfangsworten eines alten Hymnus an die heilige Apollonia (die katholische Tagespatronin des 9. Februar): „Ave Apollonia" entstanden sein.

jedoch wohl die Mehrzahl erwachsen war, das jüngste Gericht auf, wobei selbst der Antichrist, der Teufel, auftrat; ebenso 1492 das Leiden Christi; 1498 stellte der Vicar Kolmesser vom Liebfrauenstifte mit 250 Personen nochmals das Leiden Christi in vier Tagen auf dem Römerberg dar, wofür ihnen dann der Rat 20 Goldgulden und $2^1/_2$ Ohm guten Weins verehrte.

Stadtschulen oder überhaupt weltliche Schulen gab es in Frankfurt bis zur Reformation nur in geringem Maße, auch blieb wohl bis dahin und noch später der größte Teil der Mädchen ohne jeden Unterricht.*) Zwar hatte um 1452 Anna, die Witwe des Schöffen Heinrich Rosenberg mit ihrem Vermögen die „Rosenberger Einung", eine geistliche Genossenschaft von zwölf Jungfrauen gegründet, welche in ihrem klösterlichen Leben sich auch mit dem Unterrichte der Mädchen befassen sollten; doch kann dieser Unterricht sich kaum auf etwas anderes als Religion erstreckt haben und auch nur einem Teil der Stadtkinder zu gut gekommen sein.

Mit der Kirchenreformation vollzog sich in Frankfurt auch eine Schulreformation. Da der bei weitem größte Teil der Bürgerschaft zum neuen Glauben übertrat, so standen bald die Stiftsschulen verödet, obgleich der Rat 1547 wünschte, „daß die Pfaffenschulen (so nannte man nach damaligem Sprachgebrauch die Stiftsschulen) in Gang blieben." Zwei gingen aber nach und nach aus Mangel an Schülern ein, und nur die Stiftsschule am Dom bestand fort bis 1803, wo sie in eine weltliche Schule, „die Domschule"

*) Schon 1380 wird indessen eine Lehrerin „Else, die die Kinde leret" erwähnt.

umgewandelt wurde. Schon etwa zwanzig Jahre vorher hatte der Erzbischof von Mainz, Friedrich von Erthal, die Domschule erweitert, so daß mit der Elementarklasse auch noch eine Realklasse verbunden wurde; auch bildete er 1790 das Dominikanerkloster zu dem katholischen Collegium Fridericianum um, aus dem dann 1814 die Selektenschule als höhere Bürgerschule hervorging. Die Mädchenschule der „Rosenberger Einung“ bestand, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung in der Reformationszeit, beständig fort. Während sie aber früher eine Privatschule für die weibliche Jugend des wohlhabenderen Teils der katholischen Bürgerschaft gewesen war, wurde sie 1808 zur öffentlichen Volksschule.*) Im Jahre 1749 hatten zwei Damen aus der religiösen Genossenschaft der „Englischen Fräulein“ in Frankfurt eine Schule für ärmere Mädchen errichtet. Diese Schule wurde 1808 der Rosenberger Einung übergeben, während die Englischen Fräulein die frühere Schule der Rosenberger Einung übernahmen. — Dies sind die vier heute noch bestehenden katholischen Schulen, auf deren Entwickelung die Reformationszeit jedoch großen Einfluß ausübte. Sie wurden nach und nach aus kirchlichen — weltliche, und die Knabenschulen dazu aus bloß lateinischen — deutsche Schulen.

Die ersten städtischen weltlichen Schulen entstanden mit der Glaubensänderung in Frankfurt. Im Jahre 1519 faßte der Rat den denkwürdigen Beschluß, „man soll nach einem redlichen, gelehrten und von mores (Sitten) geschickten Gesellen trachten, der die jungen Kinder in der Lehre anhalte,

*) Domschule und Rosenberger Schule führen ihre geschichtlich berechtigten Namen, auch nachdem sie aus den früheren düsteren Lokalen (am Dom und dem Klostergebäude in der Klostergasse) in das 1863—64 erbaute Schulhaus am Peterskirchhof verlegt worden, weiter fort.

und demselben des Jahres soviel Besoldung als einem Söldner geben, doch dafür einen Söldner minder (weniger) halten." So wurde denn der von Erasmus gut empfohlene Nesen aus Löwen berufen, welcher also als der Gründer des hiesigen Gymnasiums zu betrachten ist.*) Dieses hieß erst „Nesens Schule", auch „Junkerschule", weil es besonders von den Söhnen der Frankfurter Patrizier besucht wurde, später „Barfüßerschule", weil es seit 1529 im früheren Barfüßerkloster seinen Sitz hatte. Im Jahre 1839 wurde es in den Arnsburger Hof verlegt. Diese Schule war, wie die Stiftsschulen, wesentlich lateinische Schule und bezweckte Heranbildung von Gelehrten; wie jene der katholischen, so diente dieses vor allem der neuen evangelischen Lehre. Es war bis in unser Jahrhundert die einzige städtische Schule; dennoch erfreute es sich keiner allzu sorgfältigen Behandlung. Die Lehrer wurden zuerst, wie auch die Prediger, nur auf einzelne Jahre angestellt, auch erließ man ihnen im Anfange nicht einmal das „Hüten, Fröhnen und Wachen". Erst bei der Verlegung in den Arnsburger Hof erhielt das Gymnasium einen Spielplatz! Der schon längst gehegte und dringend ausgesprochene Wunsch, daß das Gymnasium in ein würdigeres und gesünderes Gebäude verlegt werden möge, wurde endlich 1876 erfüllt, indem man demselben das bisherige Gebäude der Wöhlerschule einräumte, während diese nach vorübergehendem Aufenthalte in der Adlerflychtschule in das großartige Schulhaus in der Guiolettstraße verlegt wurde.

*) Schon 1496 hielt sich eine Zeit lang ein „Poet" hier auf, dem der Rat für seine unterrichtliche Thätigkeit zwei Gulden verehrte. Auch Nesen war als „Poet" angenommen worden.

Die ersten protestantischen deutschen Volksschulen in Frankfurt waren sämtlich bis zum Anfang unseres Jahrhunderts Privatanstalten. Als der erste deutsche Schulmeister in Frankfurt nach der Reformation ist anzusehen Jakob Medenbach, ein früherer Schuhmacher, dem der Rat 1532 gestattete, Schule zu halten.*) Diese war eine Zeit lang in dem Hause zur rothen Badestube (Fahrgasse). Sein Unternehmen hatte Erfolg. Schon bald hatte er über siebzig Schulkinder. Dieser Erfolg reizte zur Nachahmung, und so entstand eine stattliche Anzahl protestantischer deutscher Schulen.**) Auch Frauen wurde gestattet, Schulen zu errichten, in welchen neben Handarbeiten der Katechismus gelehrt ward. Doch fanden sich auch Knaben und Mädchen in manchen Schulen vereinigt. Der Lehrerstand wurde bald zu einer Art Zunft (die „teutschen Schulhalter"). Später nahm sich der Rat der Schulen etwas mehr an, indem er dafür sorgte, daß in jedem der vierzehn Stadtquartiere eine Schule war. Doch waren auch diese Quartierschulen noch Privatschulen, nur führte der Rat die Oberaufsicht. Die Ratsdeputierten hießen „Schulfreunde", „Scholarchen" oder „Schulherren". Es durften nur eine bestimmte Anzahl Schulen existieren. Zur Gründung der Musterschule mußte deshalb die Stadt erst ein „Schulrecht" ankaufen. — Wie bei den früheren Stiftsschulen, so nahmen sich auch die Vorsteher des Gymnasiums und der protestantischen Schulen

*) Schon 1517 finden sich übrigens Spuren eines deutschen Schulmeisters zu Sachsenhausen. Ein gewisser Lehrer Joh. Kolb, genannt Aschenburger, bittet in diesem Jahre den Rat, ihm zu seinem „Liedlohn" zu verhelfen.

**) Bald darauf z. B. bittet ein Lehrer Alleinz um Verleihung der Schulstube im „Kasten" (Almosenkasten).

der Aufführung von Schauspielen an, so wurde z. B. durch den deutschen Schulmeister Matthias Reitter 1545 auf dem Römerberg die Geschichte von der Susanna aufgeführt, was ihm viel Beifall und eine Belohnung eintrug. Noch im 18. Jahrhundert waren lateinische Schulspiele im Gymnasium als Prüfungsakte im Schwange.

Durch die eingewanderten reformierten und lutherischen Niederländer wurden auch reformierte und lutherische französische Schulen hier errichtet; doch hatten erstere manche Verfolgungen auszustehen. Wie schon erwähnt, wurde der reformierte Lehrer aus Bornheim mit Gewalt vertrieben. —

Nachfolgend sollen die noch nicht genannten Schulen Frankfurts nach der Zeit ihrer Entstehung zusammengestellt werden.

1803 — entsteht die erste „Bürgerschule" in Frankfurt, durch Schenkungen reicher Bürger, besonders der Herren v. Uffenbach und Bethmann, seit 1804 führt sie den Namen Musterschule.

1804 — das „Philanthropin," jetzt Real- und Volksschule der israelitischen Gemeinde genannt; es ist seit 1845 im neuen Gebäude.

1813 — die Weißfrauenschule, die erste der öffentlichen protestantischen Bürgerschulen, sie wurde 1824 umgestaltet.

1824 — die übrigen evangelisch-protestantischen Bürgerschulen, Allerheiligen-, Dreikönigs- und Katharinenschule (damals Mittelschule).

1852 — die höhere Gewerbeschule*), errichtet von der 1816 gegründeten Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften; von derselben Gesellschaft wurden errichtet die Handelsschule (1862) und die Wöhlerschule (1870).

1853 — die Unterrichtsanstalt der israelitischen Religions-Gesellschaft.

---

*) Die Gewerbeschule ging später in die Klingerschule auf.

1857 — wird die höhere Bürgerschule (jetzt Bethmannschule) auf von Simon Moritz von Bethmann*) der Stadt geschenktem Grund und Boden erbaut.

1861 — Mittlere Bürgerschule. Sie wurde 1875 aufgelöst und mit der jetzigen Ostendschule verschmolzen. In ihrem durch Umbau vergrößerten Hause befindet sich jetzt die Petersschule (Mittelschule für Mädchen).

Von nun an trat in dem Frankfurter Schulwesen, namentlich nach der staatlichen Veränderung im Jahre 1866 bis nach der glorreichen Zurückweisung der französischen Kriegsgelüste durch Deutschlands heldenmütige Heere, ein längerer Stillstand ein. Wie jedoch nach der Wiederherstellung des deutschen Reiches und nach dem in unserem Frankfurt am 10. Mai 1871 erfolgten Friedensschluß das Wachstum der Stadt einen ungeahnten Aufschwung nahm, so trat nun auch plötzlich ein solches Bedürfnis nach Vermehrung der hiesigen Schulen ein, daß jahrelang eine wahre Schulnot herrschte. Viele Kinder konnten wegen Mangel an Raum in keine Schule aufgenommen werden, trotzdem der schon längst im übrigen Deutschland bestehende Schulzwang jetzt auch bei uns zur Geltung gelangte. Während weniger Jahre entstanden unter Aufwendung großer Geldsummen die zum Teil prachtvollen Schulbauten, worin sich jetzt die Katharinenschule (seit 1875), die Ostendschule (seit 1875), die Souchayschule**) (seit 1876),

*) S. M. von Bethmann errichtete eine Stiftung zur Einrichtung einer Schule für den sogenannten „gegenseitigen Unterricht" nach der Bell-Lancaster'schen Methode. Seine Erben gestatteten jedoch, die Summe für hiesige Schulzwecke überhaupt zu verwenden. (Siehe die Gedenktafel in dem Schulgebäude.)

**) Genannt nach dem als Geschichtsschreiber bekannten Schöffen Souchay. Sie war wenige Tage vor der beabsichtigten Eröffnung durch eine Feuersbrunst beschädigt worden.

die Wallschule (seit 1876), die Humboldtschule (seit 1876), die Adlerflychtschule (seit 1876), die Petersschule (seit 1876), die Klingerschule (seit 1876) und die Elisabethenschule (seit 1876) befinden. Andere Schulen erfuhren eine Verlegung. So kam 1876 das Gymnasium in das neue Gebäude der Wöhlerschule, nachdem diese in den städtischen Besitz übergegangen war. Die Realklassen der Wöhlerschule wurden provisorisch in dem großartigen Schulbau in der Adlerflychtstraße untergebracht. Während der Jahre des Mangels an Schulen waren die Vorklassen der Musterschule in das städtische Haus am Bockenheimer Thor verlegt, welches Haus seit Herbst 1876, nachdem die Elisabethenschule eröffnet und somit die Musterschule entlastet war, den Vorklassen der Wöhlerschule überwiesen wurde.*) In derselben Zeit wurden die städtischen Aushilfsklassen in den Lang'schen Häusern (Hanauer Landstraße) eröffnet, aus welchen sich seit Frühjahr 1877 eine eigene Schule, die Uhlandschule, entwickelt hat. Gleichzeitig (1877) entstand in den ehemaligen Räumen des Gymnasiums (Arnsburger Hof) eine Volksschule, die Arnsburger Schule. Weitere Volksschulen entwickelten sich in Bornheim, dann die Annaschule in dem Gebäude der Rosenberger Einung, wie denn auch eine Bürgerschule in dem alten Gebäude der Musterschule eingerichtet werden soll. Durch Umbau wurden die Räume für die Klingerschule, die Petersschule und Englische Fräuleinschule gewonnen. In dem früheren Hause der Katharinenschule

*) Jetzt sind letztere mit der Hauptschule in dem neuen Schulhause an der Guiollettstraße, das 1881 eröffnet wurde, vereinigt.

entstand die Liebfrauenschule. Die zuletzt entstandenen Schulgebäude sind die für die beiden Realschulen erster Ordnung, Musterschule und Wöhlerschule, errichteten. Die Musterschule bezog ihr neues Haus am Hermesweg im Oktober 1880, die Wöhlerschule das ihrige in der Guiollettstraße Ostern 1881.**)

Alle neuentstandenen Schulen sind sogenannte Kommunalschulen für Schüler jedes religiösen Bekenntnisses.

Hier mögen die Vereine (Anstalten) zur Pflege von Wissenschaft und Kunst Erwähnung finden:

a) für Wissenschaft.

1808 — entstand die Museums-Gesellschaft zur Veranstaltung wissenschaftlicher Vorträge und musikalischer Aufführungen.

1817 — Senckenbergische naturforschende Gesellschaft; 1820 Grundsteinlegung des Museums-Gebäudes.*)

1824 — Physikalischer Verein.

1836 — Geographischer Verein, daraus ward 1854 der Verein für Geographie und Statistik.

1837 — Gesellschaft für Frankfurts Geschichte und Kunst.

1856 — Verein für Geschichte und Altertumskunde, mit welchem die vorige Gesellschaft verschmolzen ist.

1858 — der zoologische Garten durch die zoologische Gesellschaft gegründet. Derselbe befand sich bis 1874 an der Bockenheimer Landstraße. Die Stadt überließ der Gesellschaft zum Zweck einer besseren Einrichtung der Anstalt unentgeltlich die Pfingstweide auf 99 Jahre. Am 28. März 1874 fand die feierliche Eröffnung des neuen zoologischen Gartens statt.

1859 — das Freie deutsche Hochstift in Goethe's Vaterhause.

---

*) Der Afrikareisende Dr. Rüppell, ein geborener Frankfurter, beschaffte den Grundstock der Sammlungen.

*) Die erste Schwimmschule wurde 1811 von Kleeblatt, die erste Turnanstalt 1838 von A. Ravenstein gegründet.

1869 — der Palmengarten durch die Palmengarten-Gesellschaft errichtet. Das Gesellschaftshaus brannte in der Nacht vom 10.—11. August 1877 nieder; es wurde aber sogleich und zwar prächtiger aufgebaut und schon im November 1879 wieder eröffnet.

b) für Kunst.

1816 — Städel'sches Institut mit berühmter Gemäldesammlung durch den Bankier Städel gestiftet. Am 13. November 1878 wurde das neue prachtvolle Gebäude am linken Mainufer eröffnet, nachdem die Gemälde, insbesondere auch das Wandgemälde, die Einführung des Christentums und der Künste in Deutschland darstellend, glücklich übergeführt worden waren.

1818 — Kunstverein mit permanenter Gemäldeausstellung.

1818 — Cäcilienverein; 1828 Liederkranz; 1838 Mozartstiftung; 1860 Musikschule. Das von dem Rentier Dr. Hoch gestiftete Konservatorium für Musik trat am 25. September 1878 ins Leben.

Als wichtige Kunstsammlungen sind noch zu erwähnen: das städtische historische Museum im neuen Archivgebäude (1878 vollendet), in welchem sich die ehemalige städtische Gemäldesammlung mit einer reichen Sammlung von Altertümern vereinigt befindet, deren sich jetzt der Verein für das historische Museum annimmt; ferner der Kaisersaal und die v. Bethmann'sche Sammlung (Ariadne von Dannecker).

1780—1827 ward das Stadttheater anfangs unter heftigem Widerstande der Bürgerschaft erbaut. Am 10. Juli 1878 brannte es zum Teil ab, wobei, trotzdem das Haus schon besetzt war, kein Mensch verunglückte. Das neue großartig angelegte Opernhaus, seit 1877 im Bau, wurde am 20. Oktober 1880 eröffnet. Es kostete bis zu seiner gänzlichen Vollendung fast 10 Millionen Mark.

Den größten Einfluß auf die Entwickelung der Schulen hatte die Buchdruckerkunst. Früher mußte jedes Buch abgeschrieben werden. Daher kam es denn, daß nur die reicheren Leute Bücher, oder vielmehr Handschriften besaßen.

Die Schwierigkeit der Beschaffung von Lehrmitteln war wohl der Hauptgrund der Seltenheit der Schulen. Größere Billigkeit der Lehrmittel muß die Gelegenheit zum Lernen entsprechend vermehren. Ehre sei drum Gutenberg, der um 1440 die beweglichen Lettern für jeden Buchstaben erfand, welche bloß einmal in gehöriger Folge nebeneinander gesetzt werden müssen, um davon Tausende von Büchern abzudrucken.

Infolge des mit der Verbreitung der Buchdruckerkunst entstehenden Reichtums an Büchern bildete sich nach und nach unsere Stadtbibliothek. Im Jahre 1484 vermachte Ludwig zum Paradies der Stadt seine Bücher und that somit den ersten Schritt zur Gründung der Stadtbibliothek.*) Die gedruckten Bücher, besonders die ersten Bibeln, waren anfangs noch so kostbar, daß man sie an Ketten legte, um Diebstahl zu verhüten; später stellte man sie hinter eiserne Gitter. Zu dem ersten schwachen Anfange kam die große Bibliothek des 1529 aufgehobenen Barfüßerklosters und im Jahre 1803 noch die Bibliotheken der anderen aufgehobenen Stifter und Klöster.

Bedeutende Stiftungen zu Gunsten der Stadtbibliothek machten noch die Frankfurter Dr. Beyer, von Barckhausen und Brönner, sowie drei Verehrer Goethe's, die Herren Mylius, Rüppell und Seufferheld, durch die in der Vorhalle aufgestellte meisterhafte Goethestatue. Wie die Stadtbibliothek hauptsächlich aus der Bibliothek des Barfüßerklosters hervorging, so wurde sie auch lange Zeit dort aufbewahrt. Erst nach der Wiederherstellung der

*) Sie kam aber erst 1527 in den Besitz der Stadt. Im Jahre 1510 schenkte der hochgebildete Jakob Heller eine Beisteuer von 50 Gulden. Diese „Ratsbücherei“ wurde zuerst im Römer aufbewahrt, erst 1640 kam eine Vereinigung mit der Barfüßerbibliothek zustande.

Selbständigkeit der Stadt (1815) wurde der Plan gefaßt, ein eigenes Gebäude dafür zu errichten. So entstand denn 1820—1825 die prächtige „Stadtbibliothek" am Obermainthor mit der Inschrift: Studiis libertati reddita civitas, d. h. die der Freiheit wiedergegebene Stadt (hat dieses Haus) den Studien (gewidmet). In gutem Latein müßte nach dem Philosophen Schopenhauer (der lange Zeit auf der Schönen Aussicht in dem durch eine Denktafel bezeichneten Hause wohnte) die Inschrift lauten: Litteris recuperata libertate civitas.

Wiederholt ging man mit dem Plane um, in Frankfurt auch eine Hochschule zu errichten. Schon 1384 tauchte vorübergehend der Plan auf, die Pariser Universität hierher zu verlegen. Sodann sprach man abermals von Errichtung einer Hochschule in Frankfurt zur Zeit der Reformation (um 1540), ferner 1812 und 1867. Am 9. November 1812 hatte der Fürst Primas bereits eine medizinische Fakultät eröffnen lassen, doch ging diese sogenannte Karlsschule im folgenden Jahre wieder ein, und nur die Lehrstühle für Botanik, Zoologie, Mineralogie und Anatomie am Senckenbergischen Stift sind noch übrig geblieben. Kriegsunruhen ließen die Pläne von 1540 und 1812 nicht zur Entwickelung kommen.

Durch diese wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten und ihre reichen Sammlungen ist dem Streben nach geistiger Fortbildung reichlich Nahrung geboten, wie denn auch die vielen hier erscheinenden Zeitungen, wie zur Bekanntmachung der Tagesereignisse, so auch zur Verbreitung von Wissenschaft und Kunst nicht wenig beitragen.

V.

Wohlthätigkeits-Anstalten und Wohlthäter.

Zu allen Zeiten hat es Not und Leiden mancherlei Art gegeben, und so gab es denn auch immer gute, mitleidige Seelen, die sich bestrebten, die Not ihrer Mitmenschen zu lindern oder ganz zu heben. Je gebildeter die Menschen sind, desto stärker tritt dieses edle Streben nach Linderung der Not hervor. Wie das Christentum nun überhaupt die Menschen auf eine viel höhere Stufe der Gesittung hob, so hat es auch viele Wohlthätigkeits-Anstalten hervorgerufen, gemäß dem Beispiele seines Stifters, der sich ja ganz besonders der Armen und Verlassenen annahm. Zunächst wurde durch die Kirche die Mildthätigkeit der Einzelnen befördert, indem sie das Almosengeben zu den vornehmsten guten Werken zählte.*) Dann aber waren die Klöster neben den Andachtsübungen auch ganz besonders auf Werke der Barmherzigkeit hingewiesen. Das reiche Deutschordenshaus ließ noch bis zum Jahre 1609 jährlich mehrere Hundert Malter Korn zu Brot für die Armen verbacken. Bis 1428 war die Armenpflege in Frankfurt ausschließlich eine Angelegenheit der Kirche. Wie noch jetzt, so wurden besonders

*) So entstanden viele Stiftungen, meist ausdrücklich zur Rettung der Seele der Stifter, als „Seelgerette".

auch früher beim Gottesdienst in den Kirchen Sammlungen zum Besten der Armen veranstaltet, auch an andern Orten, z. B. unter dem einen Brückenturm, Opferstöcke aufgestellt. Von 1428 an wurde die Armenpflege nach und nach auch städtische Angelegenheit. Denn in diesem Jahre vermachte der Arzt und Geistliche*) Johann Wisebeder aus Idstein eine Summe von ungefähr 3200 Gulden**) zu einem ewigen Almosen, welche Summe durch ein besonderes Almosenamt zum Besten der Armen verwaltet werden sollte. Diese Stiftung wurde zehn Jahre später durch Johann von Holzhausen ansehnlich vermehrt, und so entwickelte sich daraus der noch bestehende allgemeine Almosenkasten.***) Im folgenden Jahrhundert wurde, wie schon bei der Schilderung des Einflusses der Reformation erwähnt ist, das Vermögen desselben sehr vergrößert, und damals (1530) kam auch der jetzige Name auf. Neben dieser allgemeinen Wohlthätigkeits-Anstalt entstanden im Laufe der Zeit noch die Almosenkasten der einzelnen Konfessionen, und so gibt es jetzt noch die Almosen-Anstalten der katholischen (seit 1593, vom Dechanten an der Bartholomäuskirche Johannes Steinmetz, genannt Latomus, dem

*) Die Ärzte im Mittelalter waren, wie auch die anderen wissenschaftlich Gebildeten, fast alle aus dem geistlichen Stande hervorgegangen. Johann Wisebeder nannte sich „Meister in den sieben freien Künsten und Lehrer der Arznei".

**) Damaliger Wert! Jetzt würde es eine bei weitem größere, mindestens die zwölffache Summe betragen.

***) Früher sagte man kurz „die Almose" oder „die Almose zu St. Nikolaus", weil nämlich die Spenden in der Nikolaikirche verteilt zu werden pflegten. Noch bis 1570 wurde dort das „Armenbrot" ausgeteilt. Gelegentliche Almosen wurden auch in fast allen anderen Kirchen gespendet.

Verfasser der ersten Frankfurter Chronik, gestiftet), der deutsch- und französisch-reformierten (seit 1570), der niederländischen (seit 1585), der oberländischen (seit 1753), der lutherischen (seit 1828) und der israelitischen Gemeinde (seit 1845).

Außer diesen, den allgemeinen Zwecken der Wohlthätigkeit gewidmeten Anstalten gibt es nun noch besondere für einzelne Leiden und Nöte. Das sind die Spitäler für Kranke, die Versorgungs-Anstalten für Alte und Schwache, die Waisen-Anstalten, die Blinden-, Taubstummen- und Irren-Anstalt. Diese sind öffentliche Anstalten; neben ihnen bestehen noch eine große Zahl von Privatstiftungen, sodaß Frankfurt in Anbetracht seiner Wohlthätigkeit sehr hoch unter den deutschen Städten dasteht. Betrachten wir nun die Entstehung und Entwickelung der genannten Anstalten etwas genauer.

An Spitälern zählt Frankfurt jetzt das Heiliggeistspital, (Langestraße), auch Fremdenspital genannt, weil es besonders auch Nichtbürger aufnimmt, das Senckenbergische Stift oder Bürgerspital, das Rochusspital in Sachsenhausen für ansteckende Krankheiten, das Christ'sche Kinderkrankenhaus in der Theobaldstraße und das israelitische Spital an der Königswarterstraße. Lange besaß die israelitische Gemeinde kein Spital für Einheimische. Benedikt Elias Maas gründete 1738 eine auf gegenseitige Hülfe berechnete Krankenkasse für ledige Männer, der sich 1761 auch eine Frauenkrankenkasse zugesellte. Doch hatte man für die Kranken nur gemietete Räumlichkeiten zur Verfügung. Erst 1829 entstand durch die Schenkung der Rothschildschen Familie das Krankenhaus an der Rechneigrabenstraße. Dem bei der großen Zunahme der Bevölkerung immer fühlbareren Mangel eines

allgemeinen städtischen Krankenhauses soll ein projektierter großartiger Neubau in Sachsenhausen — in Verbindung mit Errichtung eines neuen Blatternspitals — Abhülfe gewähren.

Der Name des Heiliggeistspitals kommt von dem Orden her, den ein Magister Guido in Montpellier zu Ende des 12. Jahrhunderts für die Pflege armer Kranken stiftete und zu Ehren des heiligen Geistes benannt. Das Frankfurter Spital zum heiligen Geiste wird zum ersten Male 1267 erwähnt. Daß es jedoch schon lange vor dieser Zeit bestand, ist als sicher anzunehmen; es wird nämlich schon kurz nachher in einer Urkunde das alte Spital genannt. Die ersten Spitäler hatten aber nicht bloß die Krankenpflege zum Zweck, sondern sie vertraten auch die Herbergen und Gasthäuser. So finden sich noch in der Schweiz an den Alpenübergängen Gasthäuser, die den Namen Spital oder Hospiz führen, so das Hospiz auf dem St. Gotthard, das „Hospital" am nördlichen Fuße desselben, woraus jetzt das Dorf Hospenthal geworden ist, das Grimselhospiz, das Hospiz auf dem St. Bernhard ꝛc.*) Wie diese heute noch, so hatten die ersten Frankfurter Spitäler damals auch den Zweck, Reisende, besonders Wallfahrer, zu beherbergen, jedoch nur je eine Nacht. Später gab es indes mehrere eigens für Pilger bestimmte Spitäler, die den Namen Elendenherbergen**) führten.***) Daß das Heiliggeistspital den

*) Noch heutzutage werden in diesen Hospizen arme Reisende unentgeltlich verpflegt.

**) Elend heißt ursprünglich soviel als „in der Fremde".

***) Hierher gehört jedenfalls auch das sogenannte Kompostell an der Predigerstraße. Dieses diente höchst wahrscheinlich zur Beherbergung der Pilger, die nach San Jago de Compostella in Spanien wallfahrteten.

Namen Fremdenspital führt, deutet darauf hin, daß auch dieses früher durchreisenden Fremden als Herberge gedient habe. Es hatte nämlich 1315 eine besondere Stiftung zur Beherbergung armer Reisender zugewendet bekommen. Aus der hierdurch erwachsenden Verpflichtung zur Fürsorge für Durchreisende entwickelte sich dann nach der Reformation, im Gegensatze zu dem für die Bedürfnisse der ärmeren Bürger sorgenden allgemeinen Almosenkasten, für das Heiliggeistspital eine gleiche Verpflichtung für Fremde, Nichtverbürgerte. Um 1452 wurde das neue Elendenspital, die Martha-Herberge an der Stelle der jetzigen Konstabler-Wache eingerichtet. Als infolge der Reformation die Pilgerzüge aufhörten, verwandelte man es (um 1545) in ein Zeughaus, später in eine Wache und Gefängnis. — Das Heiliggeistspital befand sich früher am Main, da wo das Geistpförtchen uns noch seinen Namen bewahrt. Im Jahr 1813 verkaufte der Großherzog von Frankfurt, der Fürst Primas, dem Spitale das „Deutsche Haus". Doch mußte er Frankfurt verlassen, ehe die Sache wirklich zustande kam. Im Jahre 1839 wurde das jetzige prachtvolle Gebäude an der Langestraße vollendet. Zu seiner besonderen Zierde gereichen die am Eingange befindlichen beiden Statuen, die Gesundheit und Krankheit darstellend. — In Sachsenhausen befanden sich in früherer Zeit Spitäler am Deutschen Haus und an der Dreikönigskirche. Das Spitalgebäude des Deutschen Hauses besteht noch (rechts neben der Kirche); es war auch zugleich Pfründnerhaus, in das — wie auch beim Heiliggeistspital — wohlhabende Leute sich durch Verschreibung bestimmter Summen Verpflegung für Lebzeiten (eine Pfründe, von praebenda = das zu Gewährende, hergeleitet) erkauften. Das Spital an der Dreikönigskirche

wurde 1452 nach über hundertjährigem Bestande mit dem Heiliggeistspital vereinigt. Zu erwähnen ist hier noch, daß auch mit der Katharinenkirche ein Spital und Pfründnerhaus verbunden war. — Das „Stift“ oder „Bürgerspital“ (weil es nämlich nur hiesige Bürger aufnehmen sollte) wurde erst vor einem Jahrhundert (1763) gestiftet und 1779 eingeweiht. Sein Stifter ist der Arzt Johann Christian Senckenberg. Er bestimmte nicht allein sein ganzes Vermögen zur Gründung des medizinischen Institutes (in Verbindung mit dem botanischen Garten, der Anatomie und der Bibliothek) und des Bürgerspitals, sondern er hatte auch selbst ein aufmerksames Auge darauf, daß alles recht gut ausgeführt wurde. Leider fand der wohlwollende Mann hierbei seinen Tod. Er stürzte von einem Gerüste herab und starb 1772 an den Folgen der Verletzung. Sein Grab befindet sich im botanischen Garten. Die Stadt ehrte sein Andenken durch die am hundertjährigen Stiftungstag (1863) erfolgte Errichtung eines Denkmals in der Eschenheimer Anlage und dadurch, daß sie zwei Straßen nach seinem Namen und seiner Stiftung benannte, nämlich die Senckenbergstraße und die Stiftsstraße.*) — Was er für die Wissenschaft geplant und begonnen, das setzte die nach ihm benannte „Senckenbergische naturforschende Gesellschaft“ fort, und so entstand unter ihrer Leitung 1820 auch das naturhistorische Museum.

Was heutzutage das Rochusspital, das war im Mittelalter das Hospital der guten Leute, wovon noch der Gutleuthof den Namen führt. Es werden noch

*) Letztere hieß früher „hinter der Schlimmen-Mauer“ nach einem Mann Namens Schlimm, der dort einen Garten besaß.

zwei Häuser der guten Leute, an der alten Mainzer- und Bockenheimer Straße erwähnt. Diese gehörten jedoch nur zu dem Vermögen des eigentlichen Spitals. Dieses befand sich von Anfang an auf der Stelle des jetzigen Gutleuthofes, lag also ganz im Freien, damit die Ansteckung vermieden würde. In dieses Spital wurden die Aussätzigen (mit einer höchst ansteckenden Hautkrankheit Behaftete) aufgenommen. Zur Verschaffung ihres Lebensunterhaltes erlaubte man ihnen, weil das Vermögen des Spitals nicht ausreichte, zu betteln. Zuerst durften sie alle zum Bettel in die Stadt kommen mit Ausnahme der Meßzeit. Später gestattete man dieses Betteln aber nur an ganz bestimmten Orten, damit jeder wußte, wo ihm Aussätzige begegnen könnten. Diese Orte waren der Bettelbrunnen bei Sachsenhausen an der Offenbacher Landstraße und der Grindbrunnen, welcher jedenfalls auch von den Aussätzigen den Namen hat. Im Jahr 1477 wurde noch gestattet, daß sie auf Karfreitag vier aus ihrer Mitte auf die Mainbrücke zum Almosensammeln schickten. Sie trugen Masken vor dem Gesicht, damit sich niemand bei ihrem Anblicke entsetzte, und hielten den Vorübergehenden an langen Stangen eine Büchse hin, in die man das Almosen legte. Seit dem Jahre 1531 hörte das Hospital der guten Leute auf, weil der Rat das Betteln nicht mehr litt. Bis dahin war überhaupt das Betteln ganz unbeschränkt betrieben worden. Die Bettler zogen oft in Scharen in der Stadt umher, schlugen sich sogar Bretterhütten auf dem Liebfrauenberge auf. Der Rat wußte sich manchmal nur dadurch zu helfen, daß er die Bettlerscharen in die Schüppengasse trieb, die deswegen auch „Geilergasse" (Bettlergasse) genannt wurde. Das Vermögen des Spitals kam in den Besitz des Almosenkastens; nur wurde das Gut verkauft.

Es ging durch verschiedene Hände, bis es zuletzt vom Waisenhaus erworben wurde, dem es noch gehört. Wahrlich gute Leute müssen es gewesen sein, die sich dieser Unglücklichen, mit denen sonst niemand verkehrte, liebevoll annahmen.*) Die Aussatzkrankheit ist bei uns allmählich erloschen, und für die in unserer Zeit noch vorkommenden ansteckenden Hautkrankheiten (Blattern 2c.) ist das Rochusspital (gegründet 1844) berechnet. Der Name weist auf St. Rochus hin, der sich nach der Legende der verlassensten Kranken angenommen haben soll. Für Pestkranke bestand in früheren Zeiten das Pestilenzhaus, auch Blatternhaus genannt, 1492 in der Nähe des jetzigen Waisenhauses aufgeführt. Mit dem Verschwinden der Pestkrankheit hörte auch die Bestimmung des betreffenden Hauses als Spital auf. — Wie es jetzt allerlei Institute zur Krankenpflege gibt (barmherzige Schwestern und Brüder, Diakonissen 2c.), so gab es in früheren Jahrhunderten zu diesem Zwecke besonders die Beckarden und Beginen. Sie wohnten in den sogenannten „Gotteshäusern“ auch „Einungen“ genannt; das waren klösterlich eingerichtete Häuser, doch ohne Kirche. Die Namen stammen wahrscheinlich von dem niederländischen Priester Lambertus de Begues, der im Jahre 1180 zu Lüttich eine solche Anstalt ins Leben rief. Die Beginenhäuser waren nebenbei eine Art Frauen-Versorgungshäuser. In einem derselben wurde auch die weibliche Jugend unterrichtet. Dies war die Rosenberger Einung, welche noch dem Namen nach als Mädchenschule fortbesteht. Es gab in Frankfurt allein 67 Beginenhäuser und je eines in Oberrad

*) Doch verstand man eigentlich unter den „guten Leuten“ die Aussätzigen selbst.

und Bonames. Diese beiden, welche mehr klösterlichen Charakter als die anderen trugen, sind unter dem Namen „Klause" bekannt. Die genannten Genossenschaften hörten bei der Verbreitung der Reformation bald ganz auf.

Am schlechtesten war in der guten alten Zeit für die armen Kinder gesorgt.*) Die armen Waisenkinder wurden erst im Heiliggeistspital untergebracht; später kamen sie zwar unter körperlich Gesunde aber geistig sehr Kranke — unter Verbrecher. Im Jahre 1679 wurde nämlich, zum Teil mit den Mitteln, die ein Arzt Dr. Hartmann Beyer**) hergegeben, eine Anstalt gegründet, in welche Waisen, Arme und Sträflinge aufgenommen wurden, die also zugleich Waisen-, Armen- und Korrektionshaus war. Es kam an die Stelle des schon erwähnten Pestilenzhauses in teilweise neu gebaute Räume. Erst 1810 löste man diese unnatürliche Vereinigung; es entstand jetzt das Waisenhaus, mit dem jedoch noch die Verpflegung alter Leute verbunden blieb, bis das Versorgungshaus***) entstand. Dieses wurde in dem Hungerjahre 1816 auf städtische Kosten ein-

*) Doch wird schon aus römischer Zeit berichtet, daß Kaiser Trajan ein Waisenhaus für 5000 Kinder gegründet habe.

**) Auch der Stadtschultheiß Johann Schwind, genannt von Eberhard, und der Rechtsgelehrte Dr. Orth machten bedeutende gesondert zu verwaltende Stiftungen zu Gunsten der Waisen.

***) Den Zweck der Waisen- und Versorgungshäuser sollten früher die Klöster und Spitäler erfüllen. Als erste Stiftung zur Schaffung einer Zufluchtsstätte für Arme und Alte erscheint die 1522 durch den Tuchhändler Jakob Heller geschehene. Dieser für die damalige Zeit hochgebildete Mann, der z. B. auch die Stadtbibliothek bedachte, stiftete die erste Wärmestube, nämlich ein Haus, das vom November bis in den Februar geheizt werden sollte, „damit sich das arme Volk am Tage darin wärmen möge." Erst neuerdings ist dieser Gedanke wieder aufgelebt.

gerichtet und 1817 bezogen. Der jetzige schöne Bau wurde im Jahre 1824, nachdem der edle Bürger Heinrich Mylius 45 000 Gulden dafür vermacht hatte, errichtet. Sein bedeutendes Vermögen verdankt das Versorgungshaus testamentarischen Zuwendungen, in erster Linie der des Freiherrn Ludwig von Wiesenhütten (über 800 000 Mark betragend). Daß jetzt noch ganz nahe beisammen Waisenhaus, Versorgungshaus und Zuchthaus sich befinden, ist als Folge der früheren Vereinigung anzusehen. Nach dem Brande des Waisenhauses (1865) hat man die Waisenkinder nach außen in Familienpflege gegeben, besonders nach Lich in der Wetterau. — In neuerer Zeit ist auch ein eigenes Spital für Kinder, das Christ'sche Kinderkrankenhaus in der Theobaldstraße entstanden. Der Arzt Dr. Theobald Christ gab teilweise die Mittel dazu. Nach seinem Vornamen wurde die Theobaldstraße benannt. — In neuerer Zeit hat sich die Familie von Rothschild durch wohlthätige Stiftungen um Frankfurt sehr verdient gemacht. Besonders erwähnenswert sind: das Clementinen-Mädchenspital am Landwehrweg bei Bornheim, 1875 erbaut, die Georgine Sara von Rothschild'sche Stiftung für erkrankte fremde Israeliten am Röderbergweg, 1877 vollendet, und die 1878 erfolgte Stiftung von 125 000 Mark für weibliche Hülfsbedürftige (Freifrau Charlotte v. Rothschild'sche Stiftung).

Anstalten für Blinde und Taubstumme kannte man früher nicht. Diese armen Kinder wuchsen fast ohne Unterricht heran und konnten später nur ihren Mitmenschen als Bettler zur Last fallen. Da erbarmte sich ein Wohlthäter, Ludwig Kosel*) der armen Taubstummen und gründete im

*) Nach ihm ist die Koselstraße benannt.

Jahre 1827 die Taubstummenanstalt (Eckenheimer Landstraße), in welcher diese armen Kinder nicht nur in allem unterrichtet werden, sondern sogar sprechen lernen. Durch die beiden Frankfurter Mylius und Seufferheld entstand der Verein für den Bau eines neuen Hauses und den Ankauf eines Gartens. Seit 1861 ist die Taubstummenanstalt in städtische Verwaltung übergegangen. — Die Blindenanstalt ist eine Schöpfung der hier im Jahre 1816 gegründeten polytechnischen Gesellschaft. Doch hat Kosel auch hierauf eingewirkt. Sie befindet sich jetzt in dem schönen neuen Hause in der Adlerflychtstraße. Die Zöglinge lernen nicht nur wie andere Kinder lesen, schreiben 2c., sondern auch besonders Musik und künstliche Handarbeiten. — Für die Erziehung verwahrloster Kinder besteht seit 1846 der Pestalozzi-Verein. — Hierher gehören auch noch die Kleinkinderschulen: die in Sachsenhausen (seit 1832), die an der Peterskirche (seit 1833) und die Myliusschule (seit 1846), ferner die Frauenvereinsschule, welche 1815 zur Erziehung armer Mädchen gegründet wurde. Der Frauenverein selbst entstand 1813 zur Milderung des Elendes, das der Krieg gegen Frankreich im Gefolge hatte.

Schließlich ist noch des Irrenhauses zu gedenken, wo die Geisteskranken wohl verwahrt, verpflegt und wenn möglich wieder hergestellt werden. Gegen diese Armen wurde früher viel gesündigt. Bald erklärte man sie als vom Teufel Besessene, bald als Verbrecher.*) In allen Fällen

*) 1498 beschloß der Rat, einen geisteskranken Patrizier, den Schöffen Jacob Geuch, zu seiner Heilung in ein auswärtiges Kloster zu bringen, oder statt dessen von dort einen Priester kommen zu lassen, welcher den Kranken untersuchen und sich darüber aussprechen sollte, ob dessen Zustand von einem bösen Geiste herrühre. Mit den Spitälern

wurden sie mißhandelt und eingesperrt. Später (um 1649) kamen sie in das Kastenhospital, das eine Zeit lang „Tollhaus“ hieß, wie auch die Straße „Tollgasse“. Durch reichliche Beiträge, besonders die Schenkung von 100 000 Gulden durch Freiherrn Ludwig von Wiesenhütten (dessen Denkmal vor dem Gallusthore) und 46 000 Gulden freiwillige Beiträge seitens der Bürger wurde endlich der Bau des neuen Irrenhauses am Affenstein ermöglicht. Die Grundsteinlegung fand 1861, die Eröffnung 1863 statt.

Außer den genannten befinden sich hier noch viele wohlthätige Anstalten: die Fleck'sche Stiftung (gegründet 1816), die Dr. Bayer'sche Stiftung (Hochstraße 15), die v. Guaita-Stiftung (Neue Mainzerstraße), das schöne Diakonissenhaus an der Eschersheimer Landstraße (seit 1875) mit dem Schmidborn'schen und Rücker'schen Siechenhause, das Haus der barmherzigen Brüder an dem unteren Atzemer, das Haus der barmherzigen Schwestern (Mittelweg 16), das Schwesternhaus Bethanien (Mittelweg 30), das Krankenpflegerinnen-Institut (Königswarterstraße 16). Dankbare Erwähnung verdienen auch noch eine bedeutende Anzahl von hiesigen Ärzten errichtete Privatheilanstalten, in denen Arme unentgeltlich behandelt werden, z. B. die Armenklinik (Meisengasse), die Augenheilanstalt (Allerheiligenstraße), die Dr. Steffan'sche und die Dr. Carl'sche Klinik für Augenkranke und die große Dr. Bockenheimer'sche chirurgische Klinik an der Gutzkowstraße. Die Wohlthätigkeit dehnte

---

waren gewöhnlich „Gefängnisse“ für Geisteskranke verbunden, welche von den Angehörigen dieser Armen gemietet werden konnten. Erschütternd sind die Schilderungen über den Zustand der mittelalterlichen Gefängnisse Frankfurts.

sich sogar auf die Tiere aus, und so besteht seit 1841 der so eifrig und erfolgreich wirkende Verein zum Schutze der Tiere.

Wer nicht an „Liebe und Treue" unter den Menschen glaubt, der gehe hin und betrachte sich die in neuerer Zeit entstandenen großartigen und zweckentsprechenden Spitale und Stiftungsgebäude. Sie können ihn vielleicht belehren.



VI.

Die Frankfurter Messen und Verkehrs-Anstalten.

---

1. Zeit, Ort und Handelsgegenstände.

Während Frankfurt sich jetzt mit Stolz eine Handelsstadt nennt, galt in früheren Zeiten der Handel als etwas Unehrenhaftes; der erste Kleinhandel wurde durch Leibeigene betrieben, die Geldgeschäfte, vornehmlich das Geldleihgeschäft durch die sogenannten Cowertschen (aus Cahors in Frankreich), durch Lombarden und durch Juden. Nur den Großhandel, zunächst mit ihren eigenen Landeserzeugnissen, wußten sich die vornehmen Altbürger zu bewahren. Doch änderte sich die Lage des Geldhandels bald so, daß z. B. das Wechselgeschäft den Fremden verboten und nur durch Bürger betrieben wurde. Die Bedeutung des Frankfurter Handels wuchs sehr schnell, sodaß Hans Sachs Frankfurt „die Mutter aller Kaufmannsgewerb" nennt. Schon im 15. Jahrhundert nennt Aeneas Sylvius (später Papst Pius II.) Frankfurt „das Herz des Verkehrs zwischen Ober- und Niederdeutschland", und König Franz I. von Frankreich (1519) „die berühmteste Handelsstadt fast der ganzen Welt." Diese seine frühere und jetzige Bedeutung verdankt Frankfurt, außer seiner günstigen Lage,

hauptsächlich seinen beiden Messen.*) Diese gehörten zu den Hauptmärkten in Europa. Der Name Messe bezeichnet ursprünglich die hauptsächlichste Form der katholischen Gottesverehrung. Eine dieser kirchlichen Messen hatte eine ganz besondere Bedeutung. Jede Kirche wurde nämlich zu Ehren eines Heiligen geweiht und nach ihm benannt, so die Bartholomäus-, Nikolai-, Katharinen-, Peters-, Leonhardskirche. Dadurch entstanden zwei jährliche Feste. Der Jahrestag der Einweihung wurde als die Kirchweihe, Kirchmesse, Kirmeß (Kerb) gefeiert und daneben wurde der dem betreffenden Heiligen im Kalender zugeteilte Gedächtnistag hochfestlich begangen. Zu diesen Festen kamen die Gläubigen von allen Seiten herbeigeströmt, weil die Päpste gewöhnlich den Besuchern „Ablässe" zusicherten.**) Wurden nun Kirchen aus bestimmten Rücksichten ganz besonders mit Ablässen bedacht, so strömten auch die Leute zahlreicher dorthin. So entstanden die Wallfahrten, wie man sie noch jetzt hier in der Richtung nach „Walldürn", südöstlich von Miltenberg, jährlich beobachten kann. Für die vielen zusammenströmenden Menschen mußte mit Speisen, Getränken &c. gesorgt werden. Viele Wallfahrer wollten auch gern ihren Angehörigen ein Andenken mitbringen; daher entstanden an solchen Orten Buden, in denen sowohl die nötigen Nahrungsmittel, als auch Gebetbücher, Heiligenbilder &c. verkauft wurden. Dann fanden sich bald kluge Köpfe, die den Besuchern allerlei gerade nicht zu dem Feste in Beziehung stehende Waren

*) Auch Karl V. legte Frankfurt wegen seiner Messen und seiner Lage besondere Wichtigkeit bei.

**) Bis in unser Jahrhundert hinein wurde auf Bartholomäustag (24. August) die Hirnschale dieses Heiligen (siehe Seite 71) gezeigt und öffentlich verehrt.

vorführten, um ihre Kauflust zu reizen. Auf diese Weise erwuchsen die Handels-Messen in Deutschland, d. h. die großen Märkte, die sich an die hohen kirchlichen „Messen“ anschlossen und darum auch von ihnen den Namen erhielten. Was ein ländliches Kirchweihfest mit seinen Buden im Kleinen, das war die städtische Messe im Großen. Als im Jahre 1239 die hiesige Salvatorkirche (Domkirche) umgebaut worden war, wurde sie von neuem geweiht und zu Ehren des Apostels Bartholomäus benannt. Als Gedächtnistag der Frankfurter Kirchweihe wurde damals der Sonntag vor Mariä Himmelfahrt (15. August) festgesetzt. Von letzterem Tage an bis Mariä Geburt (8. September) fand denn auch lange Zeit die Messe statt. An diesen Tagen wurde auch die Messe ein- und ausgeläutet. Für dieses Läuten hat man jene Tage beibehalten, obgleich die Anfangszeit der Messe eine andere ist. Die Herbstmesse nimmt nunmehr am Mittwoch nach Bartholomäustag ihren Anfang.

Der besondere Schutz der Kaiser trug viel zum raschen Emporkommen der hiesigen Messe bei. Schon im Jahre 1240 sandte Kaiser Friedrich II. von Welschland aus der Stadt einen Gunstbrief, worin er allen, welche die hiesige Messe besuchten, seinen besonderen Schutz verhieß. Die Messe erfreute sich denn auch bald eines so starken Besuches, daß es wünschenswert schien, noch eine zweite einzurichten. Es gestattete daher neunzig Jahre später (1330) Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt, eine zweite Messe um Ostern abzuhalten, ganz mit denselben Rechten wie die Herbstmesse. Diese zweite Messe hieß zuerst Fastenmesse, weil sie ganz in die Fastenzeit vor Ostern fiel, auch wohl im Gegensatz zur alten Herbstmesse die neue Messe; jetzt heißt sie, weil sie so liegt, daß Ostern gerade in die Mitte fällt, Ostermesse.

Der Ort, wo die Messen abgehalten wurden, war ihrem Ursprung entsprechend die Gegend um den Dom. Im 14. Jahrhundert wurde jedoch durch die Päpste verboten, den Domplatz, der auch als Friedhof diente, dazu zu verwenden. Erst seit etwas über hundert Jahren darf der Domplatz wieder als Verkaufsplatz benutzt werden. Der Hauptort der Messe kam also an den Main, wo er bis heute geblieben. Der Römerberg wurde im Mittelalter nicht dazu verwandt, dieser war für den regelmäßigen Verkauf von Schuhwaren und gesalzenen Fischen bestimmt erst 1546 werden die ersten Meßbuden dort aufgeschlagen. Der Liebfrauenberg diente zum Pferdehandel und hieß deswegen auch Rossebühel; später wurde der jetzige Roßmarkt dazu eingerichtet, während auf dem Liebfrauenberg auch Meßbuden entstanden. Die Straße „unter den neuen Krämen" hat von den im 16. Jahrhundert dort eingerichteten „Krämen" ihren Namen. Außer diesen freien Plätzen und den dazwischen liegenden Straßen wurden auch mehrere Gebäude zu Meßzwecken benutzt, nämlich der Saalhof, das Leinwandhaus (früher auch das neue Kaufhaus genannt), die Stadtwage (an deren Stelle jetzt das Archivgebäude sich befindet) und die Mehlwage, der Braunfels und seit dem 15. Jahrhundert auch der Römer. —

Die hauptsächlichsten Handelsgegenstände der Frankfurter Messen waren wollenes Tuch, Leinwand, Pferde, Geld, Wein und nach Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) Bücher. Darüber noch einiges Nähere!

Tuch. Die Wollenweber bildeten früher die vornehmste Zunft unserer Stadt. Sie bewohnten auch die schönste Straße, die Zeil des alten Frankfurts, nämlich die Schnurgasse, welche von dem Schnurren (Schnarren) der Web-

stühle ihren Namen erhielt. (Siehe oben in Abschnitt II.) Auch in den Namen Wollgraben und Rahmhof*) (von den Weberrahmen) liegt ein Anklang an diese Zunft. Später handelte Frankfurt viel mit englischem Tuche. Die sogenannten englischen „Abenteurer" suchten ihren Handel mit Umgehung des Hansabundes direkt mit Frankfurt zu unterhalten. Da wandte sich die Hansa (der große norddeutsche Städtebund zum ungestörten Handelsbetrieb) klagend an den Kaiser und dieser schritt (1581) dagegen ein.

Leinwand. Noch erinnert an den früher so bedeutenden Handel mit Leinwand das „Leinwandhaus" (südlich des Domes), in welchem früher das Leinen zum Verkaufe ausgelegt wurde.**) In gleicher Weise diente zeitweilig dem Meßverkehr mit Tuchen ein Teil des Saalhofes, welcher Teil deswegen auch das „Gewanthus" (Gewandhaus) genannt wurde. Der messentliche Leinen- und Tuchhandel hat sich daher selbst bis auf den heutigen Tag nahe bei der Saalgasse und dem Weckmarkt gehalten.

Pferde. Der Frankfurter Pferdehandel des Mittelalters soll der stärkste in Deutschland gewesen sein. Später kamen die Pferdemärkte ganz ab, erst 1862 wurden sie wieder eingerichtet und gehören jetzt zu den bedeutendsten unseres Vaterlandes.

Wein. Der Wein spielte früher eine bedeutend größere Rolle als jetzt, wo ihn das Bier vielfach verdrängt hat. Er wurde früher weit stärker angebaut, doch wurde weniger auf die Güte als auf die Menge des Gewachsenen Wert gelegt. Selbst in ganz eben liegenden Gemarkungen um

*) So hieß ein seit 1622 städtisches Gebäude in der Gegend der jetzigen neuen Börse.

**) Das Leinwandhaus ist jetzt Sitz der Assisenverhandlungen.

Frankfurt baute man Wein. (Siehe oben Seite 38 und 39). Der Weinhandel der Frankfurter Messe bezog sich aber besonders auf rheinische Weine, die in Schiffen ankamen. Schon um 1331 wurden eiserne Krahnen zum Weinausladen am Main aufgestellt.*) Es wurde sehr auf Echtheit des Weines gehalten; mußte doch sogar oft der Verkäufer mit einem Schwur die Unverfälschtheit bekräftigen. Stummen (verfälschten) Wein ließ man auf des Rats Befehl auf der Straße ausfließen.**) Welche Bedeutung der Wein in Frankfurt hatte, geht aus der früher sprichwörtlichen Redensart hervor: In Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern, als Wasser in den Brunnen.

Geld. Frankfurts Bedeutung als Geldstadt ist schon sehr alt. Schon 1246 soll Papst Innocenz IV. einen Wechsel im Betrage von 25000 Mark Silbers auf Frankfurter Kaufleute ausgestellt haben, zahlbar an Heinrich Raspe, den Gegenkönig von Friedrich II. Zunächst mußten in der Messe die Zahlungen für abgeschlossene Geschäfte ausgeglichen werden. Wie noch zum Teil jetzt, so war besonders früher die Messe allgemeiner Zahlungstermin. Auch die noch üblichen Meßgeschenke sind ein Andenken daran. Früher waren sie viel allgemeiner; erhielten doch selbst die Beamten von der Stadt Meßgeschenke. — Zur

*) Daher der Name „Weinmarkt" für jene Gegend.

**) Mit vollem Rechte verfuhr man in früherer Zeit sehr strenge gegen die gewissenlosen Menschen, welche um des schnöden Gewinnes willen die Gesundheit und das Leben ihrer Mitmenschen aufs Spiel setzten, indem sie die Lebensmittel fälschten. Einem Bäcker z. B., der (1571) gemahlene Steine in sein Brot gebacken hatte, um mit geringeren Kosten das vorgeschriebene Gewicht zu erzielen, ließ man ein Malter seines gefälschten Mehles zu Brot backen und in seinem Gefängnis als Speise vorsetzen, „worauf er nicht mehr lange gelebt hat."

Ausgleichung der Zahlungen war es nun von höchster Wichtigkeit für Frankfurt, eigene Münzgerechtigkeit zu besitzen. Das Münzrecht gehörte ursprünglich dem Kaiser. So befand sich auch schon sehr frühe (1194) hier eine kaiserliche Münze. 1235 wurde ein Teil des Ertrages der hiesigen kaiserlichen Münze der Stadt zur Unterstützung des Wiederbaues der damals zerstörten Mainbrücke geschenkt. Wie viele andere Rechte, so überließen aber die Kaiser auch das Münzrecht nach und nach ganz der Stadt.

Schon 1340 erhielt der Rat das Recht kleine Silbermünzen (Heller) und 1428 das unbeschränkte Recht, Silbermünzen jeder Art für eigene Rechnung schlagen zu lassen. Goldmünzen dagegen wurden seitens der Stadt nur während der kurzen Zeit von 1429—1431 in der hiesigen Münze geprägt, sonst war diese im Auftrage des Königs thätig, seit 1431 aber verpfändet und zwar an die Herren von Weinsberg, nach deren Aussterben an ihre Erben, die Herren von Eppstein, Grafen von Königstein. Im Jahre 1555 erhielt die Stadt das Recht, Gold- und Silbermünzen jeder Art zu prägen, doch errichtete noch 1569 der Graf Ludwig von Stolberg zu Königstein hier eine Münze, welche bis zu seinem Tode (1574) in Thätigkeit war und besonders kleine Münzen (Pfennige und halbe Batzen), aber auch Thaler und Goldgulden erzeugte.

Wie die Kölnischen Denare im 12. und 13. Jahrhundert, so waren gegen das Ende des Mittelalters und später die Frankfurter Turnosen weit und breit das beliebteste Geld. Doch wurden hier zu Meßzeiten die verschiedensten Geldsorten, auch vielfach schlechte, eingeschleppt und von den Meßbesuchern in deren Heimat mitgenommen. Vielfache Klagen wurden hierüber laut, wie die Luthers, welcher Frankfurt

ein „Silber- und Goldloch“ nennt, „dadurch aus den Landen fleußt, was nur quillt und wächst, gemünzt und geschlagen wird.“ Die immer wiederkehrenden Übelstände veranlaßten mehrmals die Entsendung von Untersuchungskommissionen, z. B. 1571 einer kaiserlichen. Am meisten vonnöten waren solche Kommissionen in den „Kipper- und Wipperzeiten“, zum letzten Mal in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Stadt geriet deswegen damals sogar mit dem Kaiser in ernstlichen Streit, weil sie den Anordnungen desselben nicht Folge leisten, sondern selbst ihr Münzwesen überwachen wollte. — Auf vielen Reichstagen wurde vergeblich versucht, die Einheit im Münzwesen zustande zu bringen. Die letzte Münzkonvention in Deutschland wurde 1857 abgeschlossen, und eine der ersten wichtigen Errungenschaften des 1871 wieder hergestellten deutschen Reiches ist die Einführung einer gleichen Währung (Goldwährung) und gleicher Münzen in ganz Deutschland. Das Frankfurter Münzrecht dauerte bis zum Aufhören der städtischen Selbständigkeit (1866); das neue Münzgebäude wurde, wie das alte Börsengebäude, 1840 errichtet. — Eine eigentümliche Art kleiner Frankfurter Münzen waren früher die „Boleten“ oder „Blyen“, auch „Bleyger“ (weil aus Blei geschlagen). Sie wurden zu „Trinkgeldern“ verwandt*) und zeigten diesen Zweck schon durch ihr Gepräge an. Auf der einen Seite zeigten sie den Frankfurter Adler, auf der andern einen Krug mit der Inschrift: Bibite cum laetitia! (Trinket mit Fröhlichkeit!) Sie wurden 1614 abgeschafft.

Sehr bedeutend war von jeher das Wechselgeschäft in Frankfurt, besonders zur Meßzeit. Ursprünglich war

*) Zunächst wurden sie den Bürgermeistern zum Verschenken übergeben und kamen so ins Volk.

dieses ein bloßes Geldumtauschen, und das Recht gehörte, wie später das Münzrecht, nur der Stadt. Der Rat übertrug es mehreren Kaufleuten gegen hohe Abgaben. Was jetzt die Frankfurter Bank im Großen, das war früher die schon 1402 errichtete städtische Wechselbank im Kleinen. Damals rechnete man aber noch nicht nach Millionen; betrug doch die Gesamteinnahme der Stadt im Jahre 1409 nur 33000 Gulden.*) Doch verstand man früher unter Gulden, gemäß der Abstammung des Wortes von „Gold", nur Goldgulden, die einem Münzwert von ungefähr 7 Mark entsprachen. Auch hatte damals das Geld noch einen bei weitem höheren Wert als jetzt. Der niedrigste Tagelohnsatz, der eines Handlangers beim Bau, belief sich im 16. Jahrhundert auf 24 Heller**) oder nach Reichswährung etwa 20 Pfennig. Heute beträgt er durchschnittlich 2 Mark, so daß der Geldwert jener Zeit etwa zehnmal höher angenommen werden muß als heutzutage. Es ist bei dem bescheidenen Betriebe der Geldgeschäfte und bei dem niedrigeren Wert der Waren leicht ersichtlich, daß damals ein Geldmann bei aller Betriebsamkeit sich nicht auf eine solche Höhe des Reichtums emporschwingen konnte, als zu unserer Zeit. Hat doch die weltberühmte Familie Rothschild ihren ungeheuren Reichtum in dem kurzen Zeitraum von noch nicht hundert Jahren erworben.***) Doch war auch damals schon Frankfurt eine Geldstadt, denn die Stadtkasse zog ihre

*) 1521: 23569 Gulden, 1577: 80639 Gulden, 1611: 113077 Gulden. Der städtische Haushalt für 1872 dagegen kostete etwa 6 Millionen Gulden, und der für 1881 erforderte 13 Millionen Mark.

**) 1 Heller = dem vierten Teil eines Kreuzers, also etwas weniger als 1 Pfennig.

***) Weiteres über diese Familie siehe in Abschnitt XI.

höchste Einnahme aus den hier ausgeführten Geldgeschäften; dann folgten erst der Leinwand- und Pferdehandel.

Buchhandel. Gutenberg's hohe Kunst kam aus dem nahen Mainz, wo er dieselbe (um 1440) erfunden, schon im 15. Jahrhundert in einzelnen Spuren nach Frankfurt, doch ein dauernder Betrieb mochte gerade durch die Nähe von Mainz erschwert werden. Erst 1530 ließ sich der Buchdrucker Christian Egenolff aus Hadamar dauernd hier nieder, welcher diese Kunst in großen Flor brachte.*) Im Jahre 1535 ging aus seiner Druckerei die erste in Frankfurt gedruckte Bibel hervor. Fast gleichzeitig wurde in Bonames auch eine bedeutende Papiermühle angelegt. Kein Wunder war es, daß gar bald, besonders durch die vielfachen Beziehungen Sigmund Feyerabend's der Buchhandel von ganz Deutschland in der Stadt der großen Messen seinen Hauptsitz nahm, so daß man Frankfurt mit Recht als das deutsche Athen bezeichnen durfte.**) In dem unteren Teil des Kornmarktes, welcher jetzt Buchgasse heißt, war der Hauptbüchermarkt.

Es ward aber hier auch manches der Geistlichkeit und dem Kaiser unanangenehme Buch gedruckt. Darum führte der Kaiser die Censur ein, d. h. alle Bücher mußten, ehe sie zum Verkauf ausgeboten wurden, durch einige Männer geprüft werden, ob sie nichts Unerlaubtes enthielten. Das im Jahre 1567 dahier erschienene Spottgedicht auf Kaiser

*) Am 26. Juni 1881 wurde an dem Hause Großer Kornmarkt Nr. 20, in welchem er sein Geschäft betrieb, eine Gedenktafel gesetzt. Sein schönstes Druckwerk ist der Belagerungsplan von 1552.

**) Das im Jahre 1574 erschienene Buch des französischen Gelehrten Stephanus über die Frankfurter Messe sagt: Wie Hellas in Athen, so ist Deutschland in Frankfurt zu finden.

Maximilian II. „die Nachtigall“ betitelt, bot die gern ergriffene Gelegenheit zur Einführung. Die Censur wurde durch einen kaiserlichen Bevollmächtigten und zwei Ratsdeputierte ausgeübt. In den unruhigen Zeiten, die dem 30 jährigen Kriege vorausgingen, wurde die Censur immer schärfer, und die vielfachen Übergriffe in Rechte der Stadt und der fanatische Glaubenseifer der kaiserlichen Kommissare bereiteten den fremden wie den einheimischen Buchhändlern gar viele Schwierigkeiten. Infolge dieser fortgesetzten Belästigungen zog sich der Buchhandel seit etwa 150 Jahren allmählich an einen andern Ort, der auch große Messen besaß, und ihm freiere Bewegung gestattete, nämlich nach Leipzig. Im Jahre 1764 brachen die Leipziger Buchhändler jede Verbindung mit der Frankfurter Büchermesse ab. — Frankfurt ist auch die Wiege der ersten deutschen Zeitungen. Um 1590 entstanden, den messentlich herausgegebenen Bücherverzeichnissen nachgeahmt, die ebenfalls halbjährlich erscheinenden Meßrelationen, Berichte über die zwischen den Messen geschehenen Ereignisse. Im Jahr 1615 gab der Buchhändler Egenolff Emmel die erste wöchentlich erscheinende Zeitung heraus, aus welcher später das Frankfurter Journal entstand; sie ist neben der jetzt nicht mehr bestehenden Oberpostamtszeitung, welche seit 1617 erschien, die älteste deutsche Zeitung.

2. Mit den Messen verbundene Erscheinungen.

Das Geleit. Dieses bestand darin, daß die Kaufleute, welche die Messen besuchten, von Bewaffneten bis zum Ziele ihrer Reise geleitet wurden. Dieses Geleit war wegen der Unsicherheit der Landstraßen anfangs ein Bedürfnis. Werden doch trotz des Geleites im 14. Jahrhundert im Zeitraum

von vierzehn Jahren zwölf Beraubungen von Meßfremden auf öffentlicher Heerstraße gemeldet. Eigentlich war die Sicherung der Landstraßen eine kaiserliche Pflicht, die derselbe aber den Landesherren, durch deren Gebiet die Reisenden zogen, gerne überließ. Diese kleinen Landesherren ließen sich den gewährten Schutz von den Kaufleuten teuer bezahlen, und so wurde für sie das Geleit eine reiche Einnahmequelle. So machten sie allmählich aus der Geleitspflicht ein Geleitsrecht, häufig nur zur Ausbeutung der Kaufleute. Denn wie wenig Ernst es ihnen manchmal mit der Sicherstellung der Kaufleute war, geht daraus hervor, daß sie oft auch Dieben und Räubern sicheres Geleit gaben, sodaß die Kaufleute doch geplündert wurden. Dafür aber machte der Kaiser die Geleitsherren verantwortlich. So mußte z. B. 1184 der Erzbischof von Köln auf Kaiser Heinrichs VI. Befehl den Augsburger Kaufleuten ersetzen, was man ihnen in seinem Geleitsbezirk geraubt hatte. — Da es in Frankfurt während der Messe „vom An- bis Ausläuten viel Diebe gab", so wurde 1435 durch Reichsbeschluß den Geleitsherren verboten, auch Dieben, Räubern und Mördern für Geld sicheres Geleit zu geben. Die wichtigsten auswärtigen Geleitsherren (zur Frankfurter Messe) waren die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Pfalzgrafen, die Landgrafen von Hessen, die Markgrafen von Baden, endlich der Bischof von Würzburg und der Markgraf von Brandenburg (Kulmbach). Neben dem auswärtigen gab es auch das städtische Geleit. Die auswärtigen Geleitsherren brachten nämlich die Kaufleute nicht direkt bis zur Stadt und holten sie später daselbst ab, sondern das Geleit in die Stadt und aus der Stadt wurde durch die städtischen Söldner, mitunter auch durch einzelne Zünfte besorgt. Auch

wurde dasselbe bisweilen weit über die Grenzen des Stadtgebietes ausgedehnt. So zog 1367 die Metzgerzunft gegen Limburg und Montabaur. Die Belohnung der Geleitenden bestand anfangs nur in Geld; später gab man denselben auch vor der Abreise und nach der Rückkehr ein festliches Essen, gestattete ihnen auch ein Gelage unterwegs auf städtische Kosten.*) Auf die Klagen der Geleitsherren ward im 16. Jahrhundert das städtische Geleit auf die Grenzen des Stadtgebietes beschränkt und reichte gewöhnlich bis an die Warten oder Schläge.**) Dort mußten auch größerer Sicherheit wegen eine Anzahl Bauern aus den Frankfurtischen Dörfern während der Messen Wache halten. Auf der Bornheimer Haide fanden die Musterungen des Ausschusses der Dorfschaften statt; 1656 stellten sich 250, 1707 600 Mann. Mit dem Jahre 1802 hörte das Geleitwesen, das zuletzt lediglich in eine Gelegenheit zum Schmausen für die „Geleitsreiter" und die mit Einholung der Geleite beauftragten städtischen Beamten ausgeartet war, ganz auf. — Aus dem über das Geleit Gesagten geht schon hervor, daß nicht jeder Kaufmann allein nach Belieben zur Messe reisen konnte; die Kaufleute jeder Handelsstadt reisten in einer Art Karawane zusammen, stiegen auch mit ihren Waren meist in einem Hause ab. Dieses bekam dann gewöhnlich darnach seinen Namen, z. B. der Augsburger und Nürnberger Hof.

*) Diese „Geleitsschmäuse" haben noch jetzt einen Nachklang in den am ersten Meßtage ausgegebenen „Geleitsbretzeln".

**) Die Grenze des Fürstengeleits bei Kaiserkrönungen ꝛc. wurde seit 1790 durch sogenannte Geleitssteine angezeigt. Solche befanden sich z. B. an dem jetzigen Blittersdorfplatz und an dem großen Brunnen an der Offenbacher Landstraße, der früher unter dem Namen „Bettelbrunnen" bekannt war, sowie der Stein als „Geleitsstein vor der Kührainspforte" (woraus später „Quirinspforte" wurde).

Es verlohnt sich, den Verkehrsmitteln von Sonst und Jetzt einige Worte zu widmen. Daß unsere jetzigen Mittel des Verkehrs: Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen erst in neuerer Zeit ins Leben getreten sind, ist zu bekannt, um besonders hervorgehoben zu werden.

Im Mittelalter reiste man zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen und zu Schiffe. Wer eine größere Reise zu Wagen zu machen gedachte, wartete gewöhnlich, bis sich eine Reisegesellschaft zusammenfand. Schon im 15. Jahrhundert thaten sich in dieser Weise Gesellschaften zusammen, um sich eines „Rollwagens", eines gemeinsamen Gefährtes etwa nach Art der heutigen Omnibusse, zu bedienen. Noch im 16. Jahrhundert war diese Art des Reisens so gebräuchlich, daß sie eine eigene Litteratur an Unterhaltungslektüre (Rollwagenbücher) erzeugen konnte. Den Main entlang vermittelten wöchentlich fahrende Schiffe (sogenannte Marktschiffe) den Verkehr mit Offenbach, Hanau und Mainz. Diese Marktschiffe sollen schon zur Zeit der Erbauung der kaiserlichen Pfalzen ins Leben getreten sein, um den kaiserlichen Hof mit dem so bedeutenden Mainz in bequemer Verbindung zu halten, darum ging auch später das Recht, das Mainzer Marktschiff zu halten, auf die Besitzer der Pfalz über. Über dieses Marktschiff maßten sich die Erzbischöfe von Mainz das Aufsichtsrecht und die Gerichtsbarkeit an, was zu manchen Streitigkeiten führte.

Briefe verschickte man im Mittelalter durch Boten. Hatte jemand einen Brief geschrieben, so mußte er sich einen Boten suchen, der ihm gegen gute Bezahlung den Brief an den Bestimmungsort zu bringen versprach. Jede größere Stadt und jeder Fürst hatte später eigene Briefboten, die auch nach Gelegenheit ihrer Gänge Privatbriefe beförderten.

Erst 1516 errichtete der Graf von Taxis die erste größere Postverbindung zwischen Wien und Brüssel. Unter Kaiser Karl V. wurden die Grafen von Taxis förmlich als Oberpostmeister des Reiches bestallt (1543). Während das Postwesen früher reine Privatangelegenheit gewesen war, stellte Kaiser Rudolf II. 1579 den Grundsatz auf, daß alle Posten dem Kaiser gehörten, und so verbot er denn zu Gunsten der Taxis'schen Post das Städtepostwesen. Zwar kam dies Verbot nicht sogleich zur vollen Ausführung; doch wurde die Städtepost sehr beschränkt.*)

Nachdem gegen Ende des 16. Jahrhunderts Freiherr von Taxis mehrmals versucht hatte, eine Post dahier zu gründen, ließ er sich 1604 das Postamt von Kaiser Rudolf II. zu Lehen geben, und es gelang ihm bald darauf, sämtliche hier bestehende Botenposten unter seine Verwaltung zu bringen bis auf jene nach Köln. Erst im Jahre 1749, nachdem der Fürst von Taxis sich das Palais auf der Eschenheimergasse hatte erbauen lassen, ging die Kölnische Post aus städtischen in seine Hände über. Unterdessen hatte der Landgraf von Hessen ein eigenes Postamt dahier im Hainerhof errichtet, und seinem Beispiele folgten bald andere Reichsfürsten z. B. Hessen-Darmstadt, Kurpfalz, Sachsen-Weimar u. a., bis im Jahre 1808 der Fürst Primas diese sämtlichen Postanstalten aufhob und den Fürsten von Taxis zum Erbgeneralpostmeister ernannte. Von da ab blieb Fürst Taxis im Alleinbesitz der Post in Frankfurt bis 1867, nach welchem Jahre die Post zuerst in preußische und dann (1871) in Reichsverwaltung überging.

---

*) So wurde 1597 festgesetzt, daß die städtischen „Postreuter" mit Roß und Mann bis zu ihrem Bestimmungsort nicht wechseln durften.

Mit Erbauung von Eisenbahnen ist Frankfurt nicht zurückgeblieben. Die Taunusbahn ist die zweitälteste Eisenbahn in Deutschland. Sie wurde zwischen Frankfurt und Hattersheim schon im September 1839 eröffnet.*) 1848 wurden die Main-Neckarbahn, Offenbacher und Hanauer Bahn, 1850 die Main-Weserbahn, 1859 die Verbindungsbahn, 1860 die Homburger, 1863 die hessische Ludwigsbahn nach Mainz, 1876 die Frankfurt-Bebraer und 1877 die Frankfurt-Limburger Bahn eröffnet. Bei letzterer wurde 1881 die Station „Fahrthor" errichtet. Seit 1874 zweigt sich von der Homburger die Cronberger Bahn ab. — Das erste Telegraphenbureau kam 1849 nach Frankfurt. Früher waren mit den Eisenbahnen optische Telegraphen verbunden. Doch schon 1845 bekam die Taunusbahn einen elektro-magnetischen Telegraphen, den zweitältesten in Deutschland (den ersten hatte die Rheinische Bahn bei Aachen 1843). — Zu erwähnen sind hier noch die Droschkenanstalt, welche 1838, die Dienstmänneranstalt, welche 1862, die Omnibusanstalt, welche 1863 und die an deren Stelle tretende Pferdebahn (Trambahn aus dem englischen „tramway" verderbt), welche 1872 ins Leben trat.

Pfeifergericht. Ein Haupthindernis des Handels in früheren Zeiten waren außer der Unsicherheit der Straßen und dem Mangel an guten Verkehrsmitteln die Zölle.

*) Die älteste Bahnstrecke in Deutschland ist die von Budweis in Böhmen bis Gmunden in Oberösterreich (seit 1828 schon in teilweisem Betrieb, jedoch lange Zeit als Pferdebahn); die erste durch Dampf betriebene Strecke ist die von Nürnberg nach Fürth (1835 angelegt). — Wechselnde Schicksale hatte die mit der Taunuseisenbahn verbundene Sodener Zweigbahn; 1847 eröffnet und bis 1859 in Betrieb, wurde sie bis 1863 ganz eingestellt, dann nur im Sommer, seit mehreren Jahren aber wieder ständig befahren.

Schon 1157 gab es 23 Zollstätten am Main, die aber damals auf drei herabgesetzt wurden: Neustadt, Aschaffenburg und Frankfurt. In letzterem allein wurde der kaiserliche Zoll das ganze Jahr hindurch erhoben, woraus schon die damalige Bedeutung Frankfurts hervorgeht. Später in der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit" (1254—1373) wurde es mit den Zollabgaben viel schlimmer. Überall suchte man dem reisenden Kaufmann etwas aus der Tasche zu holen. Die Kaiser gestatteten manchen Städten wenigstens teilweise Befreiung vom kaiserlichen Zoll. So wurde 1180 Frankfurt und Worms, 1280 Frankfurt und Straßburg gegenseitige Zollfreiheit gewährt, d. h. in Worms und Straßburg wurde den Frankfurtern, in Frankfurt den Wormsern und Straßburgern der Zoll erlassen.*) So wurde noch vielen größeren Handelsstädten von den Kaisern, die sie gern zu Freunden haben wollten, Befreiung von einem Teil der Frankfurter Messeabgaben gewährt, schon vor 1163 z. B. auch Nürnberg und Bamberg. Die Besucher der Frankfurter Messe aus diesen Städten waren aber nur vom sogenannten „Doppelzoll" **) befreit; unter allerlei Namen wurde ihnen noch genug entrissen. Da gab es Abgaben unter den Namen Leißzoll***),

*) Dieser kaiserliche Erlaß von 1180 ist der älteste Frankfurt verliehene Gunstbrief (Privileg). Schon 1074 war Worms allein diese Gunst gewährt worden.

**) Der Name Doppelzoll kommt daher, weil früher während der Messe der Zoll doppelt, nämlich für den Kaiser und für die Stadt erhoben wurde. Den einfachen Zoll mußten alle zahlen.

***) Er war eine Abgabe für Meßkräme, die lange Zeit den Herren von Sachsenhausen zufloß und 1420 von der Stadt erworben wurde. Sein frühester Name ist „kleiner Zoll". Man darf daher den schon 1418 daneben auftretenden Namen Lusezoll wohl als Lausezoll erklären. Leißzoll ist nur verderbt.

Steinfuhr*) und Pflastergeld, Brückengeld, Kranen-, Wage- und Rentengebühr. Eine Haupteinnahme der Stadt bildete das „Ungeld", d. h. die Abgabe für den Weinausschank.

Der Doppelzoll wurde jedoch den angeführten Städten nicht ein für allemal erlassen; Worms, Nürnberg und Bamberg mußten jedes Jahr zur Zeit der Herbstmesse von neuem um diese Befreiung bei dem kaiserlichen Schultheißen bitten, der ihnen dann auch in des Kaisers Namen die Vergünstigung von neuem gewährte. Um ihre Bitte zu unterstützen, brachten sie Geschenke dar, die regelmäßig in Pfeffer**), hölzernen Pokalen, Handschuhen, Kastorhüten, Goldgulden und Räderalbus (Geldstücke) bestanden. Die Abgesandten dieser Städte erschienen dann am bestimmten Tage auf dem Römer, wo gerade jedesmal der Schultheiß mit den Schöffen zu Gerichte saß. Sie waren von Musikanten (Pfeifern) begleitet, wie damals überhaupt kaum ein ernster oder scherzhafter Aufzug ohne Pfeifer statttfand; und von dieser regelmäßig bei dem Schöffengericht mit Pfeifern erscheinenden Gesandtschaft hat dieser Vorgang den Namen **Pfeifergericht** bekommen. Noch zu Goethe's Knabenzeit fand dasselbe statt. Lassen wir den Dichter selbst reden:

„Den Tag vor Mariä Geburt ward ein öffentlicher Gerichtstag angekündigt. In dem großen Kaisersaale, in einem umschränkten Raume, saßen erhöht die Schöffen, und

*) Die Steinfuhr mußte bezahlt werden für Waren, welche bloß durch die Stadt gingen, z. B. für Wein u. dgl.; der Name erklärt sich daher, daß der Stadt bei solchen Transporten ursprünglich ein Fuder Steine zu ihren Bauten geliefert zu werden pflegte.

**) Dieser galt überhaupt als das köstlichste Gewürz, dessen man sich gern bei Geschenken an hochstehende Personen bediente; überreichte doch auch der Rat Frankfurts jährlich dem Propst des Bartholomäusstiftes 1/2 Pfund Pfeffer und 1/2 Pfund Ingwer in hölzernen Schüsseln.

eine Stufe höher der Schultheiß in ihrer Mitte; die von den Parteien bevollmächtigten Prokuratoren bitten um Abschrift, appellieren, oder was sie sonst zu thun nötig finden.

Auf einmal meldet eine wunderliche Musik gleichsam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es sind drei Pfeifer, deren einer eine alte Schalmei, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläst. Sie tragen blaue, mit Gold verbrämte Mäntel, auf den Ärmeln die Noten befestigt, und haben das Haupt bedeckt. So waren sie aus ihrem Gasthause, die Gesandten und ihre Begleitung hinterdrein, Punkt Zehn ausgezogen, von Einheimischen und Fremden angestaunt, und so treten sie in den Saal. Die Gerichtsverhandlungen halten inne, Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgesandte tritt hinein und stellt sich dem Schultheißen gegenüber. Die symbolischen Gaben, welche auf das genaueste nach dem alten Herkommen gefordert wurden, bestanden gewöhnlich in solchen Waren, womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte. Der Pfeffer galt gleichsam für alle Waren, und so brachte auch hier der Abgesandte einen schön gedrechselten hölzernen Pokal mit Pfeffer angefüllt. Über demselben lagen ein Paar Handschuhe, wundersam geschlitzt, mit Seide besteppt und bequastet, als Zeichen einer gestatteten und angenommenen Vergünstigung, dessen sich auch wohl der Kaiser selbst in gewissen Fällen bediente. Daneben sah man ein weißes Stäbchen, welches vormals bei gesetzlichen nnd gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzugefügt, und die Stadt Worms brachte einen alten Filzhut, den sie immer wieder einlöste, so daß derselbe viele Jahre ein Zeuge dieser Ceremonien gewesen.

Nachdem der Gesandte seine Anrede gehalten, das Geschenk abgegeben, von dem Schultheißen die Versicherung fortdauernder Begünstigung empfangen, so entfernte er sich aus dem geschlossenen Kreise; die Pfeifer bliesen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte seine Geschäfte, bis der zweite und endlich der dritte Gesandte eingeführt wurden; denn sie kamen erst einige Zeit nach einander, teils damit das Vergnügen des Publikums länger daure, teils auch weil es immer dieselben altertümlichen Virtuosen waren, welche Nürnberg für sich und seine Mitstädte zu unterhalten und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte."

Das Pfeifergericht, fand wie das Meßgeleit, zum letzten Male 1802 statt. Ähnliche Aufzüge kamen auch in anderen Städten vor: so brachte z. B. in Nürnberg die Stadt Frankfurt alljährlich dem Burggrafen solche Geschenke dar, jedoch ohne Pfeifer. Auch von einigen in Frankfurt begüterten Klöstern wurden dem Schultheißen und den Schöffen jährlich Geschenke gebracht, z. B. Handschuhe, Stiefel, Tuch, Käse zc.

Einzelne Zölle, welche Frankfurt erhob, waren zu ganz bestimmten Zwecken vom Kaiser gestattet. So wird der Stadt 1357 die Erhebung eines Brückenzolles gestattet zur Unterhaltung der Mainbrücke, desgleichen 1428 zur Unterhaltung der Niddabrücken. Allem Grenzzoll-Unwesen wurde durch die Errichtung des deutschen Zollvereins (1833), dem Frankfurt 1836 beitrat, ein Ende gemacht.

Meßfreiheiten. Solche wurden gewährt von der Stadtobrigkeit selbst, vom Kaiser und von der Kirche. Die Kirche gestattete während der Messe selbst das Arbeiten auch am Sonntag, was jedoch 1668 verboten wurde; die im Mittelalter so strengen Fasten wurden für die Messe

derart erleichtert (1478), daß auch an Fasttagen Butter, Käse und Eier gegessen werden durften; ferner durfte während und vierzehn Tage vor und nach der Messe in den Kirchen Gottesdienst gehalten werden, wenn etwa sonst als Kirchenstrafe der Gottesdienst untersagt war. — Der Kaiser erlaubte der Stadt, während und acht Tage vor und nach der Messe innerhalb ihrer Bannmeile*) selbst Geächtete zu beherbergen (1376), und will auch die Unterthanen der mit ihm im Kriege lebenden Fürsten unbehelligt zur Messe ziehen lassen. Weiter ist das Tragen langer Waffen erlaubt; die Fechtmeister dürfen jetzt ihren Doktorgrad spenden als „Meister des langen Schwertes".**) — Der Rat gestattete manche Vergnügungen, die er sonst untersagte. Während sonst die Weinglocke im Sommer um neun, im Winter um acht Uhr das Zeichen zum Aufbruch aus den Wirtshäusern gab, durfte man sich während der Messe etwas mehr erlauben. Die Feierabendstunde war eben während der Messe abgeschafft. — Auch die ersten Spuren von theatralischen Aufführungen durch berufsmäßige Schauspieler führen in die Messe zurück. Anfangs produzierten sich nur Ausländer und zwar in den Nachmittagstunden zwischen drei und sechs Uhr; deutsche Komödianten traten erst in späteren Jahren mit immer zunehmender Regel-

*) Frankfurts „Bannmeile" reichte bis Höchst, Cronberg, Oberursel, Hanau und Dreieichenhain.

**) Wie der ritterliche Minnegesang später zum bürgerlichen Meistergesang, so wurden die ritterlichen Waffenübungen — Turniere zu handwerksmäßigen. Es bildete sich eine Fechter-Zunft, die „Markusbrüder" oder „Meister des langen Schwertes", die über ganz Deutschland verbreitet war und in Frankfurt ihren Mittelpunkt hatte. Eine zweite Zunft war die der „Federfechter", deren Hauptsitz Prag war.

mäßigkeit auf. So wurde Frankfurt die vornehmste Stätte der Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten. Viele Fremde hielten sich deshalb auch außer der Messe hier auf.

Der Handel hat gegenwärtig durch die neuen Verkehrsmittel eine ganz andere Gestalt angenommen, sodaß der Besuch der Messen zum Abschluß von Handelsgeschäften nicht mehr unbedingt nötig ist. So ist denn das stetige Sinken der Messen deutlich zu beobachten. Der einzige heute noch wichtige Artikel der Frankfurter Messen ist das Leder, dessen Verkauf bekanntlich an bestimmten Meßtagen in der Lederhalle stattfindet. Dem Rückgang der Messen entsprechend, wurde schon seit 1850 die Dauer der Messen von je vier auf drei Wochen herabgesetzt. Die glänzendste Zeit der Frankfurter Messen waren das 16. und 17. Jahrhundert.*) Schon 1577 erklärte der Rat, daß die Stadt ihren Haupterwerb in den Messen habe. Noch 1788 besuchten die Messe etwa 40000 Fremde, viel mehr, als die Stadt damals Bewohner hatte. Kein Wunder, daß Frankfurt wegen des Besitzes der Messen oft angefochten wurde. So suchten Friedberg und Mainz wiederholt, doch vergeblich, die Messen an sich zu reißen. Als in unserem Jahrhundert Hessen mit Preußen einen Zollvertrag abgeschlossen hatte, und als Frankfurt dem Zollverein noch nicht beigetreten war, versuchte Hessen die Frankfurter Messen nach Offenbach zu ziehen, indem es daselbst Messen genau für Zeit und Dauer der Frankfurter einrichtete. Als aber Frankfurt daraufhin 1836 dem Zollverein beitrat, ver-

*) Noch 1748 nannte ein deutscher Gelehrter (Walther) Frankfurt seiner Messen wegen des alten Tyrus Ebenbild und der schon erwähnte Franzose Stephanus spricht von den Messen wie von vollständigen „Weltausstellungen". Frankfurt galt als „das Kaufhaus der Deutschen".

schwanden die Offenbacher Messen.*) Größeren Nachteil hatten schon in früheren Jahrhunderten unserer Stadt die Messen in Frankfurt a. d. O., Braunschweig und besonders Leipzig gebracht.

Die Bedeutung der Messen ist dahin, Frankfurts Bedeutung als Handelsstadt aber nicht. Wenn auch der Handel mit eigenen Erzeugnissen ein beschränkter ist (vornehmlich Bier, dessen Produktion von Jahr zu Jahr im Zunehmen begriffen ist, und chemische Produkte, daneben die Specialitäten Frankfurts: Bratwurst und Äpfelwein), so ist der Zwischenhandel, besonders in Luxus- und kunstgewerblichen Gegenständen, recht bedeutend, und immer noch ist Frankfurt der Mittelpunkt der Geldgeschäfte für Süddeutschland. Ein neues monumentales Börsengebäude, das 1878 eröffnet wurde, ist das Symbol von Frankfurts Bedeutung als Geldstadt.

*) Zu gleicher Zeit verschwanden auch die Schlagbäume, zu denen man noch die Einrichtung an den Warten sehen kann. Vorübergehend war der freie Verkehr mit der Stadt in der Zeit 1866 bis 1875 durch die Hebestellen der Schlacht- und Mahlsteuer abermals gestört.



VII.

Entwickelung der bürgerlichen Freiheit.

1. Stellung der Stadt zu Kaiser und Reich.

Wir wissen schon, daß sich frühe an der Furt am Leonhardsthor ein Dorf gebildet hatte, welches sich durch die Gunst Karls des Großen und seiner Nachfolger (der Karolinger) bald zur Stadt erhob. Wann es Stadtrecht erhielt, ist nicht genau anzugeben. Erst 1219 wird Frankfurt zum ersten Male Stadt genannt, doch schon 1180 erscheint es unter einer Reihe von Städten, bei der Kirchenversammlung von 794 jedoch nur als Villa Frankonofurd. Daß aber Frankfurt schon lange vor 1180 Stadtrecht besaß, ist zweifellos. Die Stadtrechte sind uns teilweise vom Jahre 1297 schriftlich überliefert worden. Als nämlich Weilburg sich damals an den Rat wandte, um die Stadtrechte Frankfurts zu erfahren, wurde ihm eine schriftliche Antwort, die noch vorhanden ist. Viele Städte der Nachbarschaft erhielten später Stadtrechte nach dem Muster der Frankfurter; doch wurde keiner Stadt der Nachbarschaft eine Messe gewährt.

Anfangs war Frankfurt eine Hof- oder Residenzstadt der karolingischen Könige. So lange diese hier im Saalhof ihren Sitz hatten, ging die Regierung der Stadt unmittelbar von ihnen aus. Sie saßen dann sogar jeden

Samstag unter freiem Himmel zu Gericht, nämlich auf dem Römerberg, dessen östlicher Teil deshalb Samstagsberg heißt. Als die Kaiser nicht mehr hier residierten, ging die Verwaltung der kaiserlichen Rechte und Güter in die Hände der adeligen Beamten über, ja später erwarben sie die Güter selbst als Eigentum. Die höchsten kaiserlichen Beamten waren der Vogt und der Schultheiß. Der Vogt*) hatte in des Kaisers Namen zu befehlen und die kaiserlichen Güter zu verwalten. Der Schultheiß**) hatte in des Kaisers Namen Recht zu sprechen, und das nicht bloß bei dem hiesigen Gericht, sondern auch bei dem „Maigeding" (Maigericht) in der Dreieich, sowie bei dem Gericht der aus neunzehn Dörfern bestehenden Grafschaft des „Bornheimer Berges".***) Diese Dörfer wurden im Jahre 1484 zwischen Hanau und Frankfurt geteilt, wobei letzteres Bornheim, Hausen und Oberrad als Reichslehen erhielt. Um bei Rechtsstreitigkeiten das richtige Urteil zu finden (schöpfen), hatte der Schultheiß nach alter deutscher Sitte Räte zur Seite, die man Schöffen nannte und welche, wie er, zuerst adeligen Ursprungs waren. Es gab ihrer entweder sieben oder vierzehn, in Frankfurt von Anfang an vierzehn. Die Stadtvogtei wurde um 1219 durch Friedrich II. abgeschafft, weil damals schon die kaiserlichen Güter nach und

*) Vogt stammt von advocatus = der (vom Kaiser zur Verwaltung) Hergerufene. Er ist wesentlich Verwalter, während der Schultheiß Richter ist.

**) Schultheiß ist wörtlich derjenige, welcher die Schulden (Schuldigkeiten oder Pflichten) thun heißt. Die Namen der Schultheißen sind seit 1189 erhalten.

***) Die öffentlichen Gerichtsverhandlungen fanden im Freien statt; das Hochgericht, d. h. die Richtstätte, befand sich in der Nähe des früheren Accisehauses an der Seckbacher Straße.

nach verschenkt oder verkauft worden waren, es also auch keine mehr zu verwalten gab. An die Spitze der Stadtverwaltung traten nunmehr neben Schultheiß und Schöffen die seit 1266 erwähnten Ratmannen und die den Schultheißen ganz aus der Verwaltung verdrängenden Bürgermeister. Es gab ihrer immer zwei zugleich, deren erster aus den Schöffen gewählt wurde, während der zweite den Ratmannen angehörte. Sie wurden jedes Jahr und zwar in der Regel um den 1. Mai unter großen Festlichkeiten neu gewählt.*) Das noch vorhandene Bürgermeister-Verzeichnis beginnt mit dem Jahre 1311.

Die Landvogtei über die ganze Wetterau**), wozu auch Frankfurt nebst dem ganzen Landstrich zwischen Main, Rhein und Lahn gehörte, bestand noch lange***), und der Landvogt der Wetterau hatte also auch in Frankfurt noch vielen Einfluß. Einen bedeutenden, leider schädlichen, aufstachelnden Einfluß übte z. B. der Landvogt Ulrich von Hanau während der Zünfteunruhen (1355—67) aus.

Das Schultheißenamt blieb mit dem Gerichte bestehen, ja das frühere Ansehen der Stadtvögte ging auf die Schultheißen über. Der Schultheiß wurde jedesmal vom Kaiser aus ritterlichen Geschlechtern ernannt. Er war der letzte „Ministeriale" (kaiserliche Beamte) in Frankfurt. Da der Stadt aber sehr viel daran liegen mußte, auch dieses oberste Amt an den Geeignetsten ihrer Bürger zu vergeben, so scheute sie keine Mühe, sich dieses Recht vom

*) Seit 1729 fand die Wahl im Dezember, der Amtsantritt am 1. Januar statt.

**) Die Wetterau umfaßte eine ganze Anzahl früherer Gaue, so auch den Niedgau, zu welchem Frankfurt zunächst gerechnet wurde.

***) Noch 1417 wird Erzb. Johann v. Mainz zum Landvogt ernannt.

Kaiser zu erwerben. Gerade die Hetzereien des oben genannten Herrn Ulrich von Hanau, der damals zugleich das Schultheißenamt in Pfandschaft hatte, veranlaßten den Siegfried von Marburg, genannt nach seinem Hause zum Paradiese, seinen bedeutenden Einfluß geltend zu machen, um der Stadt das Schultheißenamt zu erwerben. Er war der persönliche Freund des Kaisers Karls IV., der ihn selbst „seinen lieben Wirt“ nannte, und so erlangte er wirklich, daß dieser Kaiser der Stadt das erwünschte Recht samt einem Teile des großen Reichswaldes (Dreieich) 1372 „verkaufte“. Als Kaufpreis wurde die Summe von 8800 Goldgulden festgesetzt. Außer dem Schultheißenamt wurden aber noch für diese Summe mitverkauft das Forstamt und der ganze damals von dem großen Bannforst „Dreieich“ dem Kaiser noch übrig gebliebene Wald, der den Namen „Königsforst“ oder auch Dreieich im engeren Sinne führte, also der jetzige Stadtwald. Zu demselben gehörte auch der Sachsenhäuser Berg. Im Jahre 1376 erlaubte der Kaiser dem Rat, den Berg zur Anlegung von Weinbergen zu parzellieren und zu verkaufen. Der Kaiser hatte sich 1372 nämlich das Rückkaufsrecht vorbehalten, von dem jedoch kein Gebrauch gemacht wurde.

Seitdem 1329 Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt erlaubt hatte, die verpfändeten kaiserlichen Rechte und Einnahmen einzulösen, war der Stadt der Weg zur Freiheit eröffnet; seitdem ein Bürger der Stadt, Jakob Knoblauch, durch die Freundschaft desselben Kaisers 1338 in den Besitz des letzten kaiserlichen Eigentums, des Saalhofes*) nämlich, gekommen war, brauchte die Stadt nicht

*) Er erhielt damals auch in Pfandschaft das noch heute nach seinem Namen so genannte „Knoblauchsfeld“, woselbst auch noch der

mehr zu fürchten, daß sich ein unruhiger Ritter dort festsetzte und die Stadt sich unterwarf; seitdem nun auch die Stadt sich ihren Schultheißen selbst wählen konnte, war Frankfurt vollkommen selbständige Stadt, die nur, wie jeder andere Staat, dem Kaiser, dem deutschen Reiche und seinen Gesetzen unterworfen war, und deswegen gehörte sie nun zu den Reichsstädten. Welch glänzende Errungenschaft dies war, zeigt sich besonders, wenn man einen Zwang betrachtet, der noch vor etwas mehr als einem Jahrhundert vorher auf Frankfurt lastete. Dies war der Heiratszwang. Wenn nämlich ein hoher kaiserlicher Beamter die Tochter eines Bürgers zur Ehe wollte, so mußten Eltern und Kind darauf eingehen, gleichviel ob gern oder ungern.*) Der Schöffe Joh. Goldstein, dessen Tochter auch so begehrt worden war, wendete sich an den Kaiser um Abschaffung dieses Mißbrauches. Wirklich hob Friedrichs II. Sohn, König Heinrich, 1232 den Heiratszwang für Frankfurt und die andern

---

interessante Rest einer Wasserburg: der Knoblauchshof, Kühhornshof bis heute vorhanden ist. Mit dem Saalhofe war auch der Besitz des Fronschiffes (Marktschiffes) und eines Fach's d. h. einer zum Zwecke des Fischfanges abgedämmten Stelle im Main verbunden. Der freie Fischfang im offenen Maine kam durch Privileg vom Jahre 1483 an die Stadt.

*) Ein Herold trat vor das Haus der Jungfrau und that in alten Reimen im Namen des Königs sein Begehren kund, die etwa folgenden Versen entsprechen sollen:

Hört zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der König und Marschall:
Was er gebeut, das muß sein!
Hier ruf ich aus den N. mit der N.
Heute zur Ehen, morgen zum Lehen,
Über ein Jahr zu einem Paar.

wetterauischen Städte auf, jedoch behielt er sich das Recht der „Fürbitte“ vor.

Man machte erst einen Unterschied zwischen freien Städten (bischöflichen Residenzstädten) und Reichsstädten. Die Reichsstädte, zu denen Frankfurt zählte, hatten eine Reichssteuer zu zahlen, die freien Städte, z. B. Mainz, nicht. Doch sprach man später (seit 1495) auch von freien Reichsstädten. Wegen der Reichssteuer waren die Reichsstädte einer großen Gefahr ausgesetzt, nämlich vom Kaiser verpfändet zu werden. Wiederholt (z. B. 1254) wurde Frankfurt versprochen, daß es nicht verpfändet werden sollte, doch hatte die Stadt deswegen oft Sorge. Frankfurt wurde erst 1803 durch den Reichsdeputations-Hauptschluß für reichsunmittelbar erklärt und es wurde ihm nebst den außer ihm noch bestehenden fünf Reichsstädten (Hamburg, Bremen, Lübeck, Nürnberg und Augsburg) unbedingte Neutralität zugesichert. Als das deutsche Reich zerfiel, indem 1806 Franz II. die deutsche Kaiserkrone wegen des Abfalls der Rheinbundsfürsten niederlegte, verlor Frankfurt seine bisherige Selbständigkeit; es wurde nunmehr (bis 1813) dem Fürsten Primas, Karl v. Dalberg, übergeben. Doch ging diese unglückliche Zeit vorüber; Frankfurt wurde 1813 durch die deutschen Siege von seiner Verbindung mit dem Großherzogtum Frankfurt gelöst und einstweilen seiner kommunalen Verwaltung zurückgegeben.*) Als

*) Die Quartiervorsteher und insbesondere ihr Sprecher Dr. Feyerlein bewirkten durch wiederholte Vorstellungen beim Kaiser Franz (der sich nebst den andern verbündeten Monarchen nach der Schlacht bei Leipzig einige Wochen hier aufhielt) die Wiederherstellung der städtischen Selbständigkeit. Feyerlein selbst starb in Folge einer Erkältung, die er sich bei der letzten Audienz zugezogen hatte.

dann 1815 das deutsche Reich ohne Kaiser, nämlich der deutsche Bund, errichtet wurde, ward Frankfurt mit seinem Gebiete*): Bornheim, Hausen, Oberrad, Niederrad, Nieder-Erlenbach, Dortelweil, Bonames und halb Niederursel, ein kleiner Freistaat (Republik). Die Regierungsgewalt ging auf den Senat über, an dessen Spitze der erste Bürgermeister stand. Die Schultheißenwürde, deren letzter Inhaber der edle v. Günderode († 1824) war, blieb nur noch für kurze Zeit bestehen. Im Jahr 1866 wurde dieser kleine Freistaat in Preußen einverleibt. — Fassen wir die jetzige äußere Stellung der Stadt ins Auge, so ergibt sich: Frankfurt gehört zum deutschen Reich, darin zum Königreich Preußen, Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Wiesbaden, Kreis Frankfurt. Das Wappen Frankfurts ist der einköpfige Reichsadler und zwar, um nach mittelalterlichem heraldischen Gebrauche die Minderung anzudeuten, gekrönt, in den fränkischen Farben: Weiß in Rot, dargestellt. Als Farben führte die Stadt jedoch nicht Weiß-Rot, wie es nach dem Wappen zu erwarten wäre, sondern stets das Rot oben, also Rot-Weiß.

2) Innere Zustände.

A. Die Klassen der Bewohner.

Zum ersten Male werden Bewohner Frankfurts 1215 erwähnt. Es traten damals einige als Zeugen auf, und zwar sind sie in der Urkunde mit Vor- und Zunamen genannt, was insofern merkwürdig ist, als damals die Zu-

*) Die Landgemeinden waren nach und nach teils durch Lehensverband, teils durch Kauf und Verpfändung an Frankfurt gekommen. Der Frankfurter Anteil von Sulzbach und Soden war 1803 gegen Überlassung der Klöster in der Stadt an Nassau abgetreten worden.

namen erst allmählich aufkamen; vorher wurden bloß die Taufnamen gebraucht.*) Die in jener Urkunde genannten Zunamen kommen jetzt nicht mehr in Frankfurt vor. — Über den Zustand der ältesten Bewohner läßt sich fast nur die eine Thatsache mit Gewißheit angeben, daß sie fast sämtlich unfrei oder gar streng leibeigen waren. Der Grund und Boden, auf dem Frankfurt entstand, gehörte als den Alemannen abgewonnenes Land den fränkischen Königen. Diese ließen das Land von einzelnen Meierhöfen aus bebauen und zwar durch leibeigene Bauern. Leibeigene Handwerker hatten die notwendigen Geräte und sonstigen Bedürfnisse zu beschaffen, und halbfreie Beamte verwalteten das Ganze. Nach Belieben konnte der König die Leibeigenen (Königsleute) auf andere Güter versetzen, verschenken, verkaufen oder ihnen auch die Freiheit geben.

Die Beamten waren Ritter, die sich in des Königs Dienst begeben hatten, deswegen hießen sie auch Ministerialen (Dienstleute).**) Nach und nach ging nun Grund und Boden in Lehen und Pfandschaft und dann in den wirklichen Besitz dieser Verwalter oder anderer Freien über, die dem Könige dafür eine jährliche Abgabe zahlten.***) Aus diesen Abgaben hat sich die Reichssteuer entwickelt, die von dem

*) Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts nahmen die Zunamen überhand. Aus einem Schlosser Heinrich wurde ein Heinrich „genannt Schlosser", endlich ein „Heinrich Schlosser", so auch aus einem aus Hanau eingewanderten Ludwig ein „Ludwig von Hanau" und endlich „Ludwig Hanauer" oder „Ludwig Hanau" ꝛc.

**) Schon 823 wurden in einer Frankfurt betreffenden Urkunde als solche Nantcarius und Gheroldus genannt.

***) So wurde 1090 der Riederhof und 1193 der Riedhof vergeben, doch muß es schon viel früher freie Besitzer gegeben haben. (Siehe die Schenkung der edlen Rutlinde 874.)

gesamten weltlichen Besitz in Frankfurt an den Kaiser geleistet werden mußte. — Die Bebauer der Hofgüter und die dabei wohnenden hofhörigen Handwerker blieben aber noch lange leibeigen, sie kamen nur aus des Königs Hand in andere Hände. Die Bauern blieben unfrei bis in die neuere Zeit, d. h. sie besaßen den Boden, den sie bearbeiteten und von dessen Ertrag sie lebten, nicht als Eigentum, sondern gehörten gleichsam samt dem Boden einem bestimmten Herrn, nämlich dem Rate der Stadt. Erst 1810 wurden sie in den Frankfurter Landgemeinden frei erklärt; doch mußten sie noch bis 1847 den Hofbesitzern unentgeltlich Dienste, sogenannte Frondienste leisten. Die übrigen Bewohner verschafften sich, so weit sie nicht als Freie eingewandert waren, schon viel früher die Freiheit. Die Handwerker, ursprünglich Söhne leibeigener Bauern, hatten den Hofherren ihre Kunstfertigkeit zur Verfügung zu stellen. Ihr Geschäft bannte sie aber nicht wie die Bauern an die Höfe, sondern wies sie mehr auf die Stadt hin. Es gelang ihnen denn auch früh, freilich zuerst nur gegen bestimmte Dienstleistungen oder Abgaben an ihre früheren Herren, ihre Wohnsitze in die Stadt zu verlegen, die ihrem Fleiße ein reicheres Feld bot. So wurde das Verhältnis der Handwerker zu den königlichen Höfen immer lockerer, und als diese allmählich in den Besitz ihrer früheren Oberverwalter übergegangen waren, können die Handwerker kaum mehr als unfrei gedacht werden. Dies muß wohl dann der Fall gewesen sein, als der königliche Oberverwalter, der Vogt, weil nichts mehr zu verwalten war, abgeschafft wurde. Das geschah um 1219. Schon früher hatte die Not, in die Heinrich IV. (1056-1106) in seinem Streit mit Papst und Gegenkönig geraten war, die Handwerker aus ihrer verachteten Stellung etwas erhoben.

Um seinen Gegnern gewachsen zu sein, bewaffnete er die Handwerker der rheinischen Städte in seinem Dienste. Nun galt aber gerade das Waffentragen als das Kennzeichen des freien Mannes! Wie das Waffentragen der erste Schritt zu ihrer Freiheit war, so machten später die Handwerker von diesem Rechte den ausgiebigsten Gebrauch. Es mußte sogar, indem einer den andern zu überbieten suchte, die Größe, welche die Waffen nicht überschreiten durften, durch die Obrigkeit festgesetzt werden.

Weil die freigewordenen Handwerker von den früheren Freien doch noch nicht als gleichberechtigt anerkannt wurden, so thaten sie sich zu Schutz und Trutz in Verbindungen zusammen, die man Zünfte nannte. Es gab aber auch viele, besonders kleine Kaufleute, welche sich keiner Zunft anschlossen, und diese bezeichnete man mit dem Namen Gemeinde (Gemeine). Den dem Range nach hervorragendsten Teil bildeten die in die Stadt eingewanderten Freien. Hinter den Stadtmauern suchten sie in den unruhigen Zeiten Schutz. Auf dem königlichen Boden der Stadt konnten sie aber nicht ganz frei bleiben; sie mußten vielmehr von ihrem Besitz Abgaben zahlen, sich auch zu sonstigen Diensten verpflichten. Als diese Abhängigkeit sich verlor, was schon frühe geschah, hießen sie „Bürger" (Burgarier, Burgensen, d. h. Leute, die in einer Burg — was früher auch eine befestigte Stadt bedeutete — wohnten). Später erhielten sie den etwas sonderbaren Namen „Geschlechter", und noch später wurden sie „Patrizier" genannt.*) Sie wurden dem niederen Adel gleichgerechnet und spielten, als die königlichen

*) Ihre Thätigkeit beschränkte sich auf den Großhandel und Ausnutzung ihres immer mehr anwachsenden Grundbesitzes.

Ministerialen (Ritter) sich nach und nach fast alle aus der Stadt auf ihre umliegenden Güter*) zurück gezogen hatten, die Hauptrolle in der städtischen Verwaltung. Aus ihnen wurden ausschließlich die Schöffen gewählt. Schultheiß und Schöffen hatten aber anfangs nicht bloß die richterliche, sondern auch die ausübende Gewalt. Später kamen zu dieser Verwaltung noch die „Ratmannen", und diese gesammte Obrigkeit hieß kurz der Rat. Nach und nach aber erwarben sich die Zünfte durch ihre Zahl und ihre Verbindung eine solche Macht, daß sie auch Teil am Stadtregiment verlangten und erhielten (zuerst 1359). Das ging jedoch nicht so glatt ab; im Gegenteil setzte es harte Kämpfe, die man gewöhnlich als den Kampf der Geschlechter und Zünfte (denen sich die Gemeinde in diesem Kampfe anschloß) bezeichnet. Die Geschlechter hatten sich nämlich auch zu Verbindungen zusammengethan; die mächtigste war die Gesellschaft des Hauses „Limburg". Von diesen Kämpfen ausgeschlossen waren erstens die Geistlichen, weil sie ganz unabhängig vom Rate waren und nach ihren eigenen Gesetzen lebten, sowie die Juden, welche ebenfalls eine Ausnahmestellung einnahmen, jedoch im Gegensatz zu der Geistlichkeit so, daß sie gar kein Wort mitzusprechen hatten, sondern höchstens geduldet wurden. Sie waren mit Leib und Gut bis in die neueste Zeit erst kaiserliches, dann städtisches Eigentum.

Schon früh gab es außer diesen Bewohner-Klassen noch die „Pfahlbürger" und die „Ausbürger". Die Pfahlbürger waren Auswärtige, die sich bloß des Schutzes wegen das

*) Auch die Schultheißen wohnten im Mittelalter gewöhnlich auf ihren Rittersitzen in der Umgegend.

städtische Bürgerrecht erkauft hatten (daher wohl der Name Pfahlbürger, d. h. solche, die sich hinter den Pfählen der Stadt nur Schutz suchten). Sie mußten von Martini (11. November) bis Peterstag (22. Februar) in der Stadt wohnen. Weil sich die Fürsten, ihre früheren Herren, darüber beklagten, so schaffte sie Kaiser Ludwig der Bayer (1333) ab. Viele zogen jetzt ganz in die Stadt und wurden wirkliche Bürger. Die Ausbürger waren meist nur Ritter der Umgegend und benachbarte Klöster. Außerdem bestand noch das Burgrecht, d. h. das Recht, bei Krieg und Gefahr hinter den Mauern der Stadt Schutz zu suchen.*) Solches Burgrecht hatten eine Menge Orte der Nachbarschaft (über hundert). Sie mußten jährlich auf Gertrudistag (17. März) um Erneuerung dieses Rechtes einkommen und eine kleine Gebühr entrichten. Auch hatten sie die Pflicht, die Stadtgräben aufzuräumen und im Stand zu erhalten.

B. Verfassungskämpfe.

Im 14. Jahrhundert fühlten sich die Zünfte schon so mächtig, daß sie (1355—1367) einen offenen Kampf mit dem damals aus Altbürgern (Burgensen) bestehenden Rat anfingen, um auch Anteil an der Verwaltung der Stadt zu erlangen. Damals wehte überhaupt ein Freiheitsdrang durch ganz Deutschland, der sich in den Kämpfen der Zünfte gegen die sie drückenden Altbürger, wie auch in denen der Städte gegen die feindseligen Ritter offenbarte. Der Rat mußte sich zuerst fügen und nahm wirklich mit

*) „Die Reichsstädte waren überhaupt in jenen Zeiten, wo fast das ganze Volk aus „Herren und Knechten" bestand, der Herd, von welchem aus sich die bürgerliche Freiheit entwickelte." (Kriegk.)

Genehmigung des Kaisers 3 Zünftige und 3 Mitglieder der Gemeine als neue Ratsglieder auf. Nun aber wollten die Zünfte auch die Einnahmen und Ausgaben der Stadt beaufsichtigen. Der Rat war bei dem Volke nämlich in starken Verdacht gekommen. Das Schöffengericht, das früher in hohem Ansehen stand, drohte in Verderb zu geraten. Die Schöffen hatten das Recht, sich durch eigene Wahl immer auf die Zahl 14 zu ergänzen. Nun aber ließen diese manchmal erledigte Schöffenstellen unbesetzt und verteilten unter sich die Einkünfte. Dann kam man sogar überein, daß die einzelnen Schöffen abwechselnd die erledigten Schöffenstellen besetzen sollten. So waren denn die Schöffenstellen nur ein paar Familien zugeteilt!

Kein Wunder, daß man mißtrauisch gegen den Rat geworden war und glaubte, er möge wohl die Einkünfte der Stadt unredlich verwalten. Die Zünfte ließen sich jedoch durch einige Anführer „Heinze (Heinrich) in dem Sale“ und „Henne (Heinrich) Wirbel“ zu Gewaltthaten hinreißen. Einmal wurde sogar der tüchtige Schultheiß Siegfried v. Marburg, dem Frankfurt so viel verdankt*), in seiner Wohnung überfallen und bedroht. Er flüchtete zu seiner Sicherheit nach Prag, wo der Kaiser sich damals aufhielt. Wegen solcher Handlungen mußten die Zünfte trotz ihrer gerechten Beschwerden unterliegen; sogar die 6 neu aufgenommenen Bürgerlichen und Zünftigen im Rat, welche besonders auch die Verwendung der Gelder beaufsichtigen sollten, wurden ganz aus dem Rate entfernt. — Jedoch nur für kurze Zeit! Nach der unglücklichen Schlacht bei Kronberg 1389 (siehe Abschnitt IX.), als es galt, die

*) Böhmer nennt ihn geradezu den größten Mann in Frankfurts politischer Geschichte.

Gefangenen auszulösen und die Stadt aus ihren Schulden zu reißen, verstärkte sich der Rat um 20 Bürger, sodaß die Zahl der Ratsglieder von 43 auf 63 stieg. Schon 1408 jedoch, nachdem die Verlegenheit beseitigt war, wurde die frühere Zahl wieder hergestellt, aber so, daß auch Handwerker (zuerst 15, nach dem Fettmilch'schen Aufstand nur 14) im Rat blieben. Und so bestand der Rat bis in die neueste Zeit (1806) aus 43 Gliedern („Ratsfreunde"), nämlich dem Schultheißen, 14 Mitgliedern der Schöffenbank, 14 der zweiten oder Gemeindebank und 14 der dritten oder Handwerkerbank. Es waren im Ratszimmer wirklich drei verschiedene Bänke angebracht, daher diese Bezeichnung.

Ruhig verfloß das 15. Jahrhundert; im 16. jedoch kam zu den religiösen Streitigkeiten und Kämpfen auch noch der mit dem „Bauernkrieg" zusammenhängende Bürgeraufstand von 1525. Am Ostermontag (17. April) entstand auf dem Peterskirchhof der Aufruhr. Es wurden 46 Artikel aufgesetzt, worin der Rat besonders um Strenge gegen die Geistlichkeit und Juden angegangen wurde.*) Die Keller der Geistlichen plünderte man bereits, und den Juden stand die Plünderung bevor. Der Rat mußte auf die Forderungen eingehen; jedoch schon am 28. Juni, nachdem der Bauernaufstand in Deutschland, besonders in der Schlacht bei Mühlhausen und Frankenhausen, niedergeworfen war, zog der hiesige Rat

---

*) Eine sehr bezeichnende Forderung des sogenannten „Artikelbriefes" verlangt, daß die Vermächtnisse frommer und mildthätiger Vorfahren nicht mehr zu einem prunkenden Gottesdienst und für unwürdige Geistliche, sondern zur Besoldung von wirklich frommen und aufrichtigen Lehrern des göttlichen Wortes, sowie zur Ernährung des armen Mannes verwandt werden sollten. Diese Forderung führte zur Umbildung des allgemeinen Almosenkastens. (Siehe Seite 109.)

auf Andringen der Kurfürsten von Trier und Pfalz, sowie des Statthalters des Erzstiftes Mainz, die gewährten Vergünstigungen zurück. Der Rat hatte sich während der Unruhen so klug und fest gezeigt, daß kein Blut floß, auch keine schweren Bestrafungen verhängt zu werden brauchten, obgleich die Gärtner und Schuhmacher, unter denen besonders „Hans von Siegen" als Haupt der Empörung genannt wird, sich manches gegen den Rat zu Schulden kommen ließen.

Viel schlimmer gestalteten sich die Dinge im folgenden Jahrhundert. Es war ein großes Verderbnis in der Stadtverwaltung eingerissen. Der Rat zechte auf Kosten der Stadt, die Einkünfte wurden verschleudert, der Stadtschatz, genannt das „Noli me tangere" (rühr mich nicht an), verschwand spurlos. Die Geschlechter hatten alle Macht in Händen. So waren unter den 43 Ratsgliedern allein 25 aus der adeligen Gesellschaft der Limburger. Dazu kam der Hochmut dieser Geschlechter, welche die freien Bürger als ihre Unterthanen betrachteten und behandelten. Endlich glaubte das Volk, daß die Juden vom Rat auf Kosten der Bürger zu sehr begünstigt würden. Eine unzufriedene Gährung herrschte schon lange in der Stadt. Als nun 1612 der Kaiser Matthias in Frankfurt gewählt und gekrönt wurde, da drohte dieser bei allenfalls vorkommender Unsicherheit und Unordnung der Stadt mit dem Verlust der Privilegien d. h. der kaiserlichen Gunstbriefe. Da erklärte nun die Bürgerschaft, sie kenne die Privilegien gar nicht, und wünschte, daß sie öffentlich verlesen würden, wie es früher von einer außen an der Leonhardskirche angebrachten Kanzel herab zeitweilig geschehen sei. Der Rat hielt dieselben jedoch im Festungsturm an der Leonhardskirche verborgen und wollte erst lange nicht auf das Verlesen eingehen. Die Bürger

aber gaben nicht nach: ja sie gingen, je länger der Rat zögerte, ihre Bitten zu gewähren, in ihren Forderungen immer weiter. So mußte sich denn der Rat bequemen, zur Wiederherstellung der Ruhe (im Dezember 1612) den „Bürgervertrag" abzuschließen, nach welchem die Bürger die Privilegien erfahren sollten, und in welchem auch verschiedene Vorschriften gegen den Wucher der Juden und gegen vorgekommene Mißbräuche in der Stadtverwaltung enthalten waren. Der Rat wurde durch 18 aus der Bürgerschaft zu wählende Mitglieder verstärkt. Auch wurde festgesetzt, daß künftig keine nahen Verwandten im Rat sitzen sollten, sowie nicht mehr als 14 Altbürger aus der adligen Gesellschaft der Limburger; 9 Bürger sollten jährlich die Stadt-Rechnungsbücher prüfen. — So weit waren die Zünfte im Recht. Nun aber waren einige unruhige Köpfe in der Stadt, „friedhässige Männer", die Gefallen am Durcheinander gefunden hatten. An der Spitze standen der Lebküchler „Vinzenz Fettmilch", der Schneider „Konrad Schopp" und der Schreiner „Konrad Gerngroß". Mit ihren Anhängern, unter denen besonders die Sachsenhäuser und Reformierten eifrig waren, drangen sie wiederholt in den Römer, beschimpften den Rat, schlossen ihn sogar einige Tage lang (vom 5.—9. Mai 1614) ein und nötigten ihn zur Abdankung. Vergebens suchten befreundete Städte, vergebens die kaiserliche Kommission, welche von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt und dem Erzbischof von Mainz gebildet wurde, zu vermitteln. Endlich wurde am 22. August 1614 eines der Vorhaben, die Plünderung der Judengasse, ausgeführt, und zwar vorzüglich unter Mitwirkung der Handwerksburschen. Am folgenden Tag wurden die Juden zu Schiffe gebracht und mainauf- und abwärts von der Stadt

entfernt. Nun griff der Kaiser mit Strenge ein. Am 28. September wurden Fettmilch und seine Hauptanhänger in die „Reichsacht" erklärt. Da erschrak die Bürgerschaft und kam wieder zur Besinnung. Fettmilch, der nach und nach allen friedliebenden Bürgern Schrecken eingeflößt hatte, wurde durch den energischen „Zeugherrn" Baur v. Eyseneck (der sich durch sein kräftiges Wirken auch sonst sehr verdient um Frankfurt machte) in einer Wirtschaft in der Gelnhäusergasse „zum großen Christoph" verhaftet und mit Gewalt auf den Bornheimer Turm gebracht. Unterwegs rief er seinen Anhängern mit lauter Stimme zu, „man solle ihn nicht stecken lassen"; dieselben erstürmten denn auch sein Gefängnis und führten ihn im Triumphe in sein Haus. Jetzt verbarrikadierte er dasselbe und drohte, jeden Nahenden zu erschießen. Doch da rückten die Stadtsöldner vor das Haus, und ihm blieb nichts anderes übrig, als sich zu ergeben (27. November 1614). Mit ihm wurden seine Hauptmitschuldigen gefangen und nach verschiedenen Orten abgeführt. Lange dauerte die Untersuchung, welche von den genannten Kommissionen geführt wurde. Endlich (am 28. Februar 1616) wurde das Urteil auf dem Roßmarkt vollstreckt. Fettmilch mit 6 Genossen wurden enthauptet,*) 9 andere durch den Henker aus der Stadt gepeitscht, und 23 einfach verbannt. Fettmilchs Haus in der Töngesgasse, wo bis vor einigen Jahren das Fettmilchplätzchen, wurde niedergerissen und eine Schandsäule an dessen Stelle gesetzt. Auf derselben befanden sich zwei Inschriften, eine lateinische, und eine deutsche. Diese lautete:

*) Die Köpfe der vier besonders schwer Beschuldigten: Fettmilch, Schopp, Gerngroß und Ebel, wurden auf dem nördlichen Brückenturm aufgesteckt.

Daß dieser Platz bleibt ödt und wüst,
Dran Vinzentz Fettmilch schultig ist,
Welcher dieß Statt drey gantzer Jahr
Gebracht hat in manch groß Gefahr,
Dessen er endlich hatt darvon
Getragen diesen bösen Lohn,
Daß er erstlich an der Richtstatt
Sein zween Finger verlohren hat,
Hernach den Kopff, geviertheilt drauff,
Und die Viertheil gehencket auff
An die vier Strassen dieser Stadt,
Den Kopff man auffgestecket hat
Am Brücken-Thurn: auch Weib und Kindt
Ewig des Landts verwiesen sind,
Das Hauß geschleyfft: Deß ich allhier
Zu trewer Warnung stehe dir.

Diese Säule wurde bei dem sog. großen Christenbrande (1719) durch eine niederstürzende Mauer zerstört und nicht wieder aufgerichtet. Die mildere Stimmung der Neuzeit hat den über jenen Platz verhängten Fluch aufgehoben und denselben wieder bebaut (1878).

Alle der Bürgerschaft während des Aufstands gemachten Zugeständnisse wurden widerrufen. Obgleich die große Menge den kaiserlichen Urteilsspruch hart und ungerecht fand und die Hingerichteten gleichsam als Märtyrer*) betrachtete, so hatten doch diese jahrelangen Streitigkeiten Rat wie Bürgerschaft die Wohlthaten der Eintracht recht schätzen gelehrt. Auch war man durch die hohen Strafgelder, welche die Stadt damals zahlen mußte, sehr

*) Auch Goethe bedauert die unglücklichen Menschen, welche man wohl als Opfer, die einer besseren künftigen Verfassung gebracht worden, ansehen dürfe, weil doch vorher manches Unverantwortliche im Schwange gewesen. Sie waren wirklich die einzigen, die jemals in Frankfurt wegen politischer Unruhen hingerichtet wurden.

eingeschüchtert. Endlich hatte man auch die Lust am Plündern und Vertreiben der Juden verloren, da man gesehen, daß sie wieder zurückgeführt und in ihre Güter eingesetzt worden waren.*)

So kam es, daß trotz der Unzufriedenheit des Volkes die Ruhe fast ein ganzes Jahrhundert ungestört blieb. Da aber erreichte die Unzufriedenheit der Bürger über die im Rate eingerissenen Mißbräuche wieder einen bedenklichen Grad. Man wendete sich jedoch nur an den Kaiser und ließ sich nicht zu gewaltthätiger Eigenhilfe hinreißen. Die Verhandlungen dauerten zwar lange Zeit (1705—1732), doch erreichten die Bürger schließlich ihren Zweck. Der Hauptsache nach wurde jetzt durch die sogenannten kaiserlichen „Resolutionen" das gewährt, was das Volk durch den Aufstand von 1612—14 erstrebt hatte, und diese Errungenschaft verblieb der Stadt bis zur Auflösung des Reiches (1806). Es wurden manche Mißstände beseitigt, namentlich sollten nicht mehr nahe Verwandte zugleich im Rate sein. Die Wahlen der Ratsglieder wurden strenger gehandhabt. Es mußten nun immer je drei vorgeschlagen werden, zwischen denen dann die „Kugelung" stattfand. Man legte nämlich drei hölzerne Kugeln, zwei versilbert und eine vergoldet, in eine Urne. Für wen nun (mit dickem Handschuh) die goldene Kugel gezogen wurde, der war Sieger. Zur Wahrung des Stadtvermögens wurde das bürgerliche Kolleg der „Einundfünfziger" gegründet.

Wiederum nahm man im Anfange unsers Jahrhunderts Veränderungen in der Verfassung vor, doch mit frohem

*) Über den Fettmilch'schen Aufstand hat Herr Archivar Dr. Kriegk vollständige quellenmäßige Mitteilungen gegeben in seiner Geschichte Frankfurts in ausgewählten Darstellungen.

Herzen und in Frieden, nämlich nachdem Frankfurt (1815) wieder seine Selbständigkeit erlangt hatte. An die Stelle des alten Rates trat jetzt der erst aus 42, später aus 21 Mitgliedern bestehende Senat, das Einundfünfziger Kolleg blieb bestehen, und neu entstand der aus 85 Mitgliedern bestehende gesetzgebende Körper, welcher in Gemeinschaft mit dem Senat die Gesetze zu geben hatte. Die Geschlechter der Limburger und Frauensteiner verloren ihre früheren Vorrechte. Am 18. Oktober 1816 ward die neue Verfassung beschworen, und wurde dieser Tag bis 1848 festlich gefeiert.*) Bei der Einverleibung in Preußen (1866) wurden alle die genannten Körperschaften aufgelöst. An die Stelle des Senats trat jetzt die königliche Regierung; unter ihr steht der Magistrat, der unter Mitwirkung der 57 Stadtverordneten die städischen Angelegenheiten besorgt. Der Magistrat besteht aus den beiden Bürgermeistern, 5 besoldeten und 7 nicht besoldeten Stadträten. Anstatt der früheren 14 Quartiere gibt es jetzt 9 Polizeireviere. Der Hauptsitz der Stadtverwaltung ist schon seit Jahrhunderten

*) Die „Herbsttage" bedeuteten den von der Behörde bestimmten Anfang der Weinlese und richteten sich also nach der Zeit der Traubenreife. Frankfurt trieb damals, wie oben (Seite 39) gezeigt wurde, viel Weinbau. Sobald die Trauben zu reifen begannen, wurden die Weinberge für jedermann „geschlossen", wie es noch jetzt in Weingegenden der Fall ist. Diese Abschließung der Weinberge dauerte immer bis zu den „Herbsttagen". Diese fielen nun aber öfter in die Zeit des 18. Oktobers, des Tages der Befreiungsschlacht bei Leipzig und der Beschwörung der neuen Stadtverfassung. Da durch das gewaltige Freudenschießen an diesen Tagen manches Unglück geschah — wurde doch 1848 durch das unbesonnene Spielen mit Pulver ein Haus in der kleinen Eschenheimer Gasse zerstört — so wurde damals diese Unsitte abgeschafft.

„der Römer"*), der, nachdem das alte Rathaus an der Stelle des jetzigen Pfarrturms 1349 abgebrannt war, 1405 als Rathaus angekauft wurde. Ein schöner Grundsatz der städtischen Verwaltung ist in dem am Eingange zum Ratszimmer befindlichen Spruche vom Jahre 1442 ausgedrückt:

Eines Mannes Rede ist halbe Rede,
Man soll sie billig verhören Beide!**)

Abgeordnete von Magistrat und Stadtverordneten bilden unter Zuziehung einiger Vertreter der Landgemeinden zeitweilig den Kreistag; der ganze Kreis wählt zur Vertretung im preußischen Landtag zwei, zum deutschen Reichstag einen Abgeordneten. Die früheren Klassen der Bewohner haben sich fast ganz verwischt. Geschlechter und Zünfte kennt man nur noch dem Namen nach. Vor dem Gesetze sind jetzt alle Stände gleich. Auch die Kluft zwischen Bürgern und Nichtbürgern ist nach dem Gesetze über Freizügigkeit und Unterstützungswohnsitz überbrückt. Die Gewinnnng des Bürgerrechts ist nur mit der Zahlung eines geringen Einzugsgeldes verbunden. Bis 1866 war es nicht so leicht in Frankfurt Bürger zu werden. Nur Bürgerskinder erbten

*) Der Name „Römer" hat schon die verschiedenartigsten Erklärungen gefunden. Dr. Kriegk neigt zu der Ansicht, daß der Name auf einen der ältesten Besitzer des Hauses zurückzuführen sei, der entweder aus Rom gestammt oder daselbst längere Zeit gelebt und deswegen den Beinamen „der Römer" bekommen habe. Wirklich findet sich urkundlich schon 1222 in unserer Stadt ein Friedrich von Seligenstadt „genannt Römer"; 1322 besaß eine Familie „Frosch" das damals schon „Römer" genannte Gebäude. Um 1350 kaufte die Familie „Kölner" das Haus und nahm davon den Namen „zum Römer" an. Da die Hallen zur Meßzeit für Handelszwecke vermietet wurden, so kommt der Römer auch unter dem Namen „das Kaufhaus" vor.

**) „Eyns mans redde ein halbe redde,
man sal sie billich verhoren bede."

gleichsam das Bürgerrecht; Fremde konnten es bloß durch Verheiratung mit hier Verbürgerten oder durch eine hohe Summe erwerben. Alle anderen hießen Beisassen und Permissionisten (d. h. solche, die nur auf Grund einer besonderen polizeilichen Erlaubnis gegen eine besondere Abgabe hier wohnen durften).

Zur Unterhaltung der städtischen Einrichtungen sind große Summen Geldes erforderlich. Diese fließen teils aus dem städtischen Vermögen, teils durch Abgaben der Bürger zusammen. Von alten Zeiten an bis vor wenigen Jahren (1. Januar 1875) bildeten die Steuern auf Lebensmittel die Haupteinnahme der Stadt. Schon 1333 gestattet Kaiser Ludwig d. Bayer der Stadt die Erhebung einer allgemeinen Steuer von den Lebensmitteln zum Ausbau der Stadt. Eben solche Steuern werden auch 1449 festgesetzt; 1576 wurde die „jährliche Schatzung" eingeführt, wovon nur der Scharfrichter befreit war. Vorher wurden nur bei besonderen Bedürfnissen Abgaben unter dem Namen „Beede" erhoben. Großen Mißmut hatte stets die Steuerfreiheit der Geistlichen und der geistlichen Güter erregt. Jetzt sind auch hierin Alle vor dem Gesetze gleich.

Schließlich ist noch der mit 1. Januar 1868 ins Leben getretenen Abschaffung der Schuldhaft zu gedenken. Bis dahin konnte ein Schuldner im städtischen Schuldgefängnisse („Mehlwage" in der Fahrgasse) in Haft gehalten werden. In früheren Jahrhunderten diente das Leinwandhaus als Schuldgefängnis.

C. Die Juden.

Wann die ersten Juden nach Frankfurt kamen, ist ungewiß; wir wissen nur, daß es schon 1240 hier eine Judengemeinde gab, wiewohl der Ausdruck „Gemeinde" erst

1288 bei der Frankfurter Judenschaft vorkommt. In der linksrheinischen Gegend waren sie schon viel früher.*) Fast die erste Erwähnung der Juden in den Rheinlanden ist die Erzählung einer Verfolgung. Ein böses Omen! So ist die Geschichte der Juden bis in die Neuzeit fast nur eine Geschichte ihrer wirklichen oder angedichteten Vergehen und ihrer Verfolgungen! Damals (um 1095), vor Beginn der Kreuzzüge machte ein gewisser Emicho von Leiningen mit 12000 Streitern die Rhein- und Maingegend unsicher und glaubte den heiligen Krieg nicht besser anfangen zu können, als mit Ermordung der Juden. Daß die Verfolgungen aber in Frankfurt noch nicht die schlimmsten waren, geht aus der vielhundertjährigen Vorliebe der Juden für Frankfurt hervor. Im Jahre 1498 siedelte sogar die ganze Judengemeinde von Nürnberg nach Frankfurt über. Das Verhältnis der Juden zur christlichen Bürgerschaft war anfangs ein friedliches. Sie wohnten mitten unter den Bürgern, wenn auch ziemlich beieinander, südlich und östlich des Doms. Sie hießen „kaiserliche Kammerknechte", d. h. sie waren Eigentum der Kaiser. Diese Leibeigenschaft äußerte sich nicht in persönlicher Dienstpflicht, sondern nur in Abgaben. Dafür genossen sie des Kaisers besonderen Schutz, und wahrscheinlich haben sie es diesem Umstande zu verdanken, daß sie nicht ganz vertrieben oder ausgerottet wurden. Denn sei es religiöser Eifer, sei es Rassenabneigung, oder die Verbrechen, deren sich die Juden schuldig gemacht haben sollten, oder endlich ihr Vermögen, oder wirkten, was am wahrscheinlichsten ist, diese Ursachen alle zusammen: so viel steht fest, daß das eigentliche Volk jederzeit zu ihrer Verfolgung bereit war. Wir sehen zuerst nur die

*) Vergleiche Seite 67.

Kaiser und später auch den Rat der Stadt als ihren Beschützer auftreten.*) Als am 24. Mai 1241 bei einem Auflauf aus ziemlich unbekannten Gründen**) 180 Juden erschlagen worden (erste sogenannte „Judenschlacht"), lastete des Kaisers Zorn sechs Jahre lang auf Frankfurt. Als Beispiel, wie der Rat sich ihrer annahm, mag nur erwähnt sein, daß, als 1292 der Kaiser Adolf zur Bestreitung seiner Wahl- und Krönungskosten ihnen eine hohe Steuer auflegte, der Schultheiß diese Plünderung verhinderte. Als 1603 die Juden hier eine „Nationalversammlung" abgehalten, betrachtete man dies von Seiten der Fürsten als Hochverrat — im Grunde aber nur als eine erwünschte Gelegenheit, an ihr Vermögen zu kommen. Auch damals nahm der Rat mit Erfolg ihre Partei. Daß aber das Volk jede Gelegenheit benutzte, um sie zu schädigen und zu belästigen, zeigt sich bei allen in früherer Zeit hier vorgekommenen Aufständen und Unruhen. Gewöhnlich verlangte dann das Volk Unterdrückung der Juden oder führte sie gar selbst, gewöhnlich mit Plünderung verbunden, aus, z. B. 1349, 1525, 1614. Die hauptsächlichsten Verfolgungen begannen mit dem Jahr 1349. Damals wütete in Deutschland eine Pest, der schwarze Tod genannt. Dem Geiste der Zeit gemäß hielt man dies

---

*) Selbst ein Papst (Innocenz IV.) muß zugeben (1247), daß die Beraubung und Verfolgung der Juden ein Werk der Habgier von geistlichen und weltlichen Herren sei. Auch Bernhard von Clairvaux schreibt an die Speierer, daß viele Christen die Juden an Wucher überträfen. Noch sei hier gerne erwähnt, daß in einem Schreiben von Schultheiß, Schöffen und Rat von Frankfurt (1287) die landläufigen Schaudergeschichten von jüdischen Verbrechen als unwahr bezeichnet wurden.

**) Man giebt als Ursache an, daß ein junger Jude, der zum Christentum übertreten wollte, durch seine Angehörigen gehindert worden sei. Nur 24 retteten durch Annahme der Taufe ihr Leben.

für ein besonderes Strafgericht Gottes und suchte durch Bußübungen den Himmel zu versöhnen.

So entstand die Sekte der „Geißler“, welche, sich geißelnd und Bußlieder singend, in Deutschland umherzogen. Dieses Umherziehen brachte aber bald solchen Unfug hervor, daß selbst Papst und Bischöfe dagegen auftraten. Aus den anfänglichen Büßern wurden nach und nach raub- und mordgierige Abenteurer. Als solche kamen sie nach Frankfurt und suchten die Bevölkerung durch die damals allverbreitete Sage, die Juden seien Schuld an der Pest, sie hätten die Brunnen vergiftet, aufzustacheln. Da ihnen dies nicht nach Wunsch gelang, zündeten sie einige Häuser an und rannten mit Geheul durch die Straßen, rufend, die Juden hätten die Stadt angezündet. Das wirkte! Die geängstigten, von Flammen umringten Bürger gerieten in Wut und fielen über die Juden her, die teils durch die Waffen ihrer Feinde, teils durch die Flammen ihren Tod fanden. Die Geißler aber hatten Gelegenheit zur Plünderung! Dies die zweite „Judenschlacht“. Es blieben nur wenige Juden verschont. Noch im Jahre 1416 werden nur drei Judenfamilien hier erwähnt, 1417 sechs, 1429 sechzehn, 1439 elf, 1495 neunzehn. Doch mögen auch manche Juden 1349 nicht getötet worden, sondern nur aus Frankfurt geflüchtet sein. — Die zunehmende Abneigung gegen die Juden zeigte sich auch in der Vertreibung aus ihren früheren Wohnungen in der Nähe des Doms. Auf Andringen der Geistlichkeit, die vorgab, der Gottesdienst werde durch das Geschrei und Gespötte der Juden gestört, gebot schon 1442 Kaiser Friedrich III. ihre Entfernung und wiederholte dieses Gebot 1458. Jetzt ließ der Rat, für ihren Gebrauch eine Reihe Häuser außerhalb der alten Stadtmauern und des Stadtgrabens (der in

jener Gegend Wollgraben hieß) erbauen und zwar auf dem Boden und zum Teil mit dem Geld der Stadt, da man ihnen ja ihr früheres Quartier einfach weggenommen hatte. Daher wird noch jetzt Grund und Boden der Judengasse als städtisches Eigentum betrachtet.*) Da die eine Häuserreihe für die Zahl der Juden bald nicht mehr ausreichte, so gestattete man nach und nach das Zuwerfen eines Teiles des Grabens und das Bebauen desselben mit Häusern, wodurch erst aus der Häuserreihe eine Straße entstand, der man den Namen Judengasse**) beilegte. Die Gasse hatte drei Thore, nämlich zwei an ihren Enden und eines in der Mitte, wo noch jetzt ein Gäßchen, das sogenannte „Judenbrückchen“, an das über den Wollgraben führende Thor erinnert. Zuerst reichte die Gasse nur von der Fahrgasse und zwar von der Bornheimer Pforte ab bis etwas über die Synagoge hinaus. Mit der Neustadt stand sie nur durch die beiden Thore am Anfange und am Ende, mit der Altstadt durch das mittlere in Verbindung. Sonst war sie durch die hohe Stadtmauer von der Altstadt und eine niedrigere, neu angelegte Mauer von der Neustadt geschieden. Die Thore wurden bei Nacht, sowie an Sonn- und Festtagen und bei Kaiserkrönungen und Turnieren geschlossen, um die Juden dann von allem Verkehr mit den Christen abzuschließen. Dies dauerte, bis der Brand von 1796 den nördlichen Teil samt Thor in Asche legte. Die andern beiden Thore wurden erst am 22. Oktober 1808 entfernt, und von 1811 an durften sich die Juden ihre Wohnungen beliebig in der Stadt

*) Auch kommen die Juden unter dem Namen „Hintersassen“ vor.

**) Diesen Namen führte bis dahin die jetzige Gasse „Hinter der Judenmauer“ nach dem dort befindlichen Judenfriedhof.

wählen.*) — Die Juden wendeten anfangs alles an, um nicht in die verhaßte Gaße ziehen zu müssen: sie wollten sich jedes Lärms in der Nähe des Doms enthalten, sogar ihr dortiges Thor ganz vermauern lassen; sie stellten dem Rat vor, wie sehr sie auf dem Wege nach ihrer abgelegenen Straße allen Verfolgungen ausgesetzt seien. Alles umsonst! sie mußten 1462 in ihr „Neuägypten" (wie sie die Gasse nannten) einziehen. Bei dem 1525 ausgebrochenen Aufstand stellte man das Ansinnen an den Rat, die Juden zu unterdrücken. Zum Glück wurden die Forderungen der Aufrührer bald beseitigt. Schlimmer sollte es den Juden 1614 bei dem Fettmilch'schen Ausstand ergehen. Da die Partei der Unordnung damals lange Zeit die Oberhand behielt, so konnte sie ihren Plan, die Juden zu plündern und zu vertreiben (am 22. und 23. August 1614) ausführen. Erst nach Beendigung des Aufruhrs (1616) wurden sie auf Befehl der Fürsten zurückgeführt und ihre Straße, wie ein Anschlag (Reichsadler mit Inschrift) an jedem der drei Thore besagte, unter des Kaisers und des Reiches Schutz gestellt. Die Judengasse brannte 1711 ganz ab. Bezeichnend für die damals noch herrschenden Vorurteile gegen die Juden ist der Glaube über die Entstehung dieses Brandes. Der Rabbiner Naphthali habe nämlich mit seinen Schülern Beschwörungen vorgenommen, aber aus Versehen die Feuergeister statt der Wassergeister citiert. Nach diesem sogenannten „Judenbrande" wurde die Straße 6 Fuß breiter aufgebaut. Wie enge mag sie also früher gewesen sein! Zehn Jahre später brannte die Hälfte nieder, 1744 mehrere Häuser, und 1796, als der französische General Kleber die Stadt beschoß, brannten aber-

*) In den Frankfurter Landgemeinden durften bis auf die neueste Zeit keine Juden wohnen.

mals 150 Wohnungen nieder. Hier wurde nun eine anständige Straße, die „Bornheimerstraße", angelegt.*)

Im Laufe der Zeit hatten die Juden ihren Herrn gewechselt. Sie waren kurz vor der zweiten Judenschlacht, nämlich im Juni 1349 durch Karl IV. der Stadt verpfändet worden und zwar für die Summe von 15200 Pfund Heller (was jetzt etwa einer Summe von 1½ Millionen Mark entspricht). Diese Pfandsumme wurde der Stadt nie zurückerstattet, vielmehr wurde die Verpfändung 1354 bestätigt, und 1372 wird sogar der später eingewanderte Teil der Juden der Stadt um weitere 600 Gulden „verkauft." Doch ihr Schicksal war dadurch nur wenig besser geworden. Wenn oben der Rat als der Beschützer der Juden bezeichnet ist, so huldigte er doch dem früher allgemeinen Grundsatze, wonach man den Juden nicht gleiche Menschenrechte mit den Christen zuerkannte. Daher die vielen drückenden Maßregeln, die schimpflichsten Vorschriften. Nur das Leben und Eigentum der Juden achtete der Rat, nicht aber ihre Ehre. Die Juden mußten das Recht, hier zu wohnen, um eine Abgabe erkaufen, ihre Lebensweise, selbst Nahrung, Kleidung und Wohnung war ihnen durch die sogenannte „Stättigkeit", welche jedes Jahr bei Anwesenheit aller Juden in der Judenschule vorgelesen werden mußte, genau vorge-

*) Am 1. März 1872 stürzten in der Judengasse zwei Häuser ein, von denen das eine bewohnt war, das andere, der Stadt gehörige, leer stand. Es wurden 31 Menschen verschüttet, von denen 13 tot herausgegraben wurden. Eine Frau wurde nach 27 Stunden noch gesund herausgeschafft. Der Grund dieser Katastrophe war, daß die westliche, jetzt ganz verschwundene Häuserreihe stark gelichtet war und so die beiden Häuser ihren Halt verloren hatten. Die Stadt sucht nach und nach alle dortigen Häuser anzukaufen, um eine ganz neue Straße anlegen zu können.

schrieben. Darin war ihnen z. B. befohlen, Abzeichen an den Kleidern zu tragen, damit sie kenntlich seien. Die Männer mußten mehr als thalergroße gelbe Ringe auf den Oberkleidern, die Frauen blaue Streifen am Schleier tragen. Kein Jude durfte sich auf dem Domplatz, dem Römerberg, dem Roßmarkt, der Stadtallee, den Anlagen sehen lassen, am wenigsten bei einem Fest.*) Die nicht Handel trieben, sollten ganz in ihrer Gasse bleiben. Auf den Straßen sollten nicht mehr als zwei bei einander stehen. In den Römer mußten sie durch eine Hinterthüre gehen. Es war ihnen sogar ihr Benehmen in ihrer Schule vorgeschrieben. Es sollten z. B. nicht alle zusammen auf einmal sprechen; Zänker mußten noch besondere Abzeichen tragen. Und um die Erneuerung dieser Stättigkeit mußten die Juden (von 1480 bis 1616) alle 3 Jahre demütig bitten. Auf Uebertretung dieser Vorschriften waren hohe Strafen gesetzt. So mußte einer, der bei einem Turnier in Verkleidung den Römerberg betreten hatte, zur Strafe einen Teil seines Vermögens hergeben. Als zwei Juden (1506) bei einem Feste den Roßmarkt betraten, wurden sie halb tot geschlagen. Von den Judenstrafgeldern wurde über ein halbes Jahrhundert hier in Frankfurt ein großer Rattenkrieg unterhalten (siehe oben unter „Mainbrücke"). Sogar eigene beschimpfende Todesarten hatte man für die Juden ausgedacht. Man hängte die Verurteilten manchmal mit den Füßen und zwischen Hunde an den Galgen!**) Der Rat ließ eigens

*) Erst 1806 wurde ihnen unter dem Fürsten Primas gestattet, in den Anlagen spazieren zu gehen. Das Volk verlangte jedoch durch den Zuruf: „Mach Mores!" daß der Jude demütig grüßen müsse.

**) Z. B. 1444 und 1588. Im ersteren Jahre wurden die Juden Salomon und Joseph Diebstahls halber so hingerichtet.

zur Beschimpfung der Juden im 15. Jahrhundert unter den Durchgang des nördlichen Brückenturms ein Schandbild auf die Juden malen. Es stellte Juden dar, die Teufeln und Schweinen zum Spielball dienten.*) Noch 1709 ließ es der Rat erneuern. Bei dem Bau von neuen Befestigungen der Stadt mußten die Juden mitfrönen; daß sie dabei durch einen Vogt mit einer Peitsche zur Arbeit angehalten wurden, ist eine unerwiesene spätere Ausschmückung. Zahlreiche Schmähschriften sorgten jedoch ungescheut für stete Wachhaltung des Judenhasses. Die stärkste schrieb der Advokat Cäsar im Jahre 1606, den „Judenspiegel" und „Der Juden Badstub". Als die Juden 1616 nach dem Fettmilch'schen Aufstande wieder zurück geführt wurden, soll der kaiserliche Beamte selbst erklärt haben: Da bring' ich die Schelme wieder! Wie strenge andererseits die Vorschriften gegen die Juden gehandhabt wurden, geht daraus hervor, daß man selbst auf Bitten der Kaiserin (1492) nicht gestattete, daß ein reicher Jude außerhalb der Judengasse wohnte.

Die Lage der Juden war also Jahrhunderte lang eine höchst traurige. Zu einem Gefühl der Sicherheit für Leben und Güter kamen sie nicht.**) Kein Wunder, daß sie ihrerseits nicht sehr wählerisch mit den Mitteln zum Erwerb waren! Am ältesten sind die Klagen über ihren Wucher.

---

*) Darüber war ein von Juden gemartertes Kind dargestellt, eine Anspielung auf die den Juden zur Last gelegten Verbrechen, insbesondere auf Simon von Trident, der 1475 als sechsjähriges Kind von Juden zu Tode gemartert worden sein soll.

***) Eine gewissermaßen ähnliche Behandlung wie die Juden erfuhren die Zigeuner, die im 15. Jahrh., aus Indien einwandernd, in unsere Gegend kamen. 1571 sprach der Rat einen Mann aus Ursel, der einen Zigeuner totgeschlagen, von aller Strafe frei.

Sie besorgten im Anfange alle Geldgeschäfte, später wenigstens die Darleihen, da es nach kirchlichem Gesetze den Christen nicht gestattet war, Zinsen zu nehmen. Die Juden nahmen desto höhere. Wiederholt wurden ihnen Zinssätze gestellt, die nicht überschritten werden sollten, und diese waren nicht niedrig, z. B. unter Ludwig d. Bayern 32 Procent bei Bürgern und gar 40 bei Fremden, während des Fettmilch'schen Aufstandes 8 Procent. So kam es denn, daß viele Christen, und selbst Fürsten und Herren, bei den Juden in große Schulden gerieten. Wenn diese zu hoch stiegen, so wurden manchmal durch einen kaiserlichen Erlaß, z. B. unter Kaiser Wenzel (1389), alle Judenschulden gestrichen, und der arme Jude hatte dann wieder von vorn anzufangen. Dazu war ihr Handel sehr beschränkt worden. Sie durften nicht wie andere auf offener Straße feilhalten, sondern fast nur im 1. Stock der Fahrgasse. Ferner hatten sie hohe Abgaben zu zahlen: an den Kaiser*), an den Erzbischof von Mainz und an die Stadt. Selbst an die Kinder mußten sie bei Reinigung eines Brunnens**) einen halben Gulden für Semmeln zahlen, um sich bei etwaigem Vorübergehen deren Spott zu ersparen. Schon um 1750 klagen sie, daß sie auf den Straßen mißhandelt würden und zwar nicht bloß durch Buben, sondern auch durch Erwachsene. Die einzige Lichtseite bieten die „Judenärzte“, die in hohem

*) Noch 1734 erpreßte der Kaiser Karl VI. von ihnen ein sehr hohes Zwangsanlehen.

**) Ein Nachklang an die alten Brunnenfahrten, die gemeinsamen Zusammenkünfte der Nachbarn zur Reinigung der öffentlichen Brunnen, hat sich in Sachsenhausen erhalten, wo am 1. Mittwoch im August (nach der früher auch hier gefeierten Kirchweihe) die Brunnen geschmückt werden, wofür die Knaben sich Trinkgelder sammeln.

Ansehen standen. Der Rat stellte selbst (1398) den Judenarzt Isaak mit 20 Goldgulden jährlichen Gehaltes unter den Stadtärzten an.

Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, den Juden hier volle Menschenrechte zu gewähren. Nachdem sie schon seit 1796 auch unter den Christen wohnen gedurft, wurde ihnen 1811 volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung mit der christlichen Bürgerschaft gewährt. Seit 1809 verbreiteten sich die Juden, nachdem sie alle auch Zunamen angenommen, in der ganzen Stadt. Während ihnen, im Gegensatze zu der im früheren Mittelalter üblichen milderen Auffassung, die auch ihnen den Bürgertitel zukommen ließ, im Jahre 1480 ausdrücklich verboten worden war, sich Bürger zu nennen, erhielten jetzt alle das Bürgerrecht. Dieses Recht erfuhr nachher (1816) wieder einige Einschränkungen, da die Bürgerschaft nach Wiederherstellung der städtischen Freiheit die Juden von der städtischen Verwaltung gänzlich ausschloß; ja es zeigte sich noch 1817 hier, wie in ganz Deutschland, Lust zu einer Judenverfolgung. Man scheute sich von einigen Seiten nicht, auf frühere drückende Vorschriften zurückzukommen, indem man vorschlug, die Juden sollten auf den Raum zwischen Allerheiligenstraße, Fahrgasse, Main- und Langestraße, ihre Zahl auf höchstens 500 Familien und ihr Handel nur auf die östliche Hälfte der Schnur- und Töngesgasse beschränkt werden. — Doch wurden im Gegensatze zu diesen Bestrebungen durch Gesetzesänderungen aus den Jahren 1853 und 1864 die ihnen 1811 gewährten Rechte wieder hergestellt.



VIII.

Geselliges Wesen.

1. Vereine.

Wie heutzutage die Menschen zu Vereinen und Gesellschaften zusammentreten, so war es auch in früheren Jahrhunderten gebräuchlich. Während aber unsere jetzigen Vereine durch häufiges Aus- und Eintreten von Mitgliedern in ihrem Bestande wechseln, dauerte die Zugehörigkeit früher das ganze Leben hindurch. Ja es bedurfte nicht einmal immer eines förmlichen Eintrittes, da der einzelne in vielen Fällen schon von Geburt an auf einen Verein bestimmt angewiesen war; er war gleichsam geborenes Mitglied. Solche Vereine fanden sich damals in allen Ständen. Der geistlichen Vereine in Klöstern und Stiftern ist schon oben gedacht worden. Die Bürger bildeten gewöhnlich zweierlei Vereine, nämlich weltliche und geistliche. Diese waren die sogenannten Bruderschaften, welche besonders gemeinsame Andachtsübungen, aber auch gegenseitige Hilfe in der Not bezweckten. Sie waren also auch das, was jetzt die Wittwen-, die Kranken- und Sterbekassen sind. Der Hauptzweck bestand jedoch in Andachtsübungen. Die Bruderschaften hatten gewöhnlich einen ganz eigenen Gottesdienst, bei dem jedes Mitglied bei Strafe an Geld, Wachs 2c. anwohnen mußte. Auf einer in

der Kirche befindlichen Tafel hatte jedes Mitglied beim Eintritt in die Kirche selbst durch ein bestimmtes Zeichen seinen Namen anzumerken. Wer also nicht aufgezeichnet war, der fehlte, und wenn er sich nicht triftig entschuldigen konnte, so wurde er bestraft. So kann man es noch heute in ganz katholischen Ländern sehen.

Bürgerliche Vereine gründeten die vornehmen Altbürger sowohl als auch die gewöhnlichen Bürger. Die ersteren bildeten die sogenannten „Stubengesellschaften“ oder kurz „Stuben“, die letzteren die „Zünfte“. Stubengesellschaften gab es folgende fünf: Limburg, Laderan, Löwenstein, Frauenstein und die Krämerstube. Die ersten vier hatten ihren Namen von den Versammlungshäusern, die letzte nach dem Gewerbe. In ihr waren nämlich die Krämer*) d. i. Kleinkaufleute, früher „Gadenleute“ genannt nach den Gaden, den Läden, wo sie ihre Waren feil hielten, woher noch der „Tuchgaden“ (an den Schirnen) seinen Namen hat. Die Gadenleute standen anfangs auf Seite der Geschlechter und des Rats, später traten sie auf die Seite der Zünfte, als sich der Rat und die Zünfte (um 1355) zu bekämpfen begannen. Hiermit ist schon angedeutet, daß die Stubengesellschaften und die Zünfte sich meistens feindlich gegenüberstanden; ja sie wurden beide hauptsächlich gegründet, um Macht im Stadtregiment zu erreichen oder zu behalten. Es wurde ja oben schon erwähnt, daß die mächtigste Stubengesellschaft der „Limburger“ eine große Anzahl Ratsglieder aus ihrer Mitte ernannte. Die übrigen Gesellschaften waren später entstanden, meist um der bedrohlichen Macht der

*) Sie hatten ihren Sitz in dem Hause zum Ulner d. h. Töpfer, daher hieß ihre Stube auch oft kurz „der Ulner“.

Zünfte entgegenzuwirken. Unter allen Verbindungen waren rechtlich die Zünfte die hervorragendsten, weshalb diese hier etwas eingehender besprochen werden sollen.

Die Handwerker waren früher leibeigen. Schon vor 1265 erscheinen aber viele als Grundbesitzer, was auf einen gänzlich freien Stand schließen läßt. Bald gründeten sie zur Erhaltung ihrer Freiheit, wie auch zur Sicherung ihres Erwerbs, die als „Zünfte" bekannten Genossenschaften. Jede Zunft ist als eine erweiterte Familie zu betrachten. In den früheren Zeiten, wo der einzelne nicht, wie jetzt, durch die Gesetze vollen Schutz genoß, war Selbsthilfe nötig. Diese konnte sich aber nur eine größere Anzahl treu zusammenhaltender Menschen verschaffen. Nur so konnten sie sich in allen Lebensverhältnissen, in Glück und Unglück, Freud und Leid, bei festlichen Veranstaltungen, Unruhen in der Stadt, Kriegsnöten, Krankheiten, Feuersgefahr ꝛc. wirksam beistehen. Die Zünfte erklären es selbst wiederholt, „daß sie Lieb und Leid mit einander leiden wollten." Es war darum ganz natürlich, daß sich besonders die, welche einerlei Handwerk betrieben, zu Zünften zusammenthaten; doch finden sich in einer Zunft auch oft verschiedene Handwerke, so (1406) Sattler, Schildmaler, Maler, Glaser, Kummetmacher und Barbiere. Nach dem Handwerk der Mehrzahl erhielt die Zunft ihren Namen. Es gab 1355 folgende 14 Zünfte: Gewandmacher (Wollenweber), Metzeler (Metzger), Kursener (Kürschner d. h. Pelzarbeiter), Bäcker, Schuchwurten (Schuhmacher), Lower (Löher d. h. Gerber), Fischer, Schneider, Schiffleute, Steindecker, Zimmerleute, Steinmetzen, Bender (Küfer) und Gärtner. Daraus kann man nun nicht schließen, daß es sonst keine Handwerker, z. B. Schmiede, gegeben habe;

diese waren eben in einer dieser Vierzehn, nur bildeten sie nicht die Mehrzahl darin. Später entstanden nun immer mehr Zünfte, indem sie sich strenger nach dem Handwerk teilten, und zuletzt gab es bis in unsere Zeit soviel Zünfte als Handwerke. Daß im Anfange mancherlei Handwerke in einer Zunft waren, mag sich daraus erklären, daß die Bewohner derselben Straße auch gern in einer Zunft sein wollten. Nun wohnten zwar manche Handwerke in einer Straße beisammen, wodurch diese auch den Namen erhielt, z. B. Fischer-, Bender-, Metzger-, Schwertfeger-, Kannengießer- und Löhergasse;*) doch wohnten zwischen ihnen noch andere Leute, die man denn auch in die Zunft aufnahm.**)

Im Anfange hatten die Zünfte hauptsächlich treues Zusammenhalten, wie Glieder einer Familie, zum Zweck. Auf der Zunftstube kamen sie denn des Abends und an Sonn- und Festtagen zusammen, um sich zu erholen und zu beraten. Sie gingen gemeinsam zum Gottesdienst (manche Zünfte bildeten auch geistliche Bruderschaften), zogen miteinander in den Krieg aus, wenn der Rat es gebot, ja sie hatten dann eine eigene Fahne und einen eigenen Anführer; sie vereinigten sich schließlich auch über ihren Gewerbebetrieb. Dieser Punkt trat allmählich ganz in den Vordergrund, und so wurden endlich die Zünfte das, weswegen man sie später haßte und 1864 ganz aufhob, nämlich Vereinigungen zum Schutz gegen die Konkurrenz und zur Sicherung des Einkommens. Es durfte jetzt nur noch der

*) Außer diesen noch jetzt vorkommenden Namen gab es früher noch eine Riemenschneider-, Schilder-, Kistner-, Weißgerber-, Drechsler-, Holzschuh-, Leinweber-, Glaser-, Ulner- (Töpfer), Schuster- und Bäckergasse.

**) Manche Handwerker ließen sich im Gegensatze hierzu einfach zur „Gemeinde" rechnen und traten gar keiner Zunft bei.

ein Gewerb betreiben, der durch die Zunft als Lehrling aufgenommen, dann nach Ablauf der Lehrzeit zum Gesellen befördert und endlich als Meister anerkannt wurde. Nun bevorzugte man aber bei der Aufnahme die Söhne der Mitglieder, andere konnte man leicht ausschließen. Es wurde sogar genau vorgeschrieben, wie viel Lehrlinge und Gesellen ein Meister halten dürfe. Ebenso wachte jede Zunft auch eifersüchtig, daß keine Zunft etwas fertigte, was ihr nicht nach den Zunftprivilegien zukam. Wer z. B. früher einen Herd oder Ofen aufsetzen lassen wollte, durfte die Sache nicht durch einen Mann besorgen lassen, sondern mußte dazu Maurer, Häfner und Weißbinder herbeiholen. So stellten sich in unserer fortgeschrittenen Zeit gar manche Mißstände bei den Zünften heraus, so daß es von der Bevölkerung als eine große Wohlthat anerkannt wurde, als der Senat und der gesetzgebende Körper mit dem 1. Mai 1864 die Zünfte aufhoben und die Gewerbefreiheit einführten. — Die bedeutendste Spur der alten Zunftzeit hat sich in den Schirnen der Metzger erhalten. Doch entstehen auch in den übrigen Stadtteilen immer mehr neue Metzgerläden, und stehen schon jetzt viele Schirnen leer.

Nach dem schon Gesagten ist die Gewerbefreiheit eigentlich nichts Neues. Denn ursprünglich waren ja verschiedene Handwerke in einer Zunft, ein Beweis, daß die Zünfte freie Vereinigungen waren. In der ältesten Frankfurter Zunftordnung von 1352 (der der Schneiderzunft) ist von Zunftzwang keine Rede; 1355 verlangen nur sieben Zünfte eine Art Zunftzwang. Sie wünschten nämlich, wer ein Handwerk betreibe, solle auch in die betreffende Zunft eintreten. Seit 1377 bildete sich allmählich der Zunftzwang aus, welcher später dem Publikum so drückend wurde. Durch den Bürger-

vertrag von 1612 wurde bestimmt, daß Jeder in eine Gesellschaft eintreten müsse. Nach der Besiegung des Aufstandes (1616) wurden dagegen alle seitherigen Zünfte, sowie die Stubengesellschaften mit Ausnahme der „Limburger“, „Frauensteiner“ und dem sogenannten „Graduirten-Kolleg“ (Doktoren der Rechte und Medizin) aufgehoben. Die Zünfte wurden damals als bloße Gewerbevereine gestattet, die ihre genauen Vorschriften vom Rat empfingen; sie waren also keine freien Vereinigungen mehr.

2. Freuden und Leiden.

Wenn man das Volksleben früherer Zeit kennen lernen will, dann muß man vor allen Dingen dem geselligen Leben und Treiben in den Zunftstuben, überhaupt dem geselligen Leben, das sich bei den einzelnen Zünften entwickelte, zusehen. Nach vollendetem Tagewerk oder an Sonn- und Festtagen herrschte ein fröhliches, buntes Leben in den Zunftstuben*). Da wurde unterhalten, gelacht, gescherzt, gespielt und getrunken, wie wir es uns heute kaum mehr denken können. Überhaupt war man früher mitunter so ausgelassen in Vergnügen und Lustbarkeiten**), daß der Rat durch viele Verordnungen gegen das übermäßige Essen und Trinken, Spielen, Tanzen 2c. einschreiten mußte. Es wurde unter

*) Unter den Zunftstuben hat sich eine dem Namen nach erhalten, ja sogar einer Straße den Namen gegeben, die „Schmidtstube“. Die „Metzgerstube“ ist noch im Schlachthause vorhanden.

**) Selbst in den „Badestuben“, deren es im alten Frankfurt eine verhältnismäßig große Zahl gab, und deren man sich allgemein bediente, wurden Festlichkeiten abgehalten.

anderm festgesetzt, wie viele Gäste bei Hochzeiten, Taufen ꝛc.*) eingeladen werden, ferner wie lange sie dauern durften. Ja es wurde sogar bestimmt, wann das Trinken zu beginnen und zu endigen habe. Die Feierabendglocke, auch wegen des langen Läutens „lange Glocke“ genannt, welche des Sommers um 9, des Winters um 8 Uhr ertönte, sollte dem Trinken ein Ende machen, weshalb sie auch im Scherze die „Weinglocke“ genannt wurde. Gegen den Luxus in Kleidern wurden strenge Kleiderordnungen eingeführt. Wie scharf diese gehandhabt wurden, geht besonders daraus hervor, daß der Rat einem Patrizier, Johann von Rückingen, der 1487 eine Wallfahrt nach Palästina gemacht und sich den Titel und die Ehrenzeichen eines Ritters zum hl. Grab verschafft hatte, nicht gestattete dieselben zu tragen, sondern denselben gefänglich einziehen ließ, bis er gelobte, sich in die Kleiderordnung zu fügen.

Jede Zunft hatte ihre eigenen besonderen Festlichkeiten und Aufzüge. Die Hauptfestlichkeiten fanden, wie noch jetzt, um Pfingsten statt. Da gab es z. B. den öffentlichen Bäckertanz, welcher auf der Pfingstweide unter den großen Linden am Pfingstmontag und den beiden folgenden Tagen abgehalten wurde. Die beiden ersten Tage zogen die Bäckergesellen in großem Putze, den dritten in ihrer Bäckerkleidung in einer Art Prozession durch die Stadt auf die Pfingstweide. Zu diesem Feste luden sie die Milchmädchen aus den benachbarten Orten ein. Der Reiftanz der Bender (Küfer) fand ebenfalls auf der Pfingstweide statt. Der Metzgertanz

*) Sogar die Beerdigungen gaben Veranlassungen zu Prunk und Schmauserei. Sprach man doch bis ins vorige Jahrhundert, namentlich in Sachsenhausen, vom „Vertanzen“ der in jugendlichem Alter Verstorbenen.

wurde dagegen auf Pfingstmittwoch am Königsbrünnchen abgehalten. Man erzählt auch von ihm unter dem Namen „Kuhtanz“, welcher vielleicht das war, was jetzt der „Wäldchestag“. Er wurde jedoch zuerst nicht im Wald, sondern unter zahlreicher Beteiligung des Volkes auf der Grindbrunnenwiese abgehalten, wo man sich in das Gras lagerte und vergnügte.*) Einer der hauptsächlichsten Festplätze war die Pfingstweide. Hier wurden auch am (Pfingstmittwoch) die Waisenkinder mit Reisbrei und Kalbsbraten gespeist.

Weil jene Tänze häufig mit Schlägereien endeten, die um so gefährlicher waren, weil die Handwerker damals noch bei festlichen Gelegenheiten Degen trugen, so verbot sie der Rat (1686). Ein eigenes Fest der Fischer war das Gänserupfen. Es fand im Anschlusse an die Sachsenhäuser Kirchweihe statt, nachdem die Fischer vorher zwei Tage lang am Schaumainthor ihren öffentlichen Tanz abgehalten hatten. Es bestand darin, daß Gänse unter dem Kreuzbogen der Brücke aufgehängt wurden, die man vom Nachen aus während der Durchfahrt durch einen kühnen Sprung zu erhaschen suchte. Mancher fiel dabei aus dem Nachen ins Wasser, aber das war gerade der Hauptspaß für die

*) Um Pfingsten wurde das Vieh zum erstenmale auf die Weide getrieben, daher der Name „Kuhtanz“; auch bei Bockenheim gibt es neben dem „Pfingstborn“ den „Kuhwald“. Über den Kuhtanz berichtet Herr Dr. Fr. A. Finger aus dem Munde glaubwürdiger Personen: „Am Pfingstdienstag wurde am Grindbrunnen ein geputzter Ochse vorgeführt; Bursche und Mädchen, mit Bändern geschmückt, tanzten. Dann fuhr man über und ging in den Wald. Später, als der Kuhtanz abkam, ging man eben bloß in den Wald.“ — Noch heutzutage pflegen die Metzger hier wie anderwärts einen Pfingstochsen zu putzen, wovon sich die auch in unserer Gegend gebräuchliche Redensart „geputzt wie ein Pfingstochse“ herschreibt.

Zuschauer. Doch mögen auch manche Unglücksfälle dabei vorgekommen sein; denn der Rat sah sich 1675 veranlaßt, dieses Fischerfest, wie überhaupt die Sachsenhäuser Kirchweihe zu verbieten. Doch mußte dieses Verbot noch öfter wiederholt werden. Die Schiffer feierten jährlich auch bei Gelegenheit der Sachsenhäuser Kirchweihe das sogenannte Schifferstechen, das darin bestand, daß man sich mit den Rudern aus dem Nachen ins Wasser zu stoßen suchte. Es fand im Jahr 1741 auf Veranlassung des französischen Gesandten Bellisle, und zwar zur Feier des Namensfestes des französischen Königs, noch einmal statt — ein Beweis, welchen Einfluß damals die Franzosen, wie überall in Deutschland, so auch hier in Frankfurt hatten. Ein seltenes Fest der Bender war zur Fastnacht das Binden eines Fasses auf dem zugefrorenen Main. Der Rat verehrte ihnen dann herkömmlicher Weise eine kleine Summe Geldes und ein bestimmtes Quantum Wein, womit sie sich einen vergnügten Tag bereiteten. Dieses Vergnügen fand zum letzten Mal 1838, am 26. Februar, dem Tage vor Fastnacht*) statt. — Wie schon zu den Zeiten der alten Deutschen die Jünglinge den Gefechte und Kämpfe vorstellenden Schwerttanz aufführten, so wird auch noch in spätern Zeiten von Schwerttänzen berichtet, welche die „Schuhknechte“ auf dem Römerberg producierten. — Besonders beliebt waren religiöse Schauspiele, welche durch die Schuljugend und durch die Handwerksgesellen aufgeführt wurden. Von den letzteren wird z. B. berichtet, wie die Schuhknechte in Ver-

*) Man scheint damals das Wort Fastnacht von „Faß“ abgeleitet zu haben und nicht von den kirchlichen „Fasten“, darum wurde das Faß gewöhnlich auf Fastnacht auf dem Main gebunden. Doch ist das eigentliche Stammwort „fasen“ = fahren, umherschweifen (faseln).

bindung mit den Buchdruckern 1549 die Geschichte vom verlorenen Sohn darstellten.*) — Die Vornehmen standen in Festlichkeiten und Schwelgereien den Zünften nicht nach, nur ging bei ihnen die Sache mehr in der Stille und in kleinerem Kreise ab. Wir lesen von Schmausereien und Gelagen der Altbürger, die wochenlang fortgesetzt wurden. Selbst der Rat machte keine Ausnahme. Anfangs Mai, nach vollzogener Bürgermeisterwahl, fand das Bürgermeistergelag statt, das oft 14 Tage lang währte, später im Sommer das Hirschessen, wobei übrigens der Hirsch Nebensache war; vielmehr wurde dann auf Kosten der Bürgerschaft weidlich gezecht. Ja die Bürger führen neben anderm auch (um 1612) die Beschwerde gegen den Rat, daß selbst auf den Ämtern das Schmausen und Zechen an der Tagesordnung sei und zwar auf Kosten der Stadtkasse. Doch das Trinken ist einmal ein althergebrachtes Laster der Deutschen; mußte doch schon Karl der Große die Verordnung erlassen, daß kein Richter betrunken am Gericht erscheinen sollte. — Eine sehr gefährliche Unterhaltung bildete auch schon in früheren Zeiten das Spiel mit Karten, Würfeln ꝛc. Es artete bald so aus, daß der Rat das Kartenspielen ganz verbot. Nur in der Familie sollte es zum Zeitvertreib erlaubt sein. Insbesondere schritt der Rat sehr strenge gegen Falschspieler ein. Sie wurden mit Karten

*) Ein eigentliches städtisches Theater wurde erst im Jahre 1782 hier eröffnet. Vorher hatten die Unternehmer Buden aufgeschlagen oder den Junghof-Saal (in der Nähe des Saalbaus) benützt. Schon gleich nach Erbauung wurde das neue Theater beinahe ein Raub der Flammen. Als nämlich 1785 ein Brand darin ausbrach, weigerte sich das Volk lange, das „Teufelshaus“ zu löschen, bis es durch den Ratsherrn Textor endlich dazu vermocht wurde.

behangen in den Main gestürzt.*) Ganz unbegreiflich erscheint es daher, daß der Rat lange Zeit (1379—1432) eine eigentliche Spielhölle (wie sie bis 1873 in Homburg, Wiesbaden und Ems bestand) dulden konnte. Dies war die Spielbank im „Heißenstein".**) Sie trug der Stadt wohl eine schöne Summe Geldes ein, doch kamen so viele Unglücksfälle vor, daß sie der Rat aufheben mußte.

Große Festlichkeiten brachten die Kaiserwahlen und Krönungen mit sich, sowie die öfteren Besuche vornehmer fürstlicher Personen. Die glänzendsten waren, außer den Krönungsfestlichkeiten selbst, die Turniere. Sie fanden auf dem Römerberg (das erste 1351) oder Roßmarkt statt und wurden meist von fremden Rittern ausgefochten, indes die Frankfurter zuschauten, doch kam es auch vor, daß Frankfurter Altbürger mitkämpften. So wird erzählt, daß der Altbürger Peter Marburg zum Paradies auf dem Turnier, welches 1471 auf dem Römerberg stattfand, sich so hervorthat, daß der darüber aufgebrachte Pfalzgraf fragte: Wer ist der Lump, der so manchen Dank (Preis) davonträgt? Statt sich darüber beleidigt zu zeigen, fügte unser wackerer Kämpe diesen Schimpfnamen als Ehrennamen seinem Namen bei und nannte sich fortan Peter Marburg, genannt „Lump".***) Das glänzendste Turnier, das in Frankfurt stattfand, war

*) So z. B. 1438, 1508 und 1515; 1444 und 1447 wurden solchen die Augen ausgestochen; 1585, 1588 und 1596 wurden Falschspieler gehängt.

**) Siehe oben Seite 81. Von 1410—1432 wurde sie in das Bellische Haus (Roßmarkt 1) verlegt, welches Haus man damals deshalb den „Neuen Heißenstein" nannte.

***) So die Sage; in Wirklichkeit führte die Familie schon lange vorher diesen Beinamen.

das zu Ehren Maximilians I. 1489 abgehaltene. Sehr beliebt waren in früherer Zeit auch die Schützenfeste; das erste dieser „Freischießen" wird 1367 erwähnt. Es bestanden viele Schützengesellschaften in Frankfurt, die ihre Übungen meist im alten Stadtgraben, (Hirschgraben, Baugraben) abhielten. — In Ermangelung von Tanzsälen hielt man früher die öffentlichen Volkstänze auf freien Plätzen in der Stadt ab, z. B. am westlichen Ende der Allerheiligenstraße, welches daher auch „Tanzplan" hieß.

Die vielen Festlichkeiten wurden nur unterbrochen durch Jahre der Hungersnot und ansteckender, bösartiger Krankheiten. Dann wurde das Tanzen verboten z. B. 1604. In Folge der Unreinlichkeit, der Ausschweifungen*) und der Unwissenheit rissen solche Pestkrankheiten gar häufig ein. Tausende starben dann in kurzer Zeit ohne alle Hülfe**) und wurden nicht einmal ehrlich begraben, sondern in große Gruben geworfen.***) In Folge der mangelhaften Verkehrsmittel brach denn auch manchmal in dem einen Landstrich

*) Daß, wie uns der Patrizier Rohrbach berichtet, selbst bei den Vornehmen wochenlang geschmaust und getanzt wurde, ist noch bei weitem nicht das Schlimmste. Ganze Stadtviertel, z. B. das „Rosenthal", waren wegen Liederlichkeit berüchtigt.

**) Die ersten Ärzte waren Geistliche. Diese hielten aber viel mehr von geistlichen Mitteln. Man veranstaltete zur Zeit von Epidemien häufig Processionen, wodurch aber in Folge des Zusammenströmens von Menschen die Ansteckung noch eher begünstigt wurde. — Man schrieb früher besonders frommen Geistlichen die Kraft zu, Kranke heilen zu können. So soll z. B. der heilige Bernhard hier einen schwer Erkrankten geheilt haben, desgleichen 1454 der Franziskaner Capistranus. Die erste Apotheke in unserem Sinne wurde 1461 eingerichtet.

***) Solches wird von dem „Pestilenzloche" berichtet. Es war ein tiefes Sumpfwasser, das sich neben dem Hospital für Pestkranke, dem „Pestilenzhause", in der Nähe des ehemaligen Waisenhauses (der

Hungersnot aus, indessen ein anderes Land Überfluß hatte.*) Seit der Verbesserung der Verkehrsmittel, insbesondere seit Errichtung der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt kann jetzt bei uns eine Hungersnot nicht leicht mehr eintreten, wohl aber noch Teuerung. Man sieht, es war manches schlimmer in der von vielen so gepriesenen „guten alten Zeit" als jetzt. Wirkliche Kultur kann ja unmöglich die Welt verschlimmern.

---

jetzigen Klingerschule) befand. Dieser Sumpf nahm alles Wasser und allen Schmutz aus jenem Krankenhause auf. Auf ärztliches Einschreiten wurde dieses Loch in den Jahren 1804 und 1805 zugeworfen.

*) Die schlimmste Hungersnot in der Gegend von Frankfurt war die von 1635—37. Man verkaufte damals für einige Laib Brot ganze Gärten und Äcker. Viele Menschen sollen Hungers gestorben sein; es wird sogar erzählt, daß damals Kinder gegessen worden seien. Manche Dörfer starben ganz aus, z. B. Königshofen im Taunus, wo die späteren Ansiedler in einem Hause einen Kirschbaum fanden, der zum Schornstein hinausgewachsen war. — Die letzte Hungersnot in unserer Gegend war im Jahre 1816—1817.



IX.

Frankfurt in Kriegsbedrängnissen.

Vorbemerkung über Frankfurts Wehrstand.

Es erscheint angemessen, diesem Abschnitt ein Wort über Frankfurts Wehrstand vorauszuschicken. Ursprünglich erscheinen die Bürger nicht nur als die Bewohner, sondern auch als die Verteidiger der Stadt. Als solche erscheinen sie gemäß einem Beschlusse des rheinischen Städtebundes (1256) und wurden sie gegen Kriegsschaden durch eine Urkunde aus dem Jahre 1268 sicher gestellt. Das jetzt gebräuchliche Wort Soldaten stammt her von Sold, d. h. Lohn, und bezeichnete ursprünglich die freiwillig und gegen Bezahlung Kriegsdienst Verrichtenden. Der eigentliche Kriegsdienst war bis in neuere Zeit ein Handwerk, wozu sich die Söldner anwerben ließen. Eine allgemeine Wehrpflicht, wie jetzt, war in gewöhnlichen Zeiten unbekannt. So war es auch im alten Frankfurt. Als ständige Schutzmacht erscheinen die Söldner. Diese mußten frei geboren, d. h. nicht leibeigen, unter 40 Jahren und wehrhaft sein. Zur Bekleidung lieferte ihnen die Stadt besonderes Tuch. (Von derartigen Lieferungen hat auch das Wort Livree — eigentlich Lieferei — seinen Ursprung.) Manche dienten bloß um ein Stück Tuch als jährlichen Lohn. So erhielt ein gewisser Edelknecht um 1406 jährlich 6 Ellen Tuch als Sold.

Ein nur für sich dienender berittener Söldner hieß „Einspänniger", die Fußknechte „laufende Gesellen". Die Hauptleute waren gewöhnlich Ritter aus der Nachbarschaft, einmal sogar einer aus dem altadeligen Geschlecht der Bickenbach. Unter „Glefener" oder „Glener" verstand man namentlich die vornehmen Söldner. Ein solcher hielt einige Reiter und Fußknechte und bildete mit diesen eine sogenannte „Glene" oder „Gleve".

Nur in Zeiten besonderer Not mußten sämtliche Bürger zur Verteidigung bereit sein. Wer einigermaßen Vermögen besaß, mußte sogar noch Knechte rüsten. Die hier besitzenden Klöster mußten Pferde und Rüstwagen stellen. Wer 30 Pfund Heller (etwa so viel als Goldgulden) — im Mittelalter! — als Vermögen besaß, mußte sich einen sogenannten ganzen oder vollen Harnisch, d. h. Rüstung, bestehend in eiserner Kopfbedeckung, Panzer, Beingewand, Armleder, Schwert und Handschuhen, anschaffen; die ärmeren schafften sich einen kleinen Harnisch, d. h. eine unvollkommenere Rüstung an. Bunt genug mag dieses Bürgerheer ausgesehen haben; auch machten sie nicht leicht bedeutende Märsche, sondern sie fuhren oft an Ort und Stelle. Auch scheint keine sonderliche Mannszucht geherrscht zu haben; wurde doch der Ungehorsam mit Geld bestraft. Dagegen Feigheit wurde mit einem Jahr Verbannung, der Strafe der Mörder, bedroht. Der Schultheiß mit dem Reichsbanner führte die Reiter; der erste Bürgermeister mit dem einen Banner führte die Oberstädter, der zweite Bürgermeister mit dem andern Banner die Unterstädter. (Die Grenze bildeten die Neuen Kräme.) Der Oberstrichter führte die Sachsenhäuser, und Hauptleute führten die Neustädter, welche die Haupttruppe gebildet haben sollen. Auf das Signal

mit dem „Gemperlein" (Sturmglocke auf dem Dom) mußte sich jeder zum Sammelplatz verfügen. Solche Sammelplätze waren am „Falkenstein" (Fahrgasse 18) für die Oberstadt, der Samstagsberg für die Unterstadt, der Liebfrauenberg für die Reisigen, die Elisabethenstraße für die Sachsenhäuser, die Bornheimer Pforte und die Katharinenpforte für die Neustadt. Der oberste Richter mußte die Fehdebriefe überbringen; selbst die Ratsglieder mußten mit ausziehen. Zur Bewachung der Thore blieben nur die Schwächeren zurück. Da die Zünfte gewöhnlich in denselben Straßen bei einander wohnten, so kamen sie auch bei Kriegszügen zu einander. Jede Zunft hatte dann ihre eigene Fahne, ihre eigenen Führer. Auf ein Zeichen mit der Sturmglocke mußte jeder auf die betreffende Zunftstube eilen, woselbst sie in unruhigen Zeiten oft Tag und Nacht zusammen bleiben mußten. In Kriegszeiten erhielten auch diese Bürgersoldaten Sold.*)

Während in allen umliegenden Staaten schon seit längerer Zeit allgemeine Wehrpflicht herrschte, bestand in Frankfurt das Söldnerwesen bis in die neueste Zeit. Nur für den Fall, daß nicht genug Söldner aufzutreiben waren, mußte sich auch die Jugend Frankfurts das Zuziehen zum Militär gefallen lassen. Indessen fanden sich immer Söldner

---

*) Auch die Bewohner der Landgemeinden wurden zur Wehre herangezogen. Auf der Bornheimer Heide fanden die Musterungen des „Ausschusses der Dorfschaften" statt. Im Jahre 1656 stellten sich 250, 1706 aber 600 Mann. Sie mußten zur Zeit der Messe an den Warten und Landwehren Wache halten. Zum Wehrstand sind auch die „Geleitsreiter" zu rechnen, welche das sichere Geleit der Meßfremden auszuführen hatten, auch hohen Personen das Ehrengeleit gaben. Großfürst Konstantin wollte aber bei seinem Einzug (6. November 1813) nichts von ihnen wissen, sondern trieb sie mit einem kräftigen „furt!" (fort) auseinander.

genug, um das Bataillon, das Frankfurt zu stellen hatte, vollzählig erhalten zu können.

Erst seit Besitzergreifung der Republik Frankfurt durch Preußen (1866) wurde auch hier die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

1. Kriege der älteren Zeit.

Da sich seit mehr als zwei Jahrtausenden die Völker um den Besitz der rheinischen Gegenden stritten, so kann man schon daraus schließen, daß die Gegend von Frankfurt von manchen Kriegsereignissen heimgesucht wurde. Hier stießen schon die von Osten herrückenden Germanen mit den Kelten zusammen. Diese mußten dem Ungestüm der Germanen weichen und sich über den Rhein zurückziehen. Der Kämpfe zwischen den alten Deutschen und Römern ist schon im ersten Abschnitt gedacht. Vom Rhein aus drangen die Franken unter Karl dem Großen (768—814) erobernd nach Sachsen vor. Unter Karls Sohn, Ludwig dem Frommen, entbrannten große Kämpfe im Innern des weiten Frankenreiches. Dessen Söhne stritten nämlich mit ihrem Vater und dann unter einander um das väterliche Erbe. Schon 838 drohte hier bei Frankfurt eine Schlacht zwischen den Heeren Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Deutschen zu entbrennen. Die Truppen des letzteren wurden untreu, und so mußte er sich zurückziehen. Noch einmal mußte Ludwig der Deutsche vor den Truppen seines Vaters zurückweichen. Später, nachdem Ludwig der Fromme auf einer Rheininsel bei Ingelheim gestorben war, trafen hier die Heere Ludwigs des Deutschen und Lothars aufeinander. Doch kam es damals zu einem Waffenstillstand und endlich zur Beendigung dieser Kriege durch den Vertrag

von Verdun (843). — Von großer Bedeutung für Frankfurt war der unselige Krieg, der in Deutschland zwischen den Anhängern des Kaisers Heinrich IV. (1056—1106) und denen des Papstes geführt wurde. Heinrich gestattete damals den Handwerkern der rheinischen Städte, die ihm sehr anhänglich waren, Waffen in seinem Dienste zu tragen, wodurch diese den ersten Schritt aus der Leibeigenschaft zur Freiheit thaten. Später nötigte dieses Kaisers unnatürlicher Sohn Heinrich V. die Bürger Frankfurts, ihm die beiden Marktschiffe zum Kriege gegen seinen eigenen Vater zu leihen; auch mußten ihn die geübtesten Bogenschützen begleiten.*) Ähnlicher Art war der Krieg, der sich über ein Jahrhundert später zwischen den Anhängern des Kaisers Friedrich II. und denen seines Gegenkönigs Heinrich Raspe, Landgrafen von Hessen und Thüringen, entspann. Damals, als die Gegner des Kaisers in Frankfurt einen Tag abhalten wollten, um das Ansehen des Gegenkönigs zu befestigen, kam es am 5. August 1246 in unmittelbarer Nähe von Frankfurt zur Schlacht, in welcher der Gegenkönig über Konrad IV., den Sohn des Kaisers, den Sieg davon trug. Der Sieger zog triumphierend in Frankfurt ein und nahm hier 25000 Mark Silber in Empfang, die ihm vom Papste zur Ausrüstung seines Heeres zugeschickt waren, und zwar — so heißt es — in Wechseln auf Frankfurter Kaufleute.

So groß auch die Ehre für Frankfurt war, als Wahlstadt der deutschen Könige zu gelten, so brachte diese Würde doch manchmal, namentlich bei streitigen Wahlen, kriegerische Bedrängnisse mit sich. Als z. B. Kaiser Heinrich VII. plötzlich und zwar, wie man glaubte, an Gift gestorben war, konnten

*) Nach Lersner's Chronik.

sich die Kurfürsten nicht über den neuen König einigen. Zwei Bewerber waren aufgetreten: der Herzog Friedrich von Österreich, genannt der Schöne, und Herzog Ludwig von Bayern. Beide kamen mit ihren Anhängern nach Frankfurt gezogen. Die Partei Ludwigs bemächtigte sich des Wahlfeldes bei der Stadt, die andere besetzte das offene Sachsenhausen. Am 19. Oktober 1314 wurde in dem einen Lager Friedrich, am 20. in dem andern Ludwig zum König ausgerufen. Letzterem hing der größte Teil der Kurfürsten und des Volkes an, die Bürger Frankfurts öffneten ihm die Thore und führten ihn jubelnd in den Dom. Friedrich vertrieb bald der Hunger, da der Erzbischof von Mainz seinem Heere die Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten hatte.*) Wie die Wahlstadt Frankfurt, so ließ die Krönungsstadt Aachen nur Ludwig ein, der nun, besonders nachdem er seinen Gegner in der Schlacht bei Mühldorf (28. September 1322) besiegt hatte, allgemein als König anerkannt wurde. Ihm verdankt Frankfurt sehr viel; denn die Anhänglichkeit der Stadt belohnte er mit vielen Gunstbezeigungen. (Siehe Abschnitt I., 4 und VII.)

Als nach der Verbrennung von Huß (1415 zu Konstanz) dessen Anhänger in Böhmen, die sogenannten Hussiten, mit Feuer und Schwert gegen die Deutschen hervorbrachen, wurde auch Frankfurt durch den allgemeinen Reichskrieg in Mitleidenschaft gezogen. Es mußte wiederholt Söldner zum Reichsheer nach „Böheim" schicken; doch endeten die beiden Kriegszüge gegen die Hussiten mit schmählicher, blutiger Niederlage der Deutschen. Als nun gar die Hussiten die

---

*) Die frühere Angabe einer Belagerung Frankfurts durch Friedrich ist als irrig erwiesen.

benachbarten deutschen Länder überfluteten und 1430 Nürnberg bedrohten, da entstand in Frankfurt keine geringe Furcht vor einem gleichen Schicksal. Darum wurde alles aufgeboten, die Stadt zu befestigen. Die Frankfurter Judenschaft, die schon 1429 freiwillig 100 Goldgulden beigetragen, zahlte im folgenden Jahre sogar 530, während die Bürger Eins vom Tausend ihres Vermögens gaben, wodurch 650 Goldgulden einkamen. So konnten die Wälle und sonstigen Befestigungen in guten Stand gesetzt werden; und glücklicher Weise drangen die Hussiten nicht bis Frankfurt vor. So groß war jedoch die Furcht vor den Böhmen, daß etwa 16 Jahre später, als der Kurfürst von Köln böhmische Söldner aus seinem Dienste entließ, der Rat der Stadt sich mit dem Kurfürsten von Mainz und den wetterauischen Städten verbündete, um diese Söldnerhaufen weder durch die Stadt noch durch die Wetterau nach Hause ziehen zu lassen, weshalb diese einen weiten Umweg nach Norden einschlagen mußten. — Die unglücklichen Hussitenkriege brachten mit der Schwächung des kaiserlichen Ansehens auch eine große Unsicherheit der Verkehrswege hervor.*) Da der Papst den Kämpfern gegen die Hussiten die Rechte von „Kreuzfahrern" zusprach, so fanden sich bald eine solche Menge dieser neuen Kreuzfahrer in der Wetterau ein, daß sie nicht viel weniger lästig wurden, wie die Hussiten selbst, wenigstens raubten und plünderten sie wie diese.

Um dieselbe Zeit (1439) hatte der Bischof von Straßburg und dann (1444) der schwache Kaiser Friedrich III.

*) Um diese Zeit (1417) erschienen auch die ersten Zigeuner in unserer Gegend, was gerade nicht zur Sicherheit der Straßen beitrug. Lersner führt sie zuerst 1434 unter der Benennung der „Leute von Ägypten" an.

zur Bekämpfung der Schweizer sich vom König von Frankreich 40 000 Söldner schicken lassen, welche, einmal in Deutschland, nicht wieder hinaus wollten, sondern die rheinische Gegend durch Raub heimsuchten. Von einem ihrer Anführer „Armagnac" nannte man sie Armagnacs; das Volk machte daraus Armegecken, Armejacken.*) Vom Oberrhein flüchteten viele Bewohner nach Frankfurt. Als der Anführer, der Dauphin von Frankreich, die Gesandten des Kaisers, die ihn von solchen Greuelthaten abmahnen sollten, mit Spott und Hohn abwies, wurde der Reichskrieg gegen sie beschlossen. Frankfurt sollte dazu 500 Mann Söldner, ferner die Armbrust- und Büchsenschützen und 5 Kanonen schicken — es schickte jedoch nur 40 Reiter, denn mit einem Friedrich III. ließ sich handeln! Nach langem Zögern wurde durch die Kurfürsten von Köln und Trier glücklicher Weise der Friede vermittelt. Die Fremden zogen aus Deutschland ab, ihren Rückzug aber bezeichneten rauchende Trümmer.

Kurze Zeit nachher (1461) war Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, mit Papst Pius II. in Streit geraten und wurde von diesem seiner Würde entsetzt, mit welcher Graf Adolf von Nassau bekleidet ward. Diether unterwarf sich jedoch dem päpstlichen Spruche nicht, sondern verband sich mit Friedrich dem Sieghaften von der Pfalz zum Widerstand. Da aber der Kaiser die Partei des neuen Erzbischofs ergriff, so wurde Reichskrieg gegen die Verbündeten beschlossen, an welchem sich auch Frankfurt beteiligen mußte. Die Stadt Mainz hatte sich für Diether entschieden und ihre Thore geschlossen. Doch da schlichen zwei Verräter aus der Stadt in das feindliche Lager und erboten sich, die

*) Bezeichnender ist der Name „Schinder" (écorcheurs), den ihnen gleichfalls die Volksstimme gab.

Belagerer in die Stadt zu führen. Und wirklich gelang der Bubenstreich. Auf einmal hörten die friedlichen Bürger in der Nacht das Geheul der Feinde in den Straßen; sie stellen sich ihnen mutig entgegen, doch diese zünden die Häuser an und richten unter den nun entmutigten Bürgern ein schreckliches Blutbad an (28. Oktober 1462). Infolge dieser Mordnacht zogen viele Mainzer nach Frankfurt und erhöhten dadurch dessen Familien-Wohlstand. Doch ließ die Trauer um das Schicksal der Nachbarstadt und die Angst vor einem ähnlichen Überfall keine Freude darüber in Frankfurt aufkommen. Der einzige Gedanke war, die Stadt besser zu befestigen und sorgfältig zu bewachen. Selbst auf die Türme wurden Kanonen aufgepflanzt. Und bald sollte diese Wachsamkeit der Stadt zur Rettung gereichen. Siegfried von Hohenweißel, erzürnt darüber, daß die Söldner der Stadt ihm während dieses Krieges zwei Ritter und fünf Knechte gefangen, hatte sich in der Nähe von Sachsenhausen mit seiner Schar in einen Hinterhalt gelegt, um dem Stadthauptmann Waldtmann aufzulauern. Es entspann sich nun ein Treffen dicht vor Sachsenhausen, infolge dessen die überlegenen Feinde beinahe in die Stadt eingedrungen wären. Da aber die wachsamen Bürger sogleich in Menge bei der Hand waren, zogen die Feinde ab. „Zu disen Ziten stand es wild!“ so besagte ein Grabstein aus dieser Zeit, der sich in der Katharinenkirche befand.*)

2. Fehden mit den benachbarten Rittern.

Gleich bei dem ersten Auftreten der Germanen in der Geschichte, bei ihren feindlichen Begegnungen mit den Römern, die uns die erste sichere Kunde von den Einrichtungen

*) Ein Schwanausches Grabdenkmal aus dem Jahr 1462.

und den Sitten unserer Vorfahren übermittelten, sehen wir aus der großen Menge des freien Volkes edle Geschlechter hervorragen, die zwar dem Stande nach nicht geschieden werden von den übrigen Freien, deren Ansehen jedoch und öffentlicher Einfluß einer rechtlichen Scheidung nahezu gleichkommt. Alte Überlieferungen, die den Ursprung dieser edlen Geschlechter bis zu den Göttern zurückleiteten, stützten das Ansehen dieser geborenen Herrscher und Führer. Die Völkerwanderung, der stete Zustand des Kampfes während dieses Jahrhunderte langen Zeitraumes, führte bei den für unsere deutschen Verhältnisse maßgebenden Volksstämmen (namentlich den Franken) eine Änderung in der Gruppierung des Volkes insofern herbei, als das Ansehen der Stammesfürsten sich einseitig hob, dagegen der Adel im älteren Sinn des Wortes allmählich zurücktrat. Dem älteren Vorbilde der Gefolgschaften gemäß, in denen sich an den Stammesfürsten die junge Mannschaft des Stammes durch ein beschworenes Band persönlicher Treue und Hingebung eng anschloß, bildete sich bei den Franken ein neuer, rechtlich bevorzugter Stand von Edeln heraus, die in speciellem Dienstverbande des Königs stehenden Beamten und Getreuen (Vasallen) desselben umfassend. Der Adel des Mittelalters, der zwar bald sich den römischen Ehrentitel der equites (Reiter, Ritter) zu eigen machte, entwickelte sich so aus einer allmählichen Verschmelzung der alten Edelfreien und der königlichen Dienstleute; das Lehnswesen war es, was sie einte. Aus dem Kriege hervorgegangen, war der Ritterstand auch vorzugsweise dem Kriege gewidmet. Durch die Veränderungen des Kriegswesens, das vornehmlich zu Reiterkämpfen sich neigte, wurde der persönliche Kriegsdienst der kleineren Freien entbehrlich und dieser Umstand beförderte

den ungünstigen Verlauf des Kampfes derselben gegen die Übergriffe des Adels, so daß in unseren Gegenden bald die Landbewohner zu Unfreien, von dem benachbarten Adel Abhängigen herabgesunken waren. Die Städte, insbesondere die Reichsstädte, deren Bewohner es durch königliche Gnade und eigene Betriebsamkeit zu voller persönlicher Freiheit und hohem Wohlstande gebracht hatten, waren der einzige Hort der Freiheit im Mittelalter, und es war selbstverständlich, daß der Gegensatz der stets streitlustigen, selten aber reich begüterten Ritterschaft zu der friedliebenden, wohlhabenden Stadtbevölkerung sich gerade dort am schärfsten zeigen mußte, wo beide Gegensätze, die Bedürftigkeit der Ritter und der Reichtum der Städter sich in so grellem Lichte zeigte, wie es in Frankfurt und dessen Umgebung der Fall war. Die steilen Höhen am Taunus waren der Anlage von Burgen besonders günstig, die geringe Ausbeute ihrer Besitztümer in landwirtschaftlicher Hinsicht wies aber die Bewohner derselben geradezu auf die einträglicheren Landstraßen und die naheliegende reiche Stadt hin. So bildeten die Taunusburgen Kronberg, Königstein, Falkenstein Eppstein, Reifenberg, Hattstein und Bommersheim, eine gefährliche Nachbarschaft für Frankfurt.

Der Kaiser, als Hort des Friedens und der Gerechtigkeit, hatte das mühevolle Amt, diese Raubritter im Zaume zu halten. Daher kam es denn, daß die Kaiser und Städte, als Liebhaber der Ordnung, natürliche Verbündete waren. Leider war die Macht der Kaiser oft zu gering, um dem Raubadel kräftig genug entgegenzutreten. Der Kaiser wies daher die Städte oft auf sich selbst an; er gestattete, die Burgen der Raubritter zu zerstören. So erlaubte 1336 Ludwig der Bayer der Stadt Frankfurt, das Schloß Flörs-

heim am Main abzubrechen; derselbe Kaiser hatte schon 1322 Frankfurt das Privileg (das besondere Recht) gegeben, daß innerhalb 5 Meilen um Frankfurt kein burglicher Bau mehr angelegt werden sollte. Später (1333) wurde von demselben Kaiser noch genauer bestimmt, daß von Seligenstadt bis Mainz, sowie vier Stunden vom Mainufer, keine neue Burg gebaut werden sollte. — Als von 1256 bis 1273 die Kaiserwürde so herabgesunken war, daß kein Fürst in Deutschland sie begehrte, sondern Ausländer, der Spanier Alphons von Castilien und der Engländer Richard von Cornwallis bloß den leeren Kaisertitel führten, da konnte sich das Raubrittertum zu seiner Blüte entwickeln. Es war „die kaiserlose, die schreckliche Zeit". Rudolf von Habsburg machte sich besonders dadurch verdient, daß er die Burgen dieser Raubgesellen überall brach. Doch in den folgenden Jahrhunderten, namentlich unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. (1440—93) erhoben sie wieder mächtig ihr Haupt. Gleichsam mit ihren Pferden verwachsen, machten sie Weg und Steg unsicher, bezeichneten sie ja selbst ihre Lebensweise mit „vom Sattel leben", oder „aus dem Stegreif (Steigbügel) leben". Schriftsteller des 16. Jahrhunderts nennen sie Centauren, d. i. Roßmenschen. Einen sehr bezeichnenden Namen erhielten die Ritter von Neckarsteinach, deren Schloß noch vorhanden und als das an den Felsen hängende „Schwalbennest" bekannt ist. Wegen des großen Schadens, den sie durch ihre Fehden und Räubereien über die Gegend brachten, nannte man sie einfach „Landschaden", welchen Namen sie in ihrer Unverschämtheit als Beinamen, der Sitte der Zeit gemäß, selbst annahmen. Auch Frankfurt hatte über sie zu klagen; so mußte sich die Stadt 1412 um Hülfe an den Pfalzgrafen wenden, doch ohne Erfolg! Die Raubritter betrachteten das

Fehdeleben gleichsam als ihr Vorrecht. Ein damaliger Markgraf von Brandenburg sprach das bezeichnende Wort: „Wer einer Stadt wehe thun will, mag ihr nur einen entschlossenen Edelmann auf den Hals hetzen". An Vorwänden zu räuberischen Angriffen und Fehden gegen die Städte fehlte es nicht leicht; so befehdet Ludwig v. Hutten 1431 die Stadt Frankfurt, „weil ihn ein Frankfurter Roßtäuscher (Pferdehändler) mit Worten bedräut". Die Kriegserklärung an die Städte geschah in Form eines „Fehdebriefes", der in Frankfurt zur Warnung der Bürger meist am Römer angeschlagen wurde. Noch finden sich im Stadtarchiv hunderte von Fehdebriefen. — Werfen wir nun einen Blick auf die einzelnen Burgen am Main, am Taunus und in der Wetterau, um deren schädliche Einflüsse auf Frankfurts Entwickelung kennen zu lernen.

A. Burgen am Main.

Haselach bei Rüsselsheim gehörte den Brüdern Kuno und Philipp von Falkenstein. Kuno war früher Probst des Bartholomäusstiftes in Frankfurt und wurde später Erzbischof von Trier und Verweser der Erzbistümer Mainz und Köln. Seine Parteinahme für Ludwig den Bayern verwickelte ihn in viele Fehden, während welcher Haselach der Schrecken der vorüberfahrenden Schiffe wurde. Da ließ der Erzbischof Balduin von Trier 1352 die Burg Haselach schleifen. Als aber die Brüder sie wieder aufbauten und das Raubwesen forttrieben, wurde die Burg von den Frankfurtern, denen Alles daran gelegen war, die Schiffahrt frei zu machen, 1355 erobert und ihre Befestigungen abgebrochen. Nun versprach Kuno feierlich Besserung; er wollte die Burg gar nicht mehr befestigen. Doch konnte Frankfurt und die mit ihm ver-

bündeten wetterauischen Städte die Besitznahme Haselach's durch Erzbischof Gerhard von Mainz nicht verhindern. Trotzdem aber ward und blieb Kuno ein langjähriger Freund der Stadt Frankfurt, welcher er gegen andere Raubritter kräftig beistand. Als z. B. 1371 die Herren von Wied und Isenburg Meßfremde in seinem Geleitsbezirk beraubt hatten, bestrafte er die Räuber und schickte die Güter zurück.

Höchst. Hier und bei dem nahen Kelsterbach hatten die Kurfürsten von Mainz, ohne die Einwilligung des Kaisers, Zollstätten errichtet, wodurch die Schiffahrt sehr belästigt wurde. Der Kaiser erlaubte nun Frankfurt und den verbündeten Städten, diese Zollstätten mit Gewalt abzuthun. Die Kronberger Ritter führten ungerufen des Kaisers und der Städte Wunsch aus, weil es dabei ungestraft etwas zu rauben gab. Sie überfielen, plünderten und verbrannten 1396 die Burg zu Höchst. Doch mußte Frankfurt viel daran gelegen sein, mit den mächtigen Erzbischöfen von Mainz auf gutem Fuße zu leben, und so hatte die Stadt nichts dagegen, als die Höchster Burg wieder erbaut wurde. Aus diesem Beispiel ersieht man, daß die geistlichen Fürsten sich manchmal wenig von den Rittern unterschieden. Soll doch selbst (1331) ein Erzbischof von Köln dem Verwalter einer Burg, als dieser nach seinem Unterhalt fragte, die Landstraßen gezeigt haben. Gewöhnlich waren sogar die Rittergeschlechter in Besitz der höchsten geistlichen Würden, so auch die Eppsteiner und Falkensteiner. Der erzbischöfliche Stuhl von Mainz war über ein Jahrhundert (1201—1305), auch schon von 1060 an 24 Jahre im Besitz der Eppsteiner. Fünf Erzbischöfe entsproßten diesem Geschlechte, deren zweiter (Siegfried II.) selbst Patriarch von Jerusalem wurde,

deren letzter (Gerhard) sich sogar rühmte, „die Kaiser in seiner Tasche zu haben“. Am Obermain (Aschaffenburg) wie am Untermain (bis Höchst) lag Mainzer Gebiet. So begreifen sich die vielen Streitigkeiten, welche Frankfurt mit den Erzbischöfen von Mainz hatte. Diese maßten sich das Hoheitsrecht über den Mainfluß an. Sie verlangten Zölle von den Schiffen und Abgaben von der Fischerei; ein Erzbischof wollte es sogar nicht leiden, daß Frankfurt die Mainbrücke 1427 aus Furcht vor einem Überfall der Hussiten sperrte. Der Fischfang im Main gab die Ursache zu manchem Streit ab.*) Außer Mainz verlangten sogar später die Herren von Eppstein einen Teil (ein Drittel) sämtlicher zwischen Frankfurt und Mainz gefangenen Fische.

B. Burgen am Taunus.

Die Taunusburgen waren für Frankfurt die gefährlichsten, weil sie so nahe und dabei so schwer bezwingbar waren. Bommersheim ist die einzige, deren Zerstörung den Frankfurtern (1397) gelang. Bald waren diese Taunusritter mit Frankfurt gegen andere Feinde, bald untereinander gegen die Stadt verbündet. Sie schlugen sich immer auf die Seite, wo es am meisten zu verdienen, mitunter auch bloß zu rauben gab. — Um 1365 hatte Frankfurt im Auftrage des Kaisers dem schon genannten Philipp von Falkenstein die Fehde erklärt. Auf der Seite Frankfurts standen die wetterauischen Städte, sowie Ulrich, Graf von Hanau, und Philipps eigener Bruder, der schon genannte Kuno. Philipp dagegen hatte fast den ganzen Adel der

*) Der Erzbischof verlangte z. B. 1575 die Auslieferung eines im Main gefangenen Störs.

Wetterau auf seiner Seite; darum konnte er trotz der kaiserlichen Achtserklärung kräftigen Widerstand leisten, und Frankfurt errang nur den einen Vorteil, daß es sich durch gütliches Übereinkommen in Philipp einen Freund erwarb, wie früher in Kuno. Doch schon von 1377 wird gemeldet, daß die Falkensteiner Ritter, mit denen von Kronberg vereinigt, einige der Stadt gehörige Viehherden wegtrieben. Und 1389, nach der Schlacht bei Kronberg, ließ sich Philipp für seine Vermittelung von Frankfurt eine hohe Summe zahlen! Ein beständiger Feind der Stadt war Werner von Falkenstein, der letzte seines Stammes. Von den Herren von Hagen (Dreieichenhain) hatten die Falkensteiner das Recht des „Wildbannes" in dem großen Reichsforst südlich von Frankfurt geerbt. Unter diesem Recht war ursprünglich nur das Jagdrecht verstanden. Werner aber glaubte, daß er selbst die Anlage der Landwehr südlich von Sachsenhausen nicht zu leiden brauchte, weil der Sachsenhäuser Berg früher mit Wald bewachsen war. Überhaupt war den Rittern jegliche Befestigung der Stadt ein Dorn im Auge; man konnte sie ja nicht mehr so leicht überfallen. Er ließ also 1411 die neuangelegte Landwehr (siehe Seite 28) zerstören, und als die Stadt nach drei Jahren sie wieder zu errichten versuchte, trat er abermals hindernd entgegen. Als sich nun die Stadt klagend an den Kaiser wandte, ließ er gar (1416) den Sachsenhäuser Wartturm niederreißen. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen der Stadt, die Landwehr zur Ausführung zu bringen — denn alle Ritter in der Nachbarschaft stemmten sich dagegen, sodaß selbst der Kaiser es der Stadt bald erlaubte, bald verbot — gab endlich 1476 Friedrich III. den bestimmten Befehl, Frankfurt und Sachsenhausen mit Gräben, Thoren und

Landwehren zu versehen, um sie gegen die häufigen Angriffe ihrer Feinde zu schützen (siehe S. 30 unter „Befestigungen").

Die meisten Leiden bereiteten Frankfurt die Ritter von Kronberg, die sich früher auch nach ihren Besitzungen in Eschborn benannten. Obgleich sie wiederholt Bündnisse mit der Stadt abschlossen — so z. B. 1340 einen Bund zu gegenseitigem Schutz (und zwar ohne Bezahlung!), ferner 1380 einen Vertrag, worin sie versprachen, gegen einen jährlichen Sold ihr Schloß der Stadt und ihren Söldnern jederzeit zu öffnen und deren Feinde zu bekriegen — so rückte doch die Stadt bald mit aller Macht gegen sie zu Feld. Zu dieser Zeit war nämlich der Groll zwischen den deutschen Städten einerseits und den Rittern andrerseits auf's höchste gestiegen. Auf beiden Seiten entstanden bedeutende Bündnisse. Schon sehr frühe und später wiederholt (1340 und 1366) hatten sich die vier „wetterauischen Städte" Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen und Wetzlar als „Eidgenossen" zu gegenseitiger Hülfe verbündet. So entstand auch in Süddeutschland der Bund der schwäbischen Städte. Doch die Ritter ahmten dieses Beispiel nach und schlossen sogenannte Adels-Bündnisse oder -Gesellschaften. Solche waren die „Löwengesellschaft"*) (nach einem Löwenbild auf dem Ärmel also genannt), „die Schlegler", „der Sternerbund". Diese Bünde, denen selbst Bischöfe, z. B. von Basel und Straßburg, beitraten, erstreckten sich bald über ganz Deutschland. Als nun 1380 der Löwenbund Frankfurt bedrohte, um der Stadt einige Gefangene abzutrotzen, da beeilte sich die Stadt nach dem Abzug der Feinde, sich zu größerer Sicherheit mit den rheinischen Städten

*) Auch die „grimmigen Löwen" genannt.

Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Hagenau und Weißenburg zu verbünden. Selbst die Grafen von Nassau traten diesem Bunde bei. Mainz und Straßburg mußten je 100, Frankfurt und Worms je 50 Glene (siehe Seite 190) stellen.

Zunächst ließen die Städte ihren Groll gegen die Adelsbündnisse an der Geistlichkeit aus, die man des Einverständnisses mit den Junkern beschuldigte, besonders in Mainz und Worms. Nachdem bereits 1381 die wetterauischen und rheinischen Städte sich mit den schwäbischen verbunden, standen sich die Städte und Ritter in ganz Südwest-Deutschland gegenüber, und es bedurfte nur eines kleinen Anlasses, den Krieg zu entzünden. Zwar hatte König Wenzel in Heidelberg 1384 einen Bund von Fürsten und Städten veranlaßt, der sich verpflichtete, den Landfrieden bis 1388 zu erhalten, doch gab er selbst den Anstoß zum offenen Kriege, indem er den schwäbischen Städtebund gegen den Herzog von Bayern aufrief. Es entstand der sogenannte Städtekrieg, der leider unglücklich für die Städte ausfiel. Die schwäbischen Städte wurden 1388 bei Döffingen*), die rheinischen in demselben Jahre bei Oppenheim besiegt. Nach beiden Orten hatte Frankfurt Hülfstruppen geschickt. Die Ritter von Kronberg und Reifenberg kündigten nun (8. Januar 1389) Frankfurt die Fehde an. Flüchtlinge aus den rheinischen Städten erhitzten die Bürger von Frankfurt derart, daß sie sogleich zum Angriff gegen ihre Feinde schritten. Gegen Mitte des Mai 1389**) zogen 2000 Bürger, an ihrer Spitze der Schultheiß Winter

*) Man vergleiche das Gedicht „Eberhard der Rauschebart" von Uhland.

**) Manche nehmen den 14. Mai als den einzigen Tag des Feldzugs an.

von Wasum (auch Wasen), aus, verwüsteten die den Kronbergern gehörigen Dörfer, Felder und Wälder, nahmen viele den Rittern gehörige Leute gefangen und waren eben im Begriffe die Veste Kronberg durch ihre Geschütze zu zerstören, als die Nachricht kam, daß der Pfalzgraf und der Herr von Hanau gegen sie im Anzug seien. Da mußten sie an den Rückzug denken, damit ihnen die Feinde nicht in den Rücken fielen. Doch zu spät! Vor sich hatten sie die Kronberger Ritter, die sich in Eile durch ihre Nachbarn verstärkt hatten und die Frankfurter am 14. Mai nicht weit von Kronberg wütend angriffen. Doch hätten jene in ihrer Minderzahl nichts ausrichten können, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke der Pfalzgraf mit 200 Reitern nnd der Herr von Hanau ihnen zur Hülfe gekommen wären. Diese wußten so geschickt zu manövrieren, daß die Frankfurter durch die Sonne geblendet wurden. Um das Unglück derselben noch zu erhöhen, befreiten sich die Gefangenen und griffen die Bürger im Rücken an. Da war ihre Niederlage entschieden; über 100 Bürger fielen, 621 wurden gefangen, darunter der Schultheiß. Waffen und Rüstwagen, alles fiel in die Hände der Kronberger. Und nun kamen die Nachwehen! Der Rat verstärkte sich sogleich um 20 Bürger zur Ordnung der verwickelten Verhältnisse. Auf Ansuchen des Rats vermittelte der schon genannte Philipp von Falkenstein den Frieden — aber nur gegen eine hohe Belohnung. Für den Frieden und die Freiheit der gefangenen Mitbürger mußte die Stadt 73 000 Goldgulden zahlen. Zwar brachte sie diese Summe schon vor Ablauf der festgesetzten 5 Jahre auf; aber über 100 Jahre mußten zur Abtragung der Schulden drückende Abgaben erhoben werden! Allgemein beschuldigte man,

jedoch gewiß ungerechter Weise, den Schultheißen Winter von Wasum des Verrats. Daher zögerte man mit seiner Auslösung und enthob ihn seines Amtes. Zum Nachfolger wurde Rudolf von Sachsenhausen, der letzte seines Stammes, ernannt, welcher der Stadt in dieser bedrängten Zeit die wichtigsten Dienste leistete. Vor allem ging sein Bestreben dahin, mit allen Mächtigen der Nachbarschaft Bündnisse zu schließen, wenn es auch Geldopfer erheischen sollte. Solche Bündnisse kamen besonders 1394 zu Stande. Selbst Hartmut von Kronberg trat in der Stadt Dienste und wurde Amtmann zu Bonames.

Desto strenger verfuhr die Stadt mit den Frevlern, die, ohne auch nur die Fehde erklärt zu haben, raubten und plünderten. Der Rat ließ mehrere bei Nacht gebunden in den Main werfen. Besonders mußte aber ein Ritter, Bechtram von Vilbel, die Rache der Frankfurter für verübten Treubruch und Räubereien erfahren (1420). Er hatte wiederholt im Solde der Stadt gestanden. Doch unbeständig und wankelmütig machte er dann wieder mit den Feinden der Stadt gemeinsame Sache. Von dem Rate zur Verantwortung gefordert, erschien er im deutschen Hause, um sich zu rechtfertigen. Schon auf dem Rückweg nach Falkenstein, seinem Wohnsitze, fing er jedoch einen Kaufmannsreisenden aus Augsburg, Konrad Schwarz, genannt „Schwäbele". Den nächsten Tag fiel er sodann auf dem Heimritte von Dreieichenhain, dem Gutleuthofe gegenüber, den Kaufmann Heinz Ducke an. Da fingen ihn aber die Stadtsöldner auf frischer Tat. Nun wurde er ohne Erbarmen gleich am folgenden Tag vor dem Bockenheimer Thor enthauptet. Sein Leichnam wurde erst in der Katharinenkirche bestattet; da aber die Geistlichkeit erklärte,

daß er, weil im Kirchenbann verstorben, nicht in geweihter Erde ruhen dürfe, so wurde er dort ausgegraben und nach damaliger Sitte auf dem Gänsegraben eingescharrt.

Noch ein anderes Beispiel von der Strenge des Rats den Räubern gegenüber. Als 1494 ein gewisser Jost Freund die Stadt befehdet, sengt, brennt und mordet, läßt der Rat seinen Helfershelfer Hans von Hohenberg verbrennen und setzt einen Preis auf des Andern Kopf.

Auch die Ritter von Hattstein und Reifenberg bereiteten Frankfurt viele Sorge. Von 1404 wird berichtet, daß ein Hattsteiner, Rumland genannt, den Metzgern der Stadt Vieh geraubt. Schon früher, um 1395, war das Raubnest Hattstein belagert worden, jedoch vergeblich, obgleich sogar bis dahin unerhört schweres Geschütz in Anwendung kam. Später (1432) jedoch wurde es von Frankfurt in Gemeinschaft mit dem Erzbischof von Mainz, dem Grafen von Isenburg*) &c. erobert und in gemeinschaftliche Verwaltung genommen. Nach einer räuberischen Zerstörung durch Walther von Reifenberg (1467) erstand es wieder neu, blieb aber fortan Werken des Friedens gewidmet.

C. Wetterauische Burgen.

Entgegen dem kaiserlichen Gebot, daß binnen vier Wegstunden vom Main keine neue Burg angelegt werden sollte, wollten die Herren von Vilbel 1397 bei ihrer Burg eine befestigte Zollstätte anlegen. Auf die drohende Haltung Frankfurts jedoch wurde es unterlassen. — Der 1389 zu Eger abgeschlossene allgemeine Landfrieden wurde 1395 erneuert.

*) Man denke dabei nicht an das jetzige Neu-Isenburg. Die Grafen von Isenburg hatten ihr Schloß in Offenbach.

Auftretende Zwistigkeiten sollten auf einem Gerichtstag in Frankfurt durch den Landvogt der Wetterau und einige Beisitzer, worunter auch Ritter, beigelegt werden; jedoch verletzten die Richter selbst mitunter den Frieden, und wurde dieser somit leider nicht zur vollen Wirklichkeit. Da ergriff König Ruprecht (1400—1410) strenge Maßregeln. Nachdem schon früher sein eigener Sohn mit Frankfurt und den rheinischen Städten gegen die Raubritter am Rhein zu Felde gezogen, stellte er sich jetzt (1404) selbst an die Spitze eines Zuges gegen die Raubburgen in der Wetterau. Frankfurt stellte Söldner und lieferte den Unterhalt für den größten Teil der anderen Truppen. Wie stark diese Lieferungen gewesen sein mögen, geht daraus hervor, daß die Stadt dem Könige wöchentlich allein 21 Fuder Wein schickte. Es ging nun zuerst gegen Rückingen, wo damals der „Marktschiffschinder"*) hauste, dann nach Höchst, Karben, Membris, Hüttengesäß, Wasserlos, Hauenstein. Alle diese Burgen wurden zerstört und so die Wetterau gereinigt.

Aber noch in größere Entfernungen mußten die Bürger und Söldner Frankfurts gegen die Räuber zu Felde ziehen, so 1359 nach Vilmar an der Lahn, das von dem wetterauischen Bunde wegen Landfriedensbruches belagert wurde. Dabei ging es den Frankfurtern übel. In unmäßiger Freude über einen kleinen errungenen Vorteil gaben sie sich ausgelassenem Trunke hin und wurden in diesem Zustande überfallen und in großer Zahl niedergemetzelt. — Außer den genannten wurden noch folgende

*) Diesen Ehrentitel hatte sich der Ritter durch seine an dem ständig zwischen Mainz, Frankfurt, Offenbach und Hanau verkehrenden Marktschiff verübten Räubereien erworben.

Burgen von den Frankfurtern belagert und zum Teil zerstört: Solms (1384) und Schotten in der Wetterau (1381); Tannenberg (1399) und Bickenbach (1463), beide an der Bergstraße. Die größte Unsicherheit herrschte unter Kaiser Friedrich III. (1440—1493), den man ja spottweise auch die kaiserliche Schlafmütze nannte. Damals (1446) wurde sogar ein Kardinal, der von der Kirchenversammlung zu Basel nach Frankfurt reiste, unterwegs ausgeplündert. Zu dieser Zeit (1459) hatte Frankfurt auch eine Fehde mit dem Grafen von Rieneck. Die Frankfurter wurden bei Hanau geschlagen und verloren 7 Mann an Toten, weit größer jedoch war die Zahl der Verwundeten und Gefangenen. — Durch die Erfindung des Schießpulvers (um 1340) war dem Raubritterwesen eigentlich schon der Todesstoß versetzt. Die Reichsstädte machten auch sehr bald von diesem Mittel gegen die trotzigen Burgen Gebrauch. Auch Frankfurt errichtete schon frühe (siehe oben Abschn. II) eine Pulvermühle und eine Stückgießerei. Endlich schaffte Kaiser Maximilian I. (1495) das Faustrecht ganz ab und setzte zur Schlichtung von Streitigkeiten das Reichskammergericht ein, das zuerst in Frankfurt (im Braunfels), später (1497) in Worms, dann in Speyer und zuletzt in Wetzlar seinen Sitz hatte.

Als kleine Nachspiele zu den Kriegen mit den Rittern erscheinen noch zwei Verwickelungen, in welche Frankfurt kurz nach dem Auftreten Luthers geriet. — Franz von Sickingen warf sich zum „Rächer alles Unrechts" auf. Bei der Ausübung dieses Vergeltungsamtes gegen die Stadt Worms wurde er jedoch in die Reichsacht erklärt. Frankfurt hatte Söldner zum Reichskriege gegen ihn gestellt, auch einen seiner Knechte hinrichten lassen. Das Bartholomäusstift

hatte einen seiner Freunde beleidigt, und so erklärte Sickingen 1517 der Stadt und dem Stifte die Fehde. Die Stadt kam in eine schlimme Lage, da selbst der Stadthauptmann, Jakob von Kronberg, sich weigerte, gegen Sickingen zu fechten. Dieser that der Stadt empfindlichen Schaden, indem er in der Herbstmesse sieben Frachtwagen vor dem Galgenthor wegnehmen ließ. Auf Ansuchen der Stadt vermittelte der Komthur des deutschen Hauses, Walther von Kronberg, und der Schultheiß Martin von Heusenstamm den Frieden, für den Sickingen 4000 Goldgulden von der Stadt erhielt. Schon 1519 geriet die Stadt mit ihm in eine neue Verwickelung. Er verlangte nämlich für seine 600 Reisigen vorübergehende Herberge oder doch wenigstens freien Durchzug durch die Stadt. Die Stadt verweigerte jedoch beides und befestigte sich gegen allenfallsige Gewalt, und so blieb es bei den Drohungen. — Zum zweiten drohte wieder einmal ein Kronberger Ritter. Als nämlich der Rat des ersten evangelischen Predigers, Hartmann Ibach, nicht energisch genug sich annahm, liefen einige drohende Briefe von Rittern ein. Der wichtigste war der, den Hartmuth von Kronberg an den Straßenecken anschlagen ließ. Er fand solchen Anklang bei der Bürgerschaft, daß er in den Zunftstuben verlesen und aufbewahrt wurde. Es entstand infolge dieses anfeuernden Briefes sogar ein Auflauf des Volkes gegen die Geistlichkeit.

3. Die Reformationskriege.

Die religiösen Streitigkeiten führten bald zu wirklichen Kriegen, doppelt traurig, weil die Religion, die doch eigentlich die Menschen in brüderlicher Liebe verbinden sollte, die

Ursache abgeben mußte. Zunächst glaubte das Volk, sich jetzt auch von seinen weltlichen Herrn frei machen zu sollen und zu können, wie es sich durch die Lehre Luthers geistig befreit fühlte. Es entstand der „Bauernkrieg“, dessen Wirkungen sich auch bis in's Innere der Städte erstreckten. So brach in Frankfurt auf Ostermontag 1525 ein rasch gedämpfter Volksaufstand aus. (Siehe Seite 157.)

Kurze Zeit nachher (1531) entstand zu Schmalkalden ein Bündnis protestantischer deutscher Fürsten zur gegenseitigen Unterstützung gegen die Religionsbedrückungen des Kaisers. Dies war das sogenannte „christliche Verständnis“, gewöhnlich der schmalkaldische Bund genannt. Wiederholt zur Teilnahme gedrängt, trat Frankfurt 1536 in denselben ein. Nach vergeblichem Bemühen, auf Reichstagen zu Frankfurt und Regensburg, sowie durch das Concil zu Trident, die Einigkeit in Deutschland wiederherzustellen, kam es 1546 zum offenen Kampfe. Trotz eines abmahnenden Schreibens des Kaisers stellte Frankfurt zu den Rüstungen des Bundes 700 Landsknechte und 100 Reisige, lieferte auch große Geldbeiträge, die durch Steuern, ja durch Einmünzung der Gold- und Silbergeräte und selbst der Kirchengefäße aufgebracht wurden. Auch die katholischen Stifter wurden zu hohen Beiträgen herangezogen, und da sie nicht die gewünschte Summe aufbrachten, mußten auch sie ihre Kirchengefäße zum Teil hergeben. Die geworbenen Truppen blieben jedoch in der Stadt, weil sie zu deren Schutz nötig schienen. Auch das Hauptheer unter dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen sammelte sich in der Nähe. Da fiel plötzlich der Herzog Moritz von Sachsen, dem der Kurfürst als seinem nächsten Verwandten sein vollstes Vertrauen

geschenkt hatte, verräterischer Weise in des Kurfürsten Land ein. Dieser zog sich aus Besorgnis für sein Land dahin zurück, und nun löste sich das Bundesheer in Süddeutschland auf. Die Teilnehmer suchten sich auf die glimpflichste Art von dem Zorn des Kaisers zu befreien; keiner gedachte des andern. So benahmen sich auch die obengenannten Häupter des Bundes, als sie in Frankfurt verweilten, nicht sonderlich großmütig gegen die Stadt. Der Landgraf gab dem Rate, welcher ihn bat, die Stadt in der Not nicht zu verlassen, die wenig tröstliche Antwort: „Ein jeder Fuchs verwahre seinen Pelz!" Ja das Gefolge des Kurfürsten erpreßte in Frankfurt 40 000 Goldgulden. So ergab sich denn die verlassene Stadt am 29. Dezember 1546 dem kaiserlichen General, Grafen von Büren, nachdem sie ihn vorher durch ihren Widerstand zur Umgehung der Stadt genötigt hatte. Büren verbrannte damals aus Rache die der Stadt gehörigen Orte Bonames, Sulzbach und Soden. Nach seinem Einrücken in die Stadt verfuhr er weniger feindselig gegen die Stadt und die Bürgerschaft, jedoch Einquartierung, Teuerung und Pest lasteten gleichschwer auf der bedrängten Stadt. Frankfurt scheute keine Mühe und keine Kosten, sich des Kaisers Huld wieder zu erwerben, der, nachdem er 1547 den Kurfürsten von Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg besiegt hatte, wieder unumschränkt in Deutschland schaltete. Schon vor der Übergabe an Büren hatte die Stadt eine Gesandtschaft an den Kaiser geschickt; diese wirkte eine gnädige Strafe aus, die Zahlung von 80 000 Goldgulden, und eine erneute Huldigung, welche der Graf von Büren entgegennahm. Die sämtlichen Kosten des unglücklichen Krieges beliefen sich für Frankfurt auf die für die damalige Zeit ungeheure Summe von

228,931 Gulden. Zur Deckung mußte sogar das Noli me tangere*) angegriffen werden. — Aber noch andere schlimme Folgen! Eine große Sittenverderbnis riß ein; Schulen und Kirchen standen verödet; ganze Familien waren durch die Pest dahingerafft. Auch die Messe drohte Frankfurt zu entgehen; wenigstens wurde diesmal die Herbstmesse in Mainz gehalten, kaum 10 Buden waren hier auf dem Römerberg. Gegen Vorschuß des Soldes (104 926 Goldgulden) an die Soldaten, wurde die Stadt noch im selben Jahre (1547) die fremden Truppen los. Der letzte Anführer, Georg von Holl, schied als Freund der Bürger. Auch erhielt die Stadt 1549—1550 den vorgeschossenen Sold zurück.

Indessen war Frankfurt so eingeschüchtert, daß es nicht wagte, den Fürsten des früheren schmalkaldischen Bundes, an deren Spitze jetzt der ihnen vormals so feindselige Herzog Moritz von Sachsen getreten war, sich anzuschließen, als diese im Jahre 1552, diesmal sogar im Bunde mit Frankreich, sich wieder gegen den Kaiser erhoben. Obgleich die Stadt dem Kaiser im Jahre vorher eine Anleihe abgeschlagen, so erklärte sie doch jetzt zu Bonames den französischen, hessischen und sächsischen Bevollmächtigten, daß sie zum Kaiser hielte, denn, heißt es im Schreiben des Rates, „sie sei dem Kaiser und Reich mit Eid und Pflicht verbunden; sie hätte auch bis jetzt an der Religion keinen Zwang erfahren; man möge sie daher mit Zumutungen verschonen, die gegen Ehre und Gewissen laufen." Auf die Drohungen der Verbündeten ließ man am 28. Juni

*) D. h. der Schatz, der nie berührt werden sollte, und der deswegen diesen Namen führte. (Siehe S. 158.)

den kaiserlichen Oberst von Hanstein, der sich mit seinen Truppen auf der Bornheimer Heide gelagert hatte, in die Stadt einrücken, um diese gegen ihre nunmehrigen Gegner zu verteidigen. Diese säumten nicht, Frankfurt zu belagern. Nachdem sie am 17. Juli Bergen genommen und das Schlachtvieh der Stadt unter deren Mauern weggetrieben, bezogen sie ein Lager westlich und nördlich von Frankfurt und südlich von Sachsenhausen. Hier lagerte der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, dort der Kurfürst Moritz von Sachsen. Der Landwehrgraben diente zu Stallungen für ihre Pferde. Von Norden her haben die Sachsen Frankfurt getrutzt, daher die Straßennamen „im Trutz Frankfurt" und „im Sachsenlager." Die Feinde suchten der Stadt zunächst das Trinkwasser abzugraben, machten auch andere gewaltsame, wie gütliche Versuche, die Stadt zu bekommen. Doch diese widerstand den Lockungen, wie den Stürmen; vereinigt kämpften Söldner und Bürger mit den Kaiserlichen zu unermüdlicher Verteidigung. Die obere Seite der Brücke wurde mit Tüchern bespannt, um den Feinden die Bewegungen' der Soldaten auf derselben zu verbergen; die Brückenmühlen, die jetzt für den Lebensunterhalt so nötig waren, wurden zum Schutz gegen [illegible] feindlichen Kugeln mit Wollsäcken bedeckt. Es wurden [illegible] Maßregeln gegen Feuersbrunst getroffen. Damit alle S[illegible] gut gehört würden, namentlich die Sturmglocke, [illegible] genannte „Gemperlein", mußte die größte Stille [illegible] Stadt herrschen. Deswegen wurden die Straßen mi[illegible] und Mist bedeckt, die Glocken hörten auf zu [illegible] Uhren zu schlagen. Die hohen Türme des [illegible] und Friedberger Thores wurden niedergelegt, [illegible] im Sturze den Graben ausfüllten.

Auf der Sachsenhäuser Seite entbrannte der heftigste Kampf. Bald mußte der Markgraf von Brandenburg-Culmbach die Erfahrung machen, daß er seine Drohung „ich werde den Saustall nehmen nicht mit Schießen, sondern mit Spießen!“ nicht ausführen könne; deshalb ließ er am 20. Juli Sachsenhausen so stark beschießen, daß die Einwohner in größter Angst nach Frankfurt flüchteten. Doch brachten auch die Kugeln der Verteidiger dem Feinde großen Schaden. Ein Frankfurter Bürger richtete vom Judeneck (unweit des Obermainthors) aus eine so geschickt gezielte Kugel auf die Feinde bei Sachsenhausen, daß diesen ein Geschütz gesprengt wurde, durch dessen Trümmer der Herzog von Mecklenburg zu Tode verwundet wurde. An diesem Tage ging es heiß her! Mehr als 50 Kanonen beschossen die Stadt ohne Unterlaß. Als am Abend das Feuer noch durch mehrere Geschütze verstärkt wurde, die große Steinkugeln nach Sachsenhausen warfen, verfiel der kaiserliche Hauptmann Lehner auf eine List. In Sachsenhausen befand sich in einer unbewohnten Gegend ein altes leerstehendes Gebäude mit festen Steinmauern. Dort ließ dieser Hauptmann hinter den Mauern Lichter aufhängen und sie durch Seile hin- und herbewegen. Auch wurde eine weiße Fahne angebracht, die, von den Lichtern beschienen, weithin sichtbar war. Die Feinde glaubten nun, man arbeite dort an einer neuen Wehr und beschossen unabläſſig das alte Gemäuer. Dort fand man am andern Tage über 200 Kugeln, die auf diese Weise unschädlich gemacht worden waren. Auch in den folgenden Tagen setzten die Feinde von beiden Seiten das Beschießen fort. Eine 3 Centner schwere Steinkugel fiel in das deutsche Haus, eine ähnliche während der Frühpredigt in den Dom. Ja es gelang den

Feinden, am Eschenheimer Thor eine Bresche in den Wall zu schießen, welche jedoch von den Bürgern mit Schutt und Sträuchern rasch wieder ausgefüllt wurde. Die Verteidiger machten mehrere kühne Ausfälle, so z. B. am 27. Juli von Sachsenhausen und am 29. vom Galgenthor aus, wobei die Schützen den Sachsen viel Schaden beibrachten. Doch hinderte das nicht das allmähliche Näherrücken der Feinde, und gewiß wäre das Hauptunheil erst noch über die Stadt gekommen, wenn nicht am 2. August die Friedensnachricht aus Passau eingetroffen wäre.

Der Kaiser hatte am 31. Juli mit den protestantischen Fürsten einen Vertrag geschlossen, und zogen jetzt die sächsischen und hessischen Söldner ab. Doch so ungern folgten diese, daß man sie durch Reiter forttreiben lassen mußte. Sie hätten eben gar zu gerne die reiche Stadt geplündert. Die Obersten von Reifenberg und von Heideck desertierten sogar mit ihren Regimentern, überschritten bei Offenbach mittels Schiffbrücke den Main und schlossen sich dem Markgrafen von Brandenburg an, welcher den abgeschlossenen Frieden nicht anerkannte und fortfuhr, Sachsenhausen zu belagern. Selbst die abziehenden Fürsten schienen gerne gesehen zu haben, daß Frankfurt doch noch in die Hände des Markgrafen geriet. Der Landgraf von Hessen hatte am Gutleuthof acht schwere Geschütze zurückgelassen, welche über den Main in das Lager gebracht werden sollten. Man ließ sie aber einige Tage dort liegen, weil man vorhatte, wieder über den Main zu kommen und die Stadt auch von dieser Seite wieder einzuschließen. Da ließ am 4. August der kaiserliche Oberst Hanstein einen Scheinausfall aus Sachsenhausen machen, um unbelästigt die feindlichen Geschütze am Gutleuthof holen zu können. Der Plan gelang vortrefflich.

Außer den Geschützen fand man noch fünfzig Tonnen Pulver und viele Kugeln. — Der Markgraf hielt es endlich für geraten, in der Frühe des 9. August die Belagerung aufzuheben und nach Mainz abzuziehen; am nämlichen Abend hörten die Bürger zum ersten Male nach 24tägiger Belagerung den friedlichen Klang der Abendglocke. Schrecklich sah es jedoch in und außer der Stadt aus. Eine Seuche hatte Hunderte von Einwohnern dahingerafft, eine Menge Häuser, namentlich in Sachsenhausen, waren zerstört, und vor den Thoren sah man die entsetzlichste Verwüstung. Bäume, Weinstöcke und Feldfrüchte, alles war verschwunden, nur Leichen von Menschen und Pferden bedeckten den Boden. Die unglücklichen Landbewohner, denen die Soldaten alles geraubt, fand man im verlassenen Lager der Feinde, nach Lebensmitteln suchend, um ihren Hunger zu stillen. Der abziehende Markgraf ließ seinen Zorn besonders an den umliegenden Orten aus. Ober- und Niederrad, der Seehof, Riedhof und Sandhof wurden verbrannt. Auch über den Main setzten die Mordbrenner und plünderten und zerstörten die zu Frankfurt gehörigen Dörfer Sulzbach und Soden. Nur der Gutleuthof wurde durch die Schützen gerettet. Schlimm wäre das Schicksal Frankfurts gewesen, wenn es den Fürsten in die Hände gefallen wäre! Selbst ihnen befreundete Städte wurden erbarmungslos geplündert; namentlich hauste der Markgraf in Mainz und in der rheinischen Gegend so furchtbar, daß er in die Reichsacht erklärt wurde. Zwar hatte Frankfurt auch manches durch die Kaiserlichen auszustehen, doch waren diese Übel im Vergleich mit den von der anderen Seite drohenden gering; zudem zogen die Kaiserlichen schon im September ab vor Metz, das in diesem Kriege für Deutschland verloren ging.

Frankfurt war über Erwarten glimpflich aus dieser drohenden Gefahr hervorgegangen.*)

Diese Kriege hatten übrigens noch manche Nachwehen für Frankfurt. Vor allem litten Handel und Wandel; nach der Belagerung konnte die Messe noch nicht zur festgesetzten Zeit abgehalten, sondern mußte bis Martini (11. Nov.) verschoben werden. Von allen Seiten suchte man ferner unter mancherlei Vorwänden von der reichen Stadt Geld zu erpressen. Zunächst verlangte der Landgraf von Hessen vom Rate Zahlung für Armeelieferungen an Hanstein. Der Rat schickte jedoch den Stadtschreiber Urban zum Kaiser, welcher auch die Stadt von dieser Zahlung freisprach. Mit einer zweiten Geldforderung an Frankfurt trat 1554 Herzog Heinrich von Braunschweig auf. Er war vormals vom schmalkaldischen Bunde befehdet und von dem Landgrafen von Hessen besiegt und gefangen worden. Nach der Sprengung des Bundes verlangte er Entschädigung von den Reichsstädten, die zu dem Bunde gehört hatten, mithin auch von Frankfurt. Da er mit Belagerung drohte, so setzte sich die Stadt in Verteidigungsstand; allein es zeigte sich großer Mangel an Geschützen. Die Bürger brachten ihre Kupfergefäße zum Gießen der Kanonen herbei; die entbehrlichen Glocken wurden jedoch von den geistlichen Stiftern nicht hergegeben. Schließlich bequemte sich die Stadt zum Vergleich und ward um 8000 Reichsthaler diesen Bedränger los. In demselben Jahre mußte Frankfurt weitere 6000 Gulden opfern, um Ferdinand, den Bruder des Kaisers zu versöhnen. Nicht bloß der Kaiser, sondern

*) Die Belagerung gab Veranlassung zu dem Stadtplane, dessen Holzstöcke noch jetzt in städtischem Besitz sind. Die beigegebene Ansicht von 1550 ist von demselben Holzschneider geschnitten wie jene Pläne.

auch der römische König und nachmalige Kaiser wollte nämlich für die Teilnahme der Stadt am schmalkaldischen Bunde versöhnt sein*).

Was die Großen mit Forderungen erlangten, das suchten die Kleinen durch Raub zu erreichen. Die mit Frankfurt verbündeten Städte wollten 1556 ihren gemeinsamen Schatz von Nürnberg nach Frankfurt bringen lassen. Jedoch bei Kitzingen wurden sie überfallen und beraubt. Zwar suchte die Stadt durch Hinrichtung einiger Wegelagerer diesem Gesindel Furcht einzuflößen, dennoch aber nahm die Unsicherheit immer zu, hauptsächlich wegen der Kriege in Frankreich und den Niederlanden. Wenn auch Deutschland durch den 1555 abgeschlossenen Augsburger Religionsfrieden auf religiösem wie politischem Gebiete eine Zeit der Ruhe erlangt hatte, so standen in den westlichen Nachbarstaaten sich Katholiken und Protestanten feindlicher als je gegenüber und beide Parteien suchten in Deutschland Söldner zu werben. So zog sich massenweise das Gesindel nach dem westlichen Deutschland, um sich anwerben zu lassen. Daß diese Landsknechte — so nannte man die Söldner — nicht sonderliche Achtung vor dem Eigentum an den Tag legten, ist leicht begreiflich. Der Werbeunfug wurde so arg, daß deswegen sogar in Frankfurt und Speier (1569 und 1570) Reichstage gehalten wurden. Da er nicht aufhörte, so einigten sich die Städte im oberrheinischen Kreise, zu dem auch Frankfurt gehörte, dahin, kräftig einzuschreiten. So ließ im Jahre 1572 der Rat Frankfurts 9 Landstreicher

*) Der Rat griff, um die Stadt aus den Geldverlegenheiten zu retten, auf den Rat des Klaus Bromm, zu einer Spekulation in Bergwerken (1558), dem sogenannten „Kupfer- oder Seigerhandel", welcher der Stadt aber nur Schaden und Verlegenheiten bereitete.

auf einmal hängen. Als nun aber um diese Zeit ein Pfalzgraf mehrere Tausende französische Söldner auf einmal entließ, wußte sich Frankfurt nur durch Schließung der Thore gegen sie zu schützen. Unbegreiflich bleibt es daher, wie 1590 der Rat Frankfurts dem Pfalzgrafen gestatten konnte, heimlich für den (damals noch protestantischen) König Heinrich IV. von Frankreich zu werben, ja demselben sogar (1591) 5000 Goldgulden zur Werbung deutscher Hilfsvölker für denselben König zahlte. In Mainz dagegen wurde für die katholischen Gegner Heinrichs, die sogenannte Ligue, geworben. Es läßt sich nur aus dem zunehmenden religiösen Haß der Konfessionen erklären, daß deutsche Städte diesen Werbungen, die doch die ganze Gegend unsicher machten, Vorschub leisten konnten, dieselben Städte, die noch 1583 in Heilbronn einen Städtetag wegen der Unsicherheit abgehalten! Ja bis in die Stadt Frankfurt war die allgemeine Unsicherheit gedrungen; man mißtraute den Reformierten nämlich so sehr, daß der Rat 1583 den Beschluß faßte, die Stadtschlüssel nur deutschen und ehrbaren Männern anzuvertrauen, aber keinem Niederländer oder Wälschen — aus Furcht, diese könnten die Stadt irgend einem Söldnerhaufen in die Hände spielen. Das waren die Vorboten des bald hereinbrechenden 30jährigen Krieges.

4. Der dreißigjährige Krieg.

Frankfurt erhielt von allem Unglück, das dieser traurigste aller Kriege für Deutschland mit sich brachte, seinen reichlichen Anteil. Im Anfange standen sich der Bund der protestantischen Fürsten, die Union, und der katholische Bund, die Liga, im südlichen Deutschland gegenüber. Doch je länger, je mehr stellte es sich heraus, daß die Religion

zu diesem Kriege nur den Namen hergeben mußte; standen doch auf jeder Seite Protestanten wie Katholiken. Der Kampf wurde hauptsächlich von Frankreich geschürt. Im Jahre 1620 schon suchten die beiderseitigen Heere die Gegend von Frankfurt heim, das Heer der Union unter dem Grafen von Solms und dem Markgrafen von Ansbach, die Kaiserlichen unter dem Spanier Spinola. Drohender gestaltete sich die Sache, als 1622 der Herzog Christian von Braunschweig in die Nähe kam. Erbarmungslos brannte er am 19. Juni eine Anzahl umliegender Dörfer nieder, darunter Eschborn, Sulzbach, Oberursel, Nied. Doch schon am folgenden Tage ereilte ihn die Strafe. Der Feldherr der Liga, Tilly, besiegte ihn vollständig bei Höchst. Weil nun das protestantische Frankfurt den Sieger nicht begrüßte, weil es besonders ihm keine Geschenke darbrachte, dazu auch mitleidig sich der verwundeten Braunschweiger annahm, so zog sich die Stadt den vollen Zorn Tillys zu. Doch wurde dieser durch nachträgliche Zusendung von Geschenken, worunter 6 Ochsen, besänftigt. Als in den folgenden Jahren der kaiserliche Oberst Colalto in die Nähe kam, war die Stadt aufmerksamer. Sie schickte ihm Lebensmittel und Geschenke in sein Lager nach Griesheim. In der ersten Zeit des Krieges kam Frankfurt überhaupt mit Lieferungen an Geld und Lebensmitteln für die Heere davon. So wurden (1624) dem „General-Rumormeister" Tilly 100 Thaler verehrt, auch seiner Armee (1625) für 1000 Thaler Lieferungen gemacht. In demselben Jahre kamen die gefürchteten Wallensteiner, die nach dem Grundsatz hausten, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse. Sie erzwangen den Durchzug durch die Stadt und bedeutende Lieferungen. Mit der Zeit wurden diese immer stärker. Als (1629) Colalto

wieder in die Gegend kam, und die Stadt sich weigerte, die verlangten 21 000 Goldgulden und Proviant zu liefern, schloß er die Stadt solange ein, bis sie ihn befriedigt hatte. Im Jahre 1630 wurde sogar bei dem hier wohnenden Kaufmann Johann von Bodeck vom Kaiser Ferdinand II. ein Zwangsanlehen von 17000 Reichsthalern erhoben.

Mit dem Siege des Schwedenkönigs Gustav Adolf bei Breitenfeld am 7. Sept. 1631 gestaltete sich für Frankfurt die Sache günstiger. Die Schweden rückten nun heran, und zogen, ihren gefeierten Heldenkönig an der Spitze, am 31. Nov. in Frankfurt ein. Der König stieg im Braunfels ab. Doch nahm ihn die Stadt sehr ungern, ja nur gezwungen, in ihre Mauern auf. Der Rat hatte ihm eine Gesandtschaft nach Offenbach entgegengeschickt, die ihn bat, nicht in die Stadt einzuziehen, da sie neutral zu bleiben wünsche; man wolle seinem Heere den nötigen Proviant liefern, wie dies auch bei den früher vorüberziehenden Heeren geschehen sei. Allein Gustav Adolf bestand fest auf seinem Vorhaben und drohte mit Gewalt. Da mußte sich die Stadt fügen, doch zogen nur 600 Mann in Sachsenhausen ein. Die Bürger leisteten dem Könige den Eid der Treue und waren bald ganz von ihm eingenommen. Ein Frankfurter Bürger der damaligen Zeit, Kaspar Kitsch, weiß des Schwedenkönigs Einfachheit, Leutseligkeit und Frömmigkeit nicht genug zu rühmen. Dem Könige anderseits gefiel es hier so gut, daß er öfter, auch mit seiner Gemahlin, in der Stadt verweilte. Nach seinem Tode bei Lützen am 16. November 1632 erschien der schwedische Kanzler Oxenstjerna in Frankfurt und nahm die Freigebigkeit der Stadt in hohem Grade in Anspruch. Die folgenden Jahre gestalteten sich für Frankfurt am schlimmsten. Nach der Schlacht bei Nördlingen

(1634) sammelte sich das geschlagene schwedische Heer unter dem Herzog von Weimar vor Frankfurt. Die Stadt mußte den murrenden Truppen den rückständigen Sold bezahlen, die Armeebedürfnisse liefern und ein schwedisches Regiment in Garnison nehmen. Die Kaiserlichen folgten den Schweden jedoch auf dem Fuße. Die Kroaten hatten bereits die Friedberger Warte abgebrannt, und es drohten der Stadt abermals die Schrecken einer Belagerung. Da zogen am 1. Januar 1635 die Schweden und ihre Verbündeten ab, und nur der schwedische Oberst Vitzthum blieb mit einer Besatzung in Sachsenhausen. Trotz der Bitten der Stadt, die dem Prager Frieden mit dem Kaiser beigetreten war, verließ er Sachsenhausen nicht. Ja er machte Miene, Frankfurt zu plündern. Am 5. August gerieten die Schweden mit den Bürgern in offenen Kampf, der sich hauptsächlich um den Besitz der Brücke drehte. Die Schweden beschossen von Sachsenhausen aus die Stadt. Da schickte die Stadt zu dem kaiserlichen General Gallas um Hilfe. Dieser sandte die Obersten Lamboy und Kehraus mit 5000 Mann nach Frankfurt, welche Sachsenhausen am 8. August 1635 beschossen und zum Teil stürmten. Bei diesem Kampfe brannten die Brückenmühlen und noch 26 Häuser ab. (Noch bis 1875 befand sich an einem Hause der Löhergasse, gegenüber der alten Dreikönigskirche, eine lateinische Inschrift, welche auf deutsch lautete: „In Folge kriegerischer Ereignisse durch Feuersbrunst zerstört am 9. August 1635, wieder hergestellt auf Befehl des löblichen Rats 1646.") Da Vitzthum längeren Widerstand vergeblich fand, so gab er den inständigen Bitten der unglücklichen Sachsenhäuser Bürger Gehör und schloß am 10. August einen Vergleich mit den Kaiserlichen. Er verließ Sachsenhausen; seine Truppen

traten in des Kaisers Dienst — recht bezeichnend für das handwerksmäßige Betreiben des Kriegsdienstes in jener Zeit.*) Auch nach dem Abzug der Schweden konnte Frankfurt noch nicht froh werden. Durch die Verwüstung des Krieges hervorgerufen, traten in den folgenden zwei Jahren Hungersnot und Seuchen in der Stadt und Umgegend auf. Die Sterblichkeit war damals die größte, die je in Frankfurt vorgekommen. In dem einen Jahre 1635 starben allein 9643 Protestanten, von den Katholiken und Juden sind keine Zahlen erhalten.

In den letzten Jahren des Krieges traten denn auch noch die Franzosen mit Geldforderungen an Frankfurt heran.**) Da machte endlich der westfälische Friede (1648 zu Münster und Osnabrück abgeschlossen) den Greueln ein Ende. So traurig auch die Friedensbedingungen für Deutschland waren, das damals fast das ganze schöne Elsaß und die lothringischen Bistümer Toul, Metz und Verdun an Frankreich, Pommern an Schweden abtreten mußte und im Innern so sehr den Zusammenhalt verlor, daß die Reichseinheit fast aus dem Bewußtsein schwand: so freute

*) An den Aufenthalt der Schweden in unserer Gegend erinnert die noch ziemlich erhaltene „Schwedenschanze" bei Kelsterbach.

**) Die Vertreibung der Schweden aus Sachsenhausen wurde der Stadt von Seiten Frankreichs so sehr verargt, daß der damals zu seiner Ausbildung in Frankreich weilende Sohn des Schultheißen Heinrich Stephan von Cronstetten 20 Monate in strenger Gefangenschaft gehalten wurde, aus welcher er nur durch die unermüdlichen Bemühungen seines Begleiters, des edlen Konrad Stein, seine Befreiung erlangte. Dieses konnte derselbe übrigens nur dadurch erreichen, daß er den Herzog Bernhard von Weimar veranlaßte, sich den jungen Mann loszubitten, „indem er ihn zu einem Kriegszuge nach Deutschland nötig hätte."

man sich doch in Frankfurt wie überall in Deutschland über die langersehnte Friedensbotschaft. Es wurde hier ein großes Dankfest gefeiert, wobei unter andern Festlichkeiten Musik vom Nikolaiturm herab spielte und ein Freudenfeuer auf dem Main angezündet wurde. Wenn auch die Stadt zu den Kriegskosten 106800 Gulden beitragen mußte, so wurden ihr doch durch den Frieden alle ihre früheren Rechte Kaiser und Reich gegenüber bestätigt.

5. Bedrängnisse durch die Franzosen.

Neue Bedrängnisse brachten Frankfurt bald die Eroberungskriege Ludwigs XIV. Die Franzosen hatte der Gewinn des Elsasses und der lothringischen Bistümer, den ihnen der 30jährige Krieg gebracht, nur zu weiterer Eroberung ermuntert. Sie suchten jetzt auch die deutschen Landesteile, die mit Elsaß und Lothringen jemals in Verband gestanden, von Deutschland loszureißen und nannten demgemäß diese Gewaltthaten Réunions d. i. Wiedervereinigungen. Leider glückte das schändliche Unternehmen. Zuletzt nahmen sie mitten im Frieden die Stadt Straßburg durch Verrat weg (1681). Ohne Kriege ging nun dieser Länderraub freilich nicht ab; und so kamen denn die Franzosen schon 1673 unter Turenne in die Nähe von Frankfurt. Nur die Furcht, die sonst so geduldigen Deutschen endlich stutzig und durch die Gefahr wieder einig zu machen, hielt die Franzosen ab, die Stadt Frankfurt wegzunehmen. Doch verlangten sie bedeutende Lieferungen. Der Rat schlug sie jedoch ab, und das Anrücken der Kaiserlichen vertrieb die gefährlichen Gäste aus der Nähe. — Nun kam die Reihe an die Pfalz, auf die sie auch Ansprüche

erhoben. Um vor dem französischen Namen Respekt einzuflößen und eine unüberschreitbare Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zu ziehen, verwüsteten die französischen Heere 1689 die gesegnete Rheinpfalz in der grauenhaftesten Weise. Als stille Zeugen dieser Verwüstungen ragen noch die Mauern des damals zerstörten Heidelberger Schlosses empor. Es übersteigt wirklich allen Glauben, welche Greuelscenen sie in Heidelberg unter Melac (1689)*) und besonders unter de Lorge (1693)**) ausführten! Mainz war schon 1688 in ihre Hände gefallen, und von hier aus drohten sie Frankfurt zu besuchen, wenn die Stadt nicht französische Besatzung aufnehmen und Kontribution leisten würde. Doch hatte sich die Stadt in guter Voraussicht auf solche Gäste gerüstet. Mehrere Verteidigungswerke waren entstanden, wozu die Bürger 1 Prozent ihres Vermögens beigesteuert, und nun faßte der Rat den Beschluß, treu zu Kaiser und Reich zu halten und die Forderungen der Franzosen rundweg abzuschlagen. Der Rat ließ schnell noch die Lusthäuser und Bäume um die Stadt niederlegen, damit sie dem Feinde keinen Schutz gewährten. Bald zogen deutsche Truppen in die Nähe, und so blieb den Franzosen nichts übrig, als vor der wohlbefestigten Stadt abzuziehen. Aus Rache verbrannten sie jedoch den Riedhof, die Ziegelhütte,

*) Wie das Wort „Sultan" aus Haß gegen die Türken zum Hundenamen geworden, so erging es dem Namen Melac, nach welchem in Südwest-Deutschland viele Hunde genannt werden.

**) Nach dieser Mordbrennerei ließ der sich mit dem Namen „der allerchristlichste König" schmückende Ludwig XIV. zur Verherrlichung der Zerstörung Heidelbergs sogar eine Denkmünze schlagen mit der Inschrift: Heidelberga deleta! d. h. das zerstörte Heidelberg.

sowie die Dörfer Ober- und Niederrad. — Kaum 20 Jahre später (1707) kamen im Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges die Franzosen wieder in die Nähe. Ihr Führer Villars verlangte von Heidelberg aus eine Million Franken. Doch die Stadt, durch hessische und pfälzische Besatzung verstärkt, schlug es abermals ab.

Ein halbes Jahrhundert später kam Frankfurt nicht so leicht davon. Es war zur Zeit des siebenjährigen Krieges, in welchem Preußen unter Friedrich dem Großen gegen halb Europa: Österreich, das deutsche Reich, Frankreich und Rußland, kämpfte. Frankfurts Bedränger waren damals wieder die Franzosen. Als sie in die Nähe kamen, gestattete ihnen der Rat auf ihr Begehren, da sie ja als Verbündete des Kaisers kamen, den Durchzug durch die Stadt. So sollte auch am 2. Januar 1759 wieder eine Heeresabteilung durchgeleitet werden. Man traute ihnen aber diesmal zu viel. Statt, wie verabredet, die Truppen bataillonsweise durchzulassen, ließen die Franzosen eine größere Abteilung beisammen. Und hinter dieser hatte sich noch eine große Abteilung mit zusammengerollten Fahnen verborgen, die sich auch den Eintritt in die Stadt erzwang. Sie ersahen ihren Vorteil! Nachdem sie Sachsenhausen, die Brücke und Fahrgasse passiert, überwältigten sie plötzlich die sie führenden Stadtsoldaten, besetzten die Konstabler Wache, dann die Hauptwache und öffneten den übrigen die Thore. So war Frankfurt durch französischen Treubruch in der Fremden Gewalt. Zwar rückten schon bald deutsche Truppen unter dem Herzoge von Braunschweig heran; doch gelang es ihnen nicht, die Franzosen zu vertreiben. Es kam zwar bei Bergen am Karfreitag, dem 13. April, zur Schlacht, jedoch die Franzosen errangen

den Sieg.*) Die Deutschen zogen sich zurück, und die Franzosen behaupteten die Stadt noch fast 4 Jahre, nämlich bis zum Dezember 1762. So sehr auch der Ausgang der Schlacht bei Bergen vom deutschen Standpunkte aus zu beklagen ist, so gereichte er jedoch unserer Stadt zu augenblicklichem Vorteil. Der während der französischen Besetzung eingeführten Verbesserungen: Numerierung der Häuser und Einführung der Straßenbeleuchtung, ist schon früher gedacht worden. Welches aber wären die Folgen gewesen, wenn die Deutschen bei Bergen gesiegt hätten? Hören wir den „Königslieutenant“, den französischen Grafen Thoranc, der in Göthes Vaterhaus wohnte. Er kam nach der Schlacht Göthes Vater fröhlich entgegen mit der Äußerung: „Ihr werdet uns und euch Glück wünschen, daß diese gefährliche Sache so glücklich abgelaufen ist!“ Dieser aber, ein leidenschaftlicher Verehrer des großen Friedrich, konnte seinen Grimm nicht beherrschen, sondern rief: „Ich wollte, sie hätten euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren sollen!“ In diesem Zusatze liegt schon die Gefahr angedeutet, welche der Sieg der Deutschen für Frankfurt mit sich gebracht hätte. Der genannte Graf spricht es deutlich aus: „Hätten wir die Schlacht verloren, was würde das Schicksal der Stadt sein? Wir schlagen uns bis vor die Thore, wir sperren die Stadt, wir halten, wir verteidigen uns, um unsere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt ihr, daß der Feind die Hände in den Schoß gelegt hätte? Er wirft Granaten und was er sonst bei der Hand hat, und sie zünden, wo sie können.“ So hatte damals die Stadt von zwei Übeln wirklich das geringste betroffen.

*) Noch sieht man große Kugeln in dem Berger Thorturm. Die in einer Mauer am „Heiligenstock“ befindliche Kugel stammt von 1792.

Die bis jetzt erzählten Bedrängnisse Frankfurts durch die Franzosen waren aber nur ein Vorspiel zu den Schrecken, die sie später über Frankfurt brachten. — Im Jahre 1789 brach die große französische Revolution aus. Die meisten europäischen Fürsten befürchteten von dem ungehinderten Fortgange der Revolution Gefahr auch für ihre Throne, und so begannen Preußen und Österreich freudig den von der Republik erklärten Krieg. Sie rückten 1792 in Frankreich ein, wurden aber bald zum Rückzuge genötigt und mußten sogar das linke Rheinufer den Franzosen überlassen. Diese rückten siegberauscht immer weiter in Deutschland ein und kamen auch bis Frankfurt. Ihr Anführer Neuwinger erklärte, „daß er dem Rate einen Brief vom General Custine zu übergeben habe, aber nur in dem Römer". Als die abgesandten Ratsherren Bedenken zeigten, ließ er sogleich die Kanonen auf Sachsenhausen richten. Diese Sprache war deutlich! Da ließen denn die Ratsherren, weil die Stadt gänzlich zur Verteidigung unvorbereitet war, die Zugbrücke nieder, und die Franzosen zogen mit klingendem Spiele in die Stadt ein (22. Oktober 1792). Schon am folgenden Tage wurde der Stadt eine Kontribution von 2 Millionen Gulden auferlegt. General Custine, der am 27. Oktober nachfolgte, ließ sogleich sieben der angesehensten Bürger ergreifen, die als Geiseln bis nach erfolgter Zahlung festgehalten werden sollten. Schon am 31. Oktober hatten die Bürger eine Million zusammengebracht, worauf man die Geiseln wieder freiließ. Ja man gestattete der Stadt großmütig gegen eine Verschreibung noch zwei Fristen von 6 und 10 Monaten zur Zahlung der zweiten Million. Diese Zeit benutzte die Stadt, um durch zwei nach Paris abgesandte Bürger den Nachlaß der zweiten Million zu er-

streben. Als die erste Deputation nichts erreichte, sandte man noch eine zweite; vergeblich, denn die Anhänger der Franzosen in Mainz, die sogenannten Clubbisten, an deren Spitze Georg Forster stand, hatten Frankfurt allzusehr angeschwärzt; ja sie hatten selbst der Stadt verleumderischer Weise nachgesagt, daß sie falsches, französisches Papiergeld fertige. Und doch wurde Frankfurt die Zahlung der zweiten Million erspart. Denn schon bald rückten preußische und hessische Truppen heran. Am 28. Nov. schickte General Graf Kalkreuth von Bergen aus einen Stabsoffizier nach Frankfurt und forderte von den Franzosen die Übergabe der Stadt. Sie wurde verweigert. Aber die Nähe der deutschen Truppen entflammte den Zorn der gedrückten Bürger zu offenem Widerstande gegen den französischen General van Helden, als dieser das städtische Geschütz mit Gewalt aus dem Rahmhof holen lassen wollte. Es entstand ein so bedrohlicher Auflauf, daß van Helden nachgeben mußte. Am 2. Dezember (1. Adventssonntag) schritten die Hessen unter Anführung des Prinzen von Hessen-Philippsthal zum Sturm auf das Friedberger Thor. Volkshaufen, insbesondere Handwerksburschen, entwaffneten, nachdem der Kampf schon länger als eine Stunde gewährt und das Feuer der Kanonen der Stadt schon manchen Schaden gethan hatte, die französische Besatzung des Friedberger Thores und öffneten dasselbe den Deutschen. Jetzt endete der Widerstand der Franzosen in kläglicher Flucht. Die Bürger nahmen sich mitleidig der Flüchtigen an, um sie dem Zorn der Sieger zu entreißen. Denn diese hatten schwere Verluste gehabt. 200 Mann nebst ihrem Führer waren gefallen! Ihnen zu Ehren ließ der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen im folgenden Jahre ein Denkmal errichten, das Hessen-

monument. Auch der „Hessenweg" erinnert an diesen Kampf. Custine suchte den Verlust Frankfurts dadurch bei der damaligen französischen Regierung zu entschuldigen, daß er die Schuld auf die Frankfurter Bürger warf. Er schickte ein großes Messer nach Paris; dies sollte eins von den 10000 sein, womit sich die Bürgerschaft meuchlings auf die Franzosen gestürzt habe. Die Mainzer Clubbisten kannten in ihrem Zorne auf Frankfurt keine Grenzen. Ihre „National-Zeitung" posaunte in die Welt hinaus, der 1. Adventsonntag sei ein Gegenstück zu der Pariser Bluthochzeit („Bartholomäusnacht" 1572, in welcher die Protestanten massenweise ermordet worden waren) und zur „sicilianischen Vesper", (dem allgemeinen Blutbad, das 1282 in Sicilien unter den das Land bedrückenden Franzosen angerichtet wurde). Der Rat setzte 1000 Louisdor Belohnung aus für den, der beweisen könne, daß mit solchen Messern gegen die Franzosen vorgegangen worden sei. Niemand meldete sich, sie zu verdienen; doch blieb die Bürgerschaft bei den Franzosen in großer Ungnade.

Das sollte die Stadt bald erfahren! Preußen schloß 1795 in Basel mit Frankreich Friede, und so standen die Österreicher allein den Franzosen gegenüber. Indessen im preußischen Hauptquartier zu Frankfurt ein Dankfest wegen des Friedens gefeiert wurde, standen sich an der Nidda Kaiserliche und Franzosen kämpfend entgegen. Nach Abzug der Preußen besetzten die sich zurückziehenden Österreicher unter General Wartensleben (Juni 1796) die Stadt. Doch sogleich erschienen auch die Franzosen unter Kleber vor der Stadt. Schon am 12. Juli begannen sie die Beschießung; nachdem dieselbe $1^1/_2$ Stunden gewährt, wurde den Österreichern ein Tag Bedenkzeit ge-

geben. Diese schienen jedoch entschlossen die Stadt zu halten, und so flüchteten viele Bürger in Voraussicht der kommenden schlimmen Ereignisse nach Offenbach und Hanau, während die treu aushaltenden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zum Schutz der Bewohner und des Eigentums trafen. Es wurden Löschanstalten in den Häusern getroffen und die Keller zu notdürftigen Wohnungen hergerichtet. Noch vor Mitternacht am 13. erneuerte sich das Schießen, das mehrere Stunden andauerte. Allenthalben schlug die feurige Lohe in der Stadt auf. Am stärksten wütete der Brand in der Judengasse, wo etwa 150 Wohnungen niederbrannten. Es ist das der Teil, welcher nach dem Aufbau den jetzigen Namen „Bornheimergasse" erhielt. Der angerichtete Schaden wird auf 4 Millionen Gulden gerechnet.*) Da wurde denn in Bornheim zwischen den beiden Befehlshabern eine Übereinkunft abgeschlossen. Die Österreicher zogen ab. „Vermögen und Sicherheit der Einwohner werden unter den Schutz der französischen Großmut gestellt", so hieß es in der Übereinkunft. Doch diese Großmut sollten die Bürger bald kennen lernen. Kaum waren die Franzosen am 16. Juli in die Stadt eingerückt, so wurde derselben eine Kontribution von 6 Millionen Franken in Baar und 2 Millionen in Lieferungen auferlegt. Ein Drittel sollte in drei, die beiden andern in je zehn Tagen bezahlt werden. Um ihrer Forderung Nachdruck zu geben, wurden sieben Ratsglieder, darunter der würdige Schultheiß von Günderode, der des Nachts aus seinem Bette weggeschleppt wurde, als Geiseln abgeführt. Da wetteiferten Rat und Bürgerschaft mit einander, zur Befreiung ihrer Mitbürger das nötige Geld herbeizuschaffen.

*) Eine Kugel in der südlichen Mauer am Peterskirchhof mit der Inschrift 13. Juli 1796 erinnert an diese Beschießung.

Es wurden sogar Kirchengefäße eingeschmolzen, und so brachte man denn alsbald mehrere Millionen über die erste Rate zusammen, wodurch die Habgier der Franzosen zufriedengestellt war. Hätte die Stadt etwas mehr gezögert, so wäre sie viel billiger weggekommen; denn am 3. September wurden die Franzosen durch die Österreicher unter Erzherzog Karl bei Amberg (in der Oberpfalz, östlich von Nürnberg) vollständig geschlagen und mußten infolge dessen am 8. September die Stadt räumen. In der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit hatten sie übrigens noch das Geschütz aus dem Zeughaus, die Glocken der Barfüßerkirche (zu Kanonen) und das prächtige Altarbild aus der Deutschhauskirche geraubt. Beim Abzuge schleppten sie noch den verdienten Bürgermeister v. Schweizer mit, doch ließen sie ihn vor dem Bockenheimerthor wieder frei. Aber erst am 22. Dezember kamen die letzten Geiseln zurück. — Vor ihrem Abzuge versuchten die Franzosen auch noch eine große Ochsenherde vom Fischerfelde wegzutreiben, woran sie jedoch durch die herbeieilenden Metzger verhindert wurden. Um die benachbarte Festung Königstein nicht in die Hand der Österreicher fallen zu lassen, sprengten sie dieselbe in die Luft. — Die französische Regierung, das „Direktorium“, erklärte nach geschehener Aufbringung der Kontribution und Zahlung einer weiteren Summe in einem geheimen Vertrage vom 2. Dezember die Stadt für neutral und somit auch frei von weiteren Kontributionen. Doch erhoben die Franzosen späterhin noch so oft solche, daß sie sich im ganzen auf 11 756 276 Gulden belaufen, die Kosten der ungeheuren Einquartierung und die Handelsschäden nicht gerechnet.

Schon bald rückten die Franzosen wieder vor, und am 22. April 1797 wäre die Stadt vielleicht wieder in

französische Hände gefallen, wenn nicht der österreichische Lieutenant Brzezinsky vor den dahersprengenden Reitern schnell das Fallgitter am Bockenheimer Thor niedergelassen hätte. Während man sich nämlich in der Stadt der eingetroffenen Friedensbotschaft*) freute, hatte sich in nächster Nähe ein Reitergefecht entsponnen. Die Österreicher zogen den kürzern, sie jagten endlich in eiliger Flucht in die Stadt und die Franzosen spornstreichs ihnen nach. Erst als das Fallgitter die Kämpfenden getrennt hatte, erfuhren sie die Friedensbotschaft. — Kaum waren indes die Kaiserlichen (10. Dezember 1797) aus der Stadt gezogen, so wollten die Franzosen einziehen; sie ließen sich jedoch durch eine Summe abfinden. Nach Wiederbeginn des Krieges mit Österreich (1799) war Frankfurt wieder mehrere Jahre nahe am Schauplatze kriegerischer Ereignisse. Die Kaiserlichen begnügten sich mit Durchmärschen; die Franzosen jedoch erhoben in gewohnter Weise Kontributionen, so 1799 — 600 000 Fr., 1800 — 800 000 Fr. Die letzte Forderung wurde bezeichnet als Indemnisationsgebühr (Schadloshaltung), weil die Stadt den Durchmarsch der Kaiserlichen zugelassen. Als die Stadt sich außer stand erklärte, diese Geldforderung aufzubringen, legte Augereau einfach „Exekutionstruppen" in die Stadt. Was blieb da übrig, als zu zahlen!**)

---

*) Der Präliminarfriede von Leoben, dem dann der Friede von Campo Formio folgte.

**) Wie oben gezeigt, begünstigte der Krieg stets das Räuber-Unwesen, und so entrollte sich denn auch jetzt ein kleines Nachspiel der Raubritterzeit. Was die Franzosen im großen, das that der „Schinderhannes" (Johann Bickler) mit seiner Bande im kleinen. Ihr Hauptnest hatte diese Bande bei dem in einem einsamen Waldthal liegenden Dorfe „Langhecke" (nicht weit von Limburg). Schinderhannes, geboren

Nach dem Friedensschluß (1801) sollten die deutschen Verhältnisse zu Regensburg geordnet werden. 1803 kam man damit zu Ende. Frankfurt wurde nebst fünf andern Reichsstädten: Hamburg, Bremen, Lübeck, Augsburg, Nürnberg, als freie Reichsstadt, sowie für neutral erklärt. Gegen Abtretung der Dörfer Sulzbach und Soden an Nassau und eine Geldentschädigung an mehrere Adelige sollte die Stadt das Vermögen sämtlicher Klöster einziehen. Nun glaubte die Stadt nichts mehr von Kriegsleiden befürchten zu müssen, und beschloß daher der Rat (1804), die Festungswerke zu schleifen, was denn auch in den Jahren 1805—1813 geschah. An Stelle der drohenden Wälle, Gräben, Bollwerke ꝛc. entstanden die reizenden Anlagen um die Stadt.

Doch die Zeit des Friedens war damit noch nicht gekommen! Es begann jetzt eine Zeit tiefer Erniedrigung,

---

zu Mielen bei Nastätten im Taunus, endete im jugendlichen Alter von noch nicht ganz 24 Jahren zu Mainz durch die Guillotine. Als sein Räuberleben ihm zuwider geworden war, hatte er sich unter dem Namen Johann Schweikard durch einen Handel mit allerhand Kramwaren zu ernähren gesucht. Zu diesem Zwecke wollte er auch den Markt zu Wolfertshausen bei Limburg a. d. Lahn beziehen, wurde aber wegen unordentlichen Passes arretiert und, weil er angab, bei den kaiserlichen Truppen sich anwerben lassen zu wollen, von den Runkel'schen Beamten dem Werbe-Commando zu Limburg übergeben; von hier wurde er nach Frankfurt a. M., als dem Centraldepot, übergeführt. Unterwegs aber hatte ein Mitangeworbener Andeutungen über des angeblichen Schweikard's richtigen Namen fallen gelassen, weshalb das Werbecommando ihn zu Frankfurt den ordentlichen Gerichten übergab. Von hier aus wurde derselbe am 16. Juni 1802 mit seinen Complicen, die teils hier, teils zu Bergen von dem Amtmann Usener, Vater des späteren Schöffen, gefangen genommen waren, nach Mainz an die Criminalorgane der französischen Republik ausgeliefert, auf deren Territorium sie die schwersten Verbrechen begangen hatten.

wie ganz Deutschlands im allgemeinen, so Frankfurts im besondern. Am 12. Juli 1806 war auf Napoleons Betrieb durch 16 süd- und mitteldeutsche Staaten in Paris der Rheinbund geschlossen worden. Dem Kaiser Franz II. blieb nichts übrig, als die Kaiserkrone niederzulegen (6. August). Dem als Fürst Primas an die Spitze des Bundes gestellten Kanzler Karl von Dalberg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, wurde die Stadt Frankfurt mit ihrem Gebiete zugeteilt und wirklich am 9. September von demselben in Besitz genommen. Zu diesem Gebiet kam 1810 ein Teil des Hanau'schen und Fulda'schen, und dieser neugeschaffene Staat erhielt den Namen Großherzogtum Frankfurt mit der gleichnamigen Hauptstadt. Nach dem Tode des Fürsten sollte dasselbe an den französischen Prinzen Eugen und später unter Umständen an Frankreich selbst fallen. — Schlimme Zeiten kamen nun für Frankfurt, besonders auch durch den französisch-englischen Krieg verursacht. Wegen ihrer Handelsverbindungen mit England mußte die Stadt schon 1806 die Summe von 4 Millionen Franken Strafe zahlen. Nach der Besiegung Preußens bei Jena erließ Napoleon von Berlin aus (1806) die „Kontinentalsperre", d. h. des Verbot jeglichen Handels des Festlandes mit England. Die englischen Waren fanden aber dennoch Eingang, auch in Frankfurt, was der Wachsamkeit der französischen Spione nicht entging. Da erschien plötzlich am 28. Oktober 1810 eine Abteilung französischer Truppen in Frankfurt. Die Kaufmagazine wurden geschlossen, durchsucht und sodann die vorgefundenen „englischen Waren" vor das Bockenheimer Thor gebracht und teils verbrannt, teils öffentlich versteigert. Dazu mußten die schwer geschädigten Kaufleute noch 1 Million Franken Strafe zahlen. Im ganzen

sollen die Franzosen damals 12 Millionen Franken weggeschleppt haben. Ähnliches wiederholte sich im folgenden Jahre. Die Siege über Preußen (1806 und 1807) und Österreich (1809) mußte Frankfurt mitfeiern!

Da kam endlich, nachdem die französischen Heere in Spanien und besonders in Rußland gewaltig zusammengeschmolzen waren, das Befreiungsjahr 1813. Die Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober) hatte die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche entschieden! Die Trümmer des französischen Heeres suchten in Eile den Rhein zu erreichen. Doch da drohte Frankfurt noch eine letzte schreckliche Gefahr von den Franzosen. Mußten ja doch die geschlagenen, zuchtlosen Massen ihren Rückzug über Frankfurt nehmen. Dadurch entspannen sich in unmittelbarster Nähe Kämpfe. Am 30. Oktober kam es zwischen den zurückziehenden Franzosen und den Bayern und Österreichern, die unter General Wrede bei Hanau standen um den Franzosen den Rückweg abzuschneiden, zur Schlacht, bei welcher sich die Franzosen den Durchzug erzwangen. So kamen sie denn am 31. Oktober unverhofft — man hatte nämlich hier wunderbarer Weise nichts von einer Schlacht bei Hanau erfahren — auf Frankfurt angerückt; gleichzeitig besetzten die Bayern Sachsenhausen, Frankfurt selbst den Franzosen überlassend. Welches Schicksal drohte nun unserer Stadt, wenn hier noch einmal ein Kampf entbrannte, oder auch, wenn nur die verkommenen Scharen der Franzosen ihren Weg durch die Stadt nahmen! Konnten sie auch auf ihrer eiligen Flucht nicht alles mitschleppen, so konnten sie doch die reiche Stadt ihren nachsetzenden Feinden dadurch entziehen, daß sie dieselbe in Brand steckten. In dieser ungeheuren Gefahr wurde die Stadt durch den Mut und die Besonnenheit einiger Bürger

gerettet. Bernhard Aubin, Obristlieutenant des 2. Bataillons der Frankfurter Bürgerwehr, ritt Napoleon entgegen und führte ihn auf seinen Wunsch nach dem Landhaus des Banquiers Simon Moritz von Bethmann, woselbst er absteigen wollte. Durch einen kleinen Umweg führte er ihn an den Lazarettbaracken auf der Pfingstweide vorbei. Napoleon fragte nach der Bedeutung derselben. Und als ihm Aubin geantwortet, daß dieselben für verwundete Franzosen von der Stadt errichtet worden, murmelte er: „Ich bin euer Schuldner.“ Mag es ein Akt der Rücksicht auf die Stadt gewesen sein, oder wollte er seine unzuverlässigen Truppen fest zusammenhalten: genug er gab sogleich den Befehl, daß das Heer nicht durch die Stadt, sondern um dieselbe ziehen sollte. Unbarmherzig ließ er vor den erschöpften, halbnackten und halbverhungerten Soldaten die Stadtthore schließen. Indessen entbrannte allmählich ein Geschützkampf zwischen den Franzosen diesseits und den Bayern jenseits, wodurch mehrere Häuser, darunter die Brückenmühle, in Brand gerieten. Bethmann verlegt sich aufs Bitten, und siehe, der sonst unerbittliche Tyrann heißt die französischen Geschütze schweigen: Frankfurt war gerettet. Wohl verdient jener Ehrenmann, der sich auch der Stadt schon in vielen andern Dingen als Wohlthäter erwiesen hatte, daß ihm dieselbe ein dankbares Andenken bewahrt, und diese Ehrenschuld hat denn auch die Stadt durch Errichtung eines Denkmals auf dem von ihm der Stadt geschenkten Gelände am Bethmann'schen Weiher (1868) abgetragen.*)

Die Franzosen zogen ab, die verbündeten Österreicher, Preußen und Russen ein (vom 2. November an). Frankfurt

*) Ihm zu Ehren erhielten auch die „Bethmannschule“ und „Bethmannstraße“ ihre Namen.

erlangte wieder seine Freiheit*) und wurde 1815 souveräner Freistaat. An den Feldzügen von 1814 und 1815 zur vollständigen Niederwerfung des Feindes beteiligten sich auch die Freiwilligen und das Linienbataillon Frankfurts. Dieses bestand 1815 ein siegreiches Treffen bei Selz im Elsaß.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die jüngste Vergangenheit! Lange genoß Frankfurt wie ganz Deutschland der Ruhe, nur unterbrochen von kleinen Aufständen in den Jahren 1831 und 1833. Als Nachwirkung der französischen und der polnischen Revolution entstanden im ersteren Jahre in den „Herbsttagen" Unruhen wegen der Thorsperre. Da sie ernstlich zu werden drohten, so gebot der Senat, daß niemand des Abends auf der Straße ohne Laterne erscheinen solle. Nun wurden mit den Laternen alle möglichen Demonstrationen gemacht; damit kam die Sache ins Lächerliche und fand somit ihr Ende. — In letzterem Jahre wurde die Hauptwache und die Konstablerwache durch unzufriedene Studenten gestürmt. Dies das sogenannte „Frankfurter Attentat". Auch diese Unruhen waren bald gedämpft; indessen erhielt Frankfurt infolge derselben von 1833—1842 eine österreichische Besatzung.

Nachhaltiger waren die Unruhen des Jahres 1848. Wie damals in Frankreich, so brachen auch in fast allen deutschen Staaten Empörungen aus. Zur Herstellung geordneter Zustände und Einrichtung der wünschenswerten Verbesserungen in Deutschland wurde das erste deutsche Parlament in unsere Stadt einberufen.**) Als dasselbe am 16. September den Beschluß faßte, den von Preußen mit

*) Insbesondere durch das Wohlwollen des Kaisers Franz, an welchen mehrere Bürgerdeputationen geschickt wurden (siehe S. 149).

**) Siehe auch Seite 255.



Dänemark zu Malmö abgeschlossenen Waffenstillstand auch für Deutschland anzuerkennen, wiegelten Abgeordnete aus der dabei unterlegenen sehr bedeutenden Minorität, vereint mit anderen ebenso ausgesprochenen Feinden der damaligen deutschen Regierungen, insbesondere der preußischen, durch eine auf der Pfingstweide abgehaltene Volksversammlung das erhitzte Volk so auf, daß es am 18. September zu einem Aufstand gegen das Parlament kam. Es waren heimlich eine Anzahl Ruhestörer von außen her in die Stadt gekommen. Da das Parlament ihrem Drängen nicht nachgab, vielmehr die Schreier von den Tribünen der Paulskirche mit Gewalt entfernen ließ, auch sogar Militär aus den benachbarten Städten (Mainz, Darmstadt) herbeizog, so verbarrikadierten die Unruhestifter während der Nacht vom 17. zum 18. September viele Straßen, um dem Militär den Weg zu sperren. Die Hauptbarrikade befand sich am Eingange zur Allerheiligenstraße an der Löwenapotheke. Die preußischen und hessischen Truppen überwanden aber in dem am 18. September eintretenden Kampf alle Hindernisse und stellten unter beiderseitigem Verlust von Menschenleben die Ruhe wieder her. Die genannte Hauptbarrikade mußte durch Kanonen zusammengeschossen werden. Der bei dem aufgewiegelten Volke besonders verhaßte preußische Abgeordnete Fürst Lichnowsky war mit General von Auerswald an diesem Tage ins Freie geritten. Sie wurden erkannt und von einer wütenden Volksmenge verfolgt. Als sie in einem Gartenhause an der Bornheimer Heide Schutz suchten, wurden sie aus ihrem Versteck hervorgeholt und nach grausamen Mißhandlungen ermordet. Auf dem Friedhofe erinnern zahlreiche Gräber und ein schönes militärisches Denkmal mit den Brustbildern der beiden er-

mordeten Abgeordneten an diesen blutigen Tag. Das Parlament ging Ende Mai 1849 resultatlos auseinander. Die Paulskirche aber wurde 1850 nochmals der Schauplatz einer größeren Versammlung, des „europäischen Friedenskongresses“ der Gesellschaft der Friedensfreunde. Bald darauf begann der Bundestag im Thurn und Taxis'schen Palais in alter Vollzähligkeit wieder seine Thätigkeit, welcher erst das Jahr 1866 ein Ziel setzte.

Die mehr als hundertjährige Eifersucht zwischen den beiden größten deutschen Bundesstaaten, Preußen und Österreich, war bis zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es sich endlich entscheiden mußte, welcher von beiden Staaten die Führerschaft in Deutschland übernehmen, und welcher aus dem Bundesverband scheiden sollte. Der Kaiser von Österreich berief 1863 in die Mauern unserer Stadt einen Fürstentag, durch welchen wesentlich der alte Zustand befestigt, Österreich jedoch entschieden an die Spitze gestellt werden sollte. Preußen aber, das bei einer größeren deutschen Bevölkerung, als sie Österreich hat, offenbar mehr Recht auf die erste Rolle in Deutschland zu besitzen glaubte, beteiligte sich nicht an jenem Fürstenkongreß. Obgleich nun im folgenden Jahre im Kriege gegen Dänemark, das die deutschen Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg widerrechtlich behandelte, Preußen und Österreich einig neben einander kämpften, so bot doch nach erfochtenem Siege die Ordnung der Verhältnisse der Herzogtümer die Ursache zu dem gänzlichen Zerwürfnisse beider Großstaaten. So entstand der „deutsche Krieg“ von 1866, in welchem die kleineren norddeutschen Staaten sich Preußen, dagegen Hannover, Kurhessen, Nassau, Sachsen und sämtliche süddeutsche Staaten Österreich anschlossen. In der Bundestagssitzung vom 14. Juni wurde gegen

Preußen, weil es in das seither von Österreich besetzte Holstein seine Truppen zur Mitbesetzung einrücken ließ, Kriegsbereitschaft beschlossen, wobei der Bevollmächtigte Frankfurts sich zwar für Mobilmachung aussprach, für die Stadt aber alle weiteren Entschließungen vorbehielt. Die öffentliche Meinung in derselben hatte sich aber sehr entschieden für Österreich kundgegeben. Das war die Ursache, daß Frankfurt nach dem Siege Preußens eine sehr harte Behandlung erfuhr. Bei Ausbruch des Krieges wurde Frankfurt von süddeutschen Truppen (Württembergern, Badensern und Darmstädtern) am 16. Juni besetzt. Der Anführer, Prinz Alexander von Hessen, legte das Hauptquartier des 8. Armeekorps nach Bornheim. Als jedoch die preußische Armee sowohl in Böhmen gegen die Österreicher und Sachsen (3. Juli Hauptschlacht bei Königgrätz) als auch gegen die Hannoveraner und die süddeutschen Truppen siegreich war, wollte der Prinz von Hessen Frankfurt durch Schanzen befestigen lassen, wogegen jedoch die Stadt in der letzten hier stattgehabten Sitzung der Bundesversammlung (11. Juli) protestierte. Die an allen Hauptlandstraßen angefangenen Schanzen blieben nun unvollendet, und der Bundestag zog sich, da die Preußen näher rückten, am 14. Juli zugleich mit den süddeutschen Truppen aus Frankfurt zurück, um in Augsburg zu tagen.

Die Gefechte bei Dermbach (4. Juli), bei Kissingen und Hammelburg (10. Juli), bei Laufach (14. Juli) fielen günstig für Preußen aus, sodaß nunmehr das offene und gänzlich unverteidigte Frankfurt ohne jeden Schwertstreich am 16. Juli besetzt werden konnte. Schon am 15. erließ der Senat eine Proklamation an die Bürgerschaft, worin die bevorstehende Besetzung angedeutet und die Bürger mit Hinweis darauf, daß Frankfurt eine offene und unverteidigte

Stadt sei, beruhigt wurden. Der Senat hielt es jedoch für angezeigt, darin auszusprechen, daß er auch ferner treu zu dem Bunde stehen werde. Am folgenden Tage, zugleich mit dem Einrücken der Preußen, wurde noch eine Proklamation des Senates verkündigt, in welcher er zu freundlichem Empfang der preußischen Truppen aufforderte, deren Disciplin ja musterhaft sei. Das Frankfurter Militär an den Wachtposten leistete denn auch den einrückenden Preußen den militärischen Gruß, und die Bevölkerung stand massenweise auf den Straßen, um den Einzug gleich einem Schauspiele zu betrachten. Doch zeigten die nächsten Tage, daß bei Preußen eine große Verstimmung gegen unsere Stadt herrschte. Schon am folgenden Tage erklärte der Kommandant der Main-Armee, Vogel von Falkenstein, die Regierung der Stadt auf seine Person übergegangen, unterdrückte sechs Frankfurter Zeitungen und ließ die Senatoren von Bernus und Speltz verhaften, weil man ihnen besonders feindselige Gesinnungen gegen Preußen zuschrieb. Am 18. Juli wurden von der Stadt 300 Reitpferde und eine Jahreslöhnung für die Main-Armee im Betrage von beinahe 6 Millionen Gulden verlangt, welche Summe schon am folgenden Tage durch die Frankfurter Bank an das Oberkommando der Armee ausgezahlt wurde. Es zeigte sich bald, daß Preußen entschlossen war, die Stadt einzuverleiben. Die seitherige Regierungsbehörde der Stadt, der Senat, wurde nicht mehr anerkannt; es wurden nur noch die Senatoren Fellner und Müller zu Bevollmächtigten für die Regierung der Stadt ernannt, von deren Amtsblatt seit dem 19. Juli der Titel „freie Stadt“ verschwand. An demselben Tage wurde der Oberkommandant Vogel von Falkenstein abberufen und durch General von Manteuffel

ersetzt. Dieser Wechsel brachte für Frankfurt nichts Erfreuliches. Der neue Feldherr verlangte sogleich einen Kriegskostenbeitrag von 25 Millionen Gulden, welche Summe binnen 24 Stunden gezahlt werden sollte, und außerdem noch verschiedene Lieferungen für die Armee. Die städtischen Behörden erklärten sich außer stande, diese für eine Stadt ungeheure Summe aufzubringen. Wegen dieser Weigerung wurde den Senatoren und Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers zur Strafe Einquartierung in die Häuser gelegt. Es wurden die schlimmsten Gerüchte von Strafen, welche über die Stadt verhängt werden sollten, verbreitet und geglaubt. Man sprach sogar von einer Beschießung oder Aushungerung der Stadt und beeilte sich mit fieberhafter Hast, Lebensmittel, insbesondere Salz, anzukaufen. Der seitherige erste Bürgermeister, Dr. Fellner, geriet in solche Bedrängnis, daß er, um nicht bei den harten Forderungen der Militärbehörden mitwirken zu müssen, Hand an sein eigenes Leben legte. Man fand ihn am Morgen des 24. Juli tot in seinem Zimmer. — Darauf wurde der Landrat von Madai an die Spitze der städtischen Verwaltung gestellt, und von nun an nahm alles eine friedlichere Wendung. Von den geforderten 25 Millionen wurde nicht mehr gesprochen, da nunmehr die Einverleibung der Stadt in die preußische Monarchie feststand.

Am 19. August wurde die oberste Leitung der Stadt aus den Händen der Militärverwaltung genommen und in die des Civil-Gouverneurs von Patow gelegt. Nachdem die gesetzlichen Formalitäten erfüllt waren, wurde — wie es auch mit Nassau, Hannover und Kurhessen geschah — am 8. Oktober die Besitzergreifung Frankfurts vollzogen. Das hierbei im Kaisersaale auf dem Römer verlesene

Königliche Patent beginnt mit den Worten: „Nachdem infolge eines von Österreich und seinen Bundesgenossen begonnenen, von Uns in gerechter Abwehr siegreich geführten Krieges die freie Stadt Frankfurt von Uns besetzt worden ist, so haben Wir beschlossen, diese mit Unserer Monarchie zu vereinigen, und zu diesem Behufe mit Zustimmung beider Häuser des Landtags das Gesetz vom 20. September erlassen und verkündigt.“ In der ebenfalls verlesenen Königlichen Proklamation an die Bewohner Frankfurts, wird die geschichtliche Notwendigkeit als Hauptgrund der Einverleibung bezeichnet und betont, daß nur Deutschland gewonnen habe, was Preußen erworben.

Später nach Auseinandersetzung des städtischen und staatlichen Vermögens wurden der Stadt auch die 6 Millionen zurückerstattet.

An dem Kriege von 1870—71, dessen schönste Folge die Wiedererstehung des deutschen Reiches war, beteiligten sich auch die Söhne Frankfurts in nicht weniger ehrenvoller Weise als das übrige deutsche Volk. Wie so mancher deutsche Krieger, so starben auch 42 Frankfurter den Tod fürs Vaterland auf dem Schlachtfelde oder infolge von Wunden und Strapatzen. Zu ihrem Andenken wurde durch freiwillige Beiträge das Kriegerdenkmal auf dem Peterskirchhofe errichtet, welches von dem Frankfurter Künstler Eckhard ausgeführt und am 10. Mai (dem Friedenstage) 1878 enthüllt wurde. — An werkthätiger Teilnahme an dem Schicksale der Verwundeten ließ es die Bevölkerung Frankfurts nicht fehlen. Es bildete sich hier ein Zweigverein des großen vaterländischen Frauenvereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger. In den Baracken-Lazaretten auf der Pfingstweide fand eine große Anzahl kranker

Krieger, Franzosen wie Deutsche, die hingebendste Pflege und viele ihre Heilung. Doch zeigen auch die Reihengräber auf dem neuen Sachsenhäuser Friedhofe, wie viele damals ihren Wunden und Krankheiten erlegen sind. In sinniger Weise wurde jedesmal, seitdem der 2. September als Sedantag festlich begangen wird, gerade dort eine würdige Feier veranstaltet, wobei sämtliche Gräber geschmückt wurden.*)

Ein kriegerisches Ereignis im kleinen Maßstabe war der am 21. April 1873 (am sog. Nickelchestage) in unserer Stadt ausgebrochene „Bierkrawall." Wegen Erhöhung des Bierpreises von 4 Kreuzer (1 Batzen) auf 4 1/2 Kreuzer erfolgten Zusammenrottungen und sodann gewaltsames Eindringen in die Bierlokale der Hauptbrauereien, woselbst alles zerschlagen wurde. Auch wurden einige Läden geplündert, z. B. in der Fahrgasse. Hier mußte Militär einschreiten, um dem Tumult ein Ende zu machen. Da das Militär mit Steinen beworfen wurde, so wurde scharf gefeuert, wodurch leider mehrere Menschen getötet oder verwundet wurden. Zur gänzlichen Herstellung der Ruhe rückte Militär aus den Nachbarstädten ein. Viele bei den Unruhen Beteiligte (sog. „Batzenbiermacher") wurden zu schweren Strafen verurteilt. —

Leider mußte das Kapitel über Kriegsbedrängnisse das längste dieses Buches werden. Mögen die künftigen Geschlechter sich immer mehr der Segnungen des Friedens erfreuen!

*) Im Herbst 1881 errichtete die französische Kolonie in unserer Stadt ihren auf dem Sachsenhäuser Friedhofe ruhenden Landsleuten ein Denkmal, bei dessen Enthüllung auch deutsche Offiziere zugegen waren. Einer der officiell anwesenden Generale that den denkwürdigen Ausspruch: „Gleichwie diese Krieger, Deutsche und Franzosen, friedlich neben einander ruhen, so mögen auch die beiden Völker friedlich neben einander wohnen."

X.

Frankfurts geschichtliche Bedeutung für Deutschland.

Ein bedeutender Frankfurter, der schon erwähnte Dr. Feyerlein, nennt Frankfurts größtes Glück seine geographische Lage.*) Hier kreuzten sich in früherer Zeit die Hauptverkehrsstraßen, wie jetzt die wichtigsten Eisenbahnen Deutschlands.**) Wie nun Frankfurt sozusagen im Herzen Deutschlands liegt, so knüpfen sich an unsere Stadt auch die wichtigsten Momente der deutschen Geschichte. Diese Bedeutung Frankfurts beginnt schon mit seiner Gründung als Stadt. Hier verweilten Karl der Große und seine

*) Hinsichtlich des Verkehrs bezeichnet der berühmte Geograph E. von Sydow (Behm's geogr. Jahrb. II. 142) die Lage von Frankfurt folgendermaßen: „Man kann dieses Frankfurter Becken einem Centralbahnhofe vergleichen, welcher die Schienenwege sammelt aus Hessen, aus Franken und Schwaben, aus dem Elsaß, der Rheinpfalz und Lothringen, vom Ober- und Niederrhein; es ist ebenso der wichtigste strategische Stützpunkt für die Verteidigung der deutschen Westgrenze, als das verlockendste Ziel für einen Angriff von Westen her."

**) So behauptete denn auch Frankfurt an Größe und Ansehen einen hohen Rang unter den deutschen Städten. Im Jahre 1471 hatte es unter den 80 Reichsstädten nur 6 über sich, wie es noch gegenwärtig den 9. Platz unter Deutschlands Städten einnimmt.

Nachfolger, die Karolinger, mit besonderer Vorliebe. Hierher berief Karl der Große 794 eine Kirchenversammlung, hierher 822 sein Sohn, Ludwig der Fromme, den ersten großen Reichstag. Nachdem 843 das große Frankenreich unter die Söhne Ludwigs des Frommen — Lothar, Karl den Kahlen*) und Ludwig den Deutschen — geteilt worden war, wurde Frankfurt im vollen Sinne die Hauptstadt des deutschen Frankens: Deutschlands. Die nachfolgenden karolingischen Könige brachten einen großen Teil des Jahres in ihrem hiesigen Saalhofe zu. Hier starben 876 Ludwig der Deutsche und 884 dessen Sohn Ludwig III. Unter den folgenden Kaisern hörte Frankfurt auf, eigentliche Hofstadt zu sein; doch brachten alle deutschen Kaiser mit Ausnahme Lothars von Sachsen (1125—1137) kürzere oder längere Zeit in Frankfurt zu. So zeichnete sich denn auch umgekehrt Frankfurt stets durch seine Treue gegen die rechtmäßig gewählten Kaiser aus, soviel auch von widerspenstigen weltlichen oder geistlichen Fürsten gegen sie agitiert werden mochte. Diese Treue erfuhren besonders Heinrich IV., Adolf von Nassau, Ludwig der Bayer, Günther von Schwarzburg, Karl V., ja selbst Wenzel der „Faule“. Nachdem der Saalhof zerfallen war, stiegen die Kaiser meistens im deutschen Hause ab. In den alten Chroniken führt Frankfurt den Titel: „sedes principalis regni orientalis“ „die Hauptstadt des östlichen Frankenreiches“. Später erhielt Frankfurt den Ehrennamen „specialis domus imperii“, „des Reiches Sondergut“ oder nach anderer Meinung „ein besonders ausersehener Sitz des Reiches“. Im Range wurde es bei Maximilians I. Krönung dem mächtigen Nürnberg

*) Der hier im Saalhof geboren wurde.

vorangestellt. Die meisten und glänzendsten Reichstage wurden in ältester Zeit hier abgehalten, und so fügte es sich ganz natürlich, daß man auch die Könige hier zu wählen begann. Wie die Franken unter den deutschen Stämmen das höchste Ansehen genossen, sodaß man lange Zeit das ganze Deutschland „Ostfranken" nannte, so bildete sich auch der Gebrauch, die Könige „auf fränkischer Erde" zu wählen. Und hierzu eignete sich am besten Frankfurt, sowohl durch seine Bedeutung als alte karolingische Hofstadt als auch durch seine günstige Lage. Schon lange, bevor durch die „goldene Bulle" Frankfurt als feste Wahlstadt der Kaiser bestimmt wurde (1356), fanden hier diese Wahlen wirklich statt; die goldene Bulle selbst sagt „seit undenklichen Zeiten". Schon 855 soll Lothar II. in Frankfurt zum König ausgerufen worden sein. Die erste Königswahl geschah in Frankfurt 1147, als Heinrich, der Sohn Konrads III., bevor dieser den Kreuzzug begann, zu seinem Stellvertreter und Nachfolger gewählt wurde. Da aber König Heinrich schon vor seinem Vater starb, mithin nicht zur eigentlichen Regierung kam, so ist Friedrich Barbarossa der erste Kaiser, welcher (1152) hier gewählt wurde. Es war schon ganz zur Gewohnheit geworden, die Kaiser hier zu wählen, als Karl IV. dieses Herkommen 1356 zum Gesetz erhob. Dieses Gesetz war mit dem kaiserlichen, aus einer goldenen Kapsel (bulla) bestehenden Siegel versehen, wovon das ganze Gesetz den etwas sonderbaren Namen erhielt. Durch den Schultheißen Siegfried von Marburg erhielt die Stadt 1366 eine kostbare Abschrift auf 43 Pergamentblättern, welche noch hier im historischen Museum (im neuen Gebäude des städtischen Archives) aufbewahrt wird. Auch eine deutsche Übersetzung auf 35 Blättern ist

vorhanden. Wie wichtig Frankfurt sein Recht als Wahlstadt erachtete, geht daraus hervor, daß man nicht gern diese wichtige Urkunde auch nur zeigte, aus Furcht, sie könne verloren gehen. Selbst der venetianische Gesandte konnte sie 1504 nicht zu sehen bekommen. Seit Erlaß der goldenen Bulle fanden nur noch ausnahmsweise fünf Wahlen außerhalb Frankfurts statt. So wurde Ferdinand I. (1531) in Köln gewählt. Frankfurt sandte jedoch, um an sein althergebrachtes Recht zu erinnern, Speisen und Geräte nach Köln. Die Kölner warfen dieselben aber zum Fenster hinaus. Ein Schmeichler suchte sogar darzuthun, daß Kaiser Karl IV. das Gesetz, „die goldene Bulle", widerrufen habe. Doch glaubte es ihm niemand! — Wo in Frankfurt fanden nun die Wahlen statt? Höchst wahrscheinlich war zuerst der Ort der Wahl ein freier Platz, auf dem der König nach alter deutscher Sitte durch Zusammenschlagen der Waffen begrüßt, auf den Schild gesetzt und umher getragen wurde. Darum sucht man dieses erste Wahlfeld auf dem jetzigen „Klapperfeld", wohl auch auf der „Klappergasse" in Sachsenhausen. Im 14. Jahrhundert versammelten sich die sieben Kurfürsten zur Vorberatung auf dem Königsstuhl, der sich bei Rense in der Nähe von Koblenz befand; später fand diese Vorberatung im Römer in dem „Wahlzimmer" statt. Dann ging die Hauptwahl gewöhnlich in der „Wahlkapelle" (rechts vom Chor des Doms) vor sich. So wurde es durch die goldene Bulle festgesetzt. War die Wahl keine einstimmige, wie 1400 bei König Ruprecht, so verlangte die Stadt, daß der Neugewählte 6 Wochen und 3 Tage vor der Stadt auf seinen Gegner, den abgesetzten König Wenzel harren sollte, ehe sie ihn einließ.

Nach der hier vollbrachten Wahl zog der König

zur Krönung nach Aachen. Doch ging auch die Ehre der Krönungsstadt 1562 auf Frankfurt über. Maximilian II. war der erste Kaiser, der in Frankfurt zum römischen Könige, d. h. zum Nachfolger seines Vaters, gewählt und gekrönt wurde. Von nun an wurde nach geschehener Wahl vor dem Hochaltar im Dom die Krönung vollzogen. Von dieser Zeit bis zur Auflösung des Reiches (1806) wurden nur vier Kaiser außerhalb Frankfurts gekrönt. Die Krönung war eine kirchliche Handlung, und wurde gewöhnlich vom Erzbischof von Mainz, als dem vornehmsten der Kurfürsten, vollzogen. Sie bestand in Segnung und Salbung des Kaisers und Übergabe der Insignien (Krone, Scepter, Schwert, Reichsapfel).

Bei den Kaiserwahlen und Krönungen fanden große Feste statt. Wie sie bei der Wahl und Krönung Josephs II. (1764) sich abspielten, hat uns Goethe in „Wahrheit und Dichtung", 5. Buch, aus eigener Erinnerung beschrieben. Zum letzten Male fanden diese Feierlichkeiten in Frankfurt am 5. Juli 1792 bei der Wahl und Krönung Franz II. statt.*) Im Kaisersaal, wo nach der Krönung ein festliches Mahl stattfand, hat man jetzt alle (52) Kaiserbilder in Lebensgröße in den vorhandenen Nischen angebracht. Die neuen Kaiserbilder wurden an Stelle der früheren, in Broncefarben ausgeführten Brustbilder von 1838—1853 durch verschiedene Künstler auf Kosten von Fürsten, Städten und Privaten gemalt. Grabmäler, Siegel, alte überlieferte Beschreibungen und für die Kaiser neuerer Zeit erhaltene

*) An die vorletzte Wahl und Krönung (1790) erinnert eine Denksäule an der Berger-Warte, deren Inschrift besagt, daß hier der Landgraf von Hessen zur Sicherheit der Wahl und Krönung ein Lager bezogen hatte.

Portraits dienten als Vorbild; oft jedoch mußten bei den mittelalterlichen Kaisern die Phantasie der Künstler nachhelfen. Neu kamen damals die karolingischen Kaiser hinzu, und zwar auf der westlichen Wand des Kaisersaales, welche früher von einem großen Gemälde, Salomon's weisen Urteilsspruch darstellend, ganz eingenommen wurde. Dieses Bild wurde von Steinle dahier verkleinert gemalt, und so wurde notdürftig Platz für die Karolinger gewonnen. Es fügte sich, daß die im Saale schon früher vorhandenen Nischen, sammt der Westwand, für sämmtliche deutschen Kaiser gerade ausreichten. Die Kaiser des Interregnums, die eigentlich nur Namenkaiser waren: Wilhelm von Holland, Alphons von Kastilien und Richard von Cornwallis, wurden natürlich weggelassen; auch wurde das Bild Friedrichs von Braunschweig, der 1400 hier zum König gewählt werden sollte, aber auf seiner Reise ermordet wurde, durch das Bild Günthers von Schwarzburg ersetzt. Der Kaisersaal selbst wurde 1843 in seiner gegenwärtigen Gestalt hergestellt.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildnis Raum!

Wie der Dichter nun betreffs der Gründung Frankfurts (siehe Seite 12) sich nicht strenge an die Wahrheit gehalten hat, so ist auch die Schlußstelle des Gedichtes:

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in sich gekrönet hat!

zur Unwahrheit geworden. Ist doch am 18. Januar 1871 die deutsche Kaiserwürde wieder erstanden! — Auch während der kaiserlosen Zeit von 1806—1871 hat man Frankfurt als Mittelpunkt Deutschlands zu schätzen

gewußt. Hier wurde am 5. November 1816 der deutsche Bundestag eröffnet, der mit einer kleinen Unterbrechung (von 1848—1851) bis zur Auflösung des deutschen Bundes (1866) hier im Taxis'schen Palast (auf der großen Eschenheimer Straße), in dem sogenannten „Bundespalais" tagte. Und zur Zeit dieser Unterbrechung war Frankfurt eine andere hohe Ehre zugedacht. Hier trat am 30. März 1848 das Vorparlament, am 18. Mai das eigentliche Parlament in der Paulskirche zusammen. Am 12. Juli hielt der am 29. Juni gewählte Reichsverweser, Erzherzog Johann von Österreich, seinen Einzug in Frankfurt. Am 28. März 1849 endlich wurde hier König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt und durch Glockengeläute von allen Kirchen verkündigt. Doch sollte das Kaisertum damals noch nicht zu stande kommen, da der König die Wahl nicht annahm. — Bei fast allen folgenden Versuchen die Einheit und Größe Deutschlands herzustellen, wurde Frankfurt als Beratungsort ausersehen. Hier fanden die politischen Versammlungen des Nationalvereins, wie des großdeutschen Vereins statt; hier wurde das große deutsche Verbrüderungsfest, das erste deutsche Bundesschießen, 1862 gefeiert;*) hier trat am 17. Aug. 1863 der deutsche Fürstentag zum Zwecke der Einigung Deutschlands zusammen, und hier endlich ward am 10. Mai 1871,

*) Hier sei gelegentlich das großartige fünfte deutsche Turnfest erwähnt, das vom 25.—29. Juli 1880 auf demselben Platze wie das Schützenfest abgehalten wurde. Leider hatte es einen traurigen Abschluß, da bei dem auf die Preisverteilung folgenden zweiten Feuerwerk eine Explosion stattfand, bei welcher eine große Zahl von Zuschauern (über 40 Personen, darunter fünf tötlich) verwundet wurden.

im Gasthof zum Schwan, der Friede mit Frankreich unterzeichnet. Es entspricht vollkommen den Anschauungen der Bevölkerung Frankfurts wie den Wünschen der ganzen deutschen Nation, daß der deutsche Kriegerbund bei seiner hier abgehaltenen erstmaligen Hauptversammlung am zehnten Jahrestage dieses Friedensschlusses, am 10. Mai 1881, durch die Enthüllung einer Erinnerungstafel an dem Hause zum Schwan seine wohl von ganz Deutschland geteilte Genugthuung über den — hoffentlich lange andauernden — Frieden öffentlich bethätigte.



XI.

Berühmte Frankfurter der neueren Zeit.

Simon Moritz von Bethmann.

Der hervorragenden Verdienste dieses Mannes um die Stadt ist schon mehrmals gedacht worden. Seiner Freigebigkeit verdankt die Stadt die schönen Plätze, auf welchen die Bethmanns- und die Petersschule erbaut sind (siehe S. 102); seiner Klugheit und seiner Fürbitte dankt sie ihre Rettung bei dem Rückzug der Franzosen im Jahre 1813. Nur noch einige Mitteilungen über die Familie Bethmann. Sie stammt aus den Niederlanden, von wo sie, religiöser Bedrückungen wegen, nach Nassau an der Lahn auswanderte. Ein reicher Handelsherr, Jakob Adami aus Frankfurt, nahm seine 1725 verwaisten Neffen Johann Philipp, Johann Jakob und Simon Moritz Bethmann, da er selbst kinderlos war, zu sich. Alle drei Brüder wurden bedeutende Männer. Der letztgenannte gibt uns ein herrliches Beispiel, wie der Sinn für Wohlthun in der Familie heimisch war. Siebenmal beschenkte er das Bürgerspital, mit zusammen etwa 80000 Gulden, aber so geheim, daß man erst nach seinem Tode den Namen des edlen Gebers erfuhr. Der erste der genannten Brüder ist der Vater unseres in der Überschrift genannten Simon Moritz, welcher

das Haus Bethmann zu seiner hohen Blüte erhoben hat, und dem Frankfurt so viel verdankt. Er nahm regen Anteil an wissenschaftlichen Bestrebungen. Die bedeutendsten Männer seiner Zeit verkehrten wiederholt und gern in dem gastlichen Bethmann'schen Hause, so z. B. Alexander von Humboldt und der Geograph Ritter, den Holweg, ein Schwager Bethmann's, als jungen Mann zum Lehrer seiner Kinder gewählt hatte. Kaiser Franz erhob Bethmann in den Adelstand, und Kaiser Alexander zum General-Konsul und Staatsrat. So erscheint es auch ganz natürlich, daß Napoleon sich das Bethmann'sche Haus vor dem Friedberger Thor zum Absteigequartier wählte. Nachdem Bethmann noch eine Reihe friedlicher Jahre erlebt, starb er 1826, tiefbetrauert von der gesammten Bevölkerung. Sein von Launitz entworfenes Denkmal wurde an seinem hundertsten Geburtstage, am 31. Oktober 1868, enthüllt.

Ludwig Börne.

Geboren am 6. Mai 1786, stammt er aus einer jüdischen Familie „Baruch". Sein Großvater war Finanzagent des Kurfürsten von Köln und wohnte in Bonn. Er soll sehr viel dazu beigetragen haben, daß beim Tode des Kurfürsten ein Sohn der Maria Theresia zu dessen Nachfolger erwählt wurde, wofür ihm die Kaiserin ihre Gunst für ihn und seine Kinder verheißen habe. Börne's Vater zog nach Frankfurt und wohnte in der Judengasse in dem durch eine Marmortafel bezeichneten Hause Nr. 118. Infolge der ihm, wie der ganzen Familie eigenen Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus suchte er seinen Sohn zu bewegen, später in österreichische Dienste zu

treten. Dieser huldigte jedoch zu des Vaters tiefer Betrübnis andern Grundsätzen, indem er nicht die mindeste Anhänglichkeit an Fürsten zeigte! — Er hatte zuerst in Gießen, dann in Halle Medizin studiert, wandte sich aber dann in Heidelberg der Staatswissenschaft zu und wurde 1811 Polizeiaktuar in Frankfurt. Als er aber bei Wiederherstellung der städtischen Freiheit seine Stelle verlor, weil Juden keine öffentlichen Ämter in Frankfurt bekleiden durften, legte er sich auf die Schriftstellerei; 1817 trat er zur evangelischen Kirche über und änderte seinen Namen in „Börne". Von 1819 an lebte er abwechselnd in Frankfurt und Baden, zuletzt in Paris, wo er 1837 starb. Eine Stelle in österreichischen Diensten hatte er ausgeschlagen, um nicht seinen Grundsätzen untreu zu werden. Von Verehrern wurde ihm 1878 in der Bockenheimer Anlage ein Denkmal aus carrarischem Marmor errichtet. Seine Schriften sind größtenteils scharf freisinniger, politischer Natur. Sehr bekannt ist seine begeisterte Lobrede auf Jean Paul.

Karl Theodor von Dalberg.

Obgleich Dalberg auf den ersten Blick als Unterdrücker der städtischen Freiheit erscheint, so verdient er doch wegen seiner geschichtlichen Bedeutung für Frankfurt, sowie wegen seiner bedeutenden persönlichen Eigenschaften näher gekannt zu werden. Er stammt aus einem hochangesehenen Geschlechte. Bei Kaiserkrönungen pflegte nach Beendigung der Zeremonien der kaiserliche Herold laut zu rufen: „Ist kein Dalberg da?" War dies der Fall, so empfing derselbe als erster von dem neuen Kaiser den Ritterschlag. — Karl Theodor von Dalberg wurde 1744 auf dem Stammschloß der Familie zu Herrnsheim bei Worms geboren. Zuerst

studierte er in Göttingen und Heidelberg Rechtswissenschaft, wandte sich aber dann auf Wunsch seines Vaters dem geistlichen Stande zu. Vom Domherrn zu Mainz stieg er rasch von Stufe zu Stufe, schon 1772 wurde er geheimer Rat des Kurfürsten, welcher ihn als Statthalter in das damals zum Kurfürstentum Mainz gehörige Gebiet Erfurt schickte. Hier offenbarte er seine große Liebe zu Kunst und Wissenschaft; er trat in lebhaften Verkehr mit den damals in der Nachbarstadt Weimar lebenden großen deutschen Schriftstellern Herder und Goethe, auch mit Wieland. Besonderen Anteil bewies er auch dem dichterischen Schaffen Schillers. Dieser verewigte ihn in den bekannten Stanzen, mit welcher er ihm 1804 seinen „Wilhelm Tell" widmete:

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien etc.

Besonders bezeichnend ist der Schlußvers:

Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen!

Auch mit dem menschenfreundlichen Kaiser Joseph II. trat Dalberg von Erfurt aus in brieflichen Verkehr. Bereits 1787 verließ er Erfurt, da er als erwählter Nachfolger des Kurfürsten nach Mainz zurückberufen wurde. Im Jahre 1799 wurde er Fürstbischof von Konstanz und endlich 1802 Erzbischof und Kurfürst von Mainz, womit er die höchste geistliche Würde in Deutschland erreicht hatte. Da aber seit 1801 das ganze linke Rheinufer französisch geworden war, so bekam er nur die rechtsrheinischen Herrschaften Aschaffenburg, Wetzlar, Erfurt und Regensburg. Seine damals echt deutsche Gesinnung bewies er in den Jahren 1804 und 1805. Als Napoleon auf seinem glücklichen Zuge gegen Österreich 1805 Regensburg berühren wollte, erklärte der Kurfürst, daß er den Franzosen den Durchzug durch

sein Gebiet nicht gestatten, ja lieber die Regensburger Donaubrücke in die Luft sprengen lassen würde. Napoleon mußte wirklich sein Heer einen andern Weg nehmen lassen. Ferner erließ Dalberg in seiner Eigenschaft als Kurerzkanzler einen Aufruf an die deutschen Fürsten, worin er sie zum innigen Anschluß an die Sache Deutschlands ermahnte. Auf seiner Rückreise ließ Napoleon den Kurfürsten nach München kommen und führte ein langes und ernstes Gespräch mit ihm, worin er ihm seiner Freimütigkeit wegen schwere Vorwürfe machte. Dalberg scheint damals auf Napoleon einen vorteilhaften Eindruck gemacht zu haben, denn dieser begünstigte ihn von der Zeit an auffällig. Leider hatte sich der Kurfürst aber so auf die Seite Napoleons ziehen lassen, daß er den Oheim des Kaisers, den Kardinal Fech, zu seinem Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle bestimmte. Er wurde 1806 als Werkzeug Napoleons zum „Primas" des Rheinbundes ernannt; letzterem wurde damals auch unser Frankfurt zugeteilt, obgleich die Stadt Abgesandte nach Paris geschickt hatte, um ihre Selbständigkeit zu bewahren. Dalberg mußte 1810 Regensburg an Bayern abtreten, erhielt aber dafür die Fürstentümer Fulda und Hanau nebst dem Titel Großherzog von Frankfurt. Er residierte meist in Aschaffenburg, in Frankfurt bewohnte er das Thurn und Taxissche Palais. Obgleich er den drückenden Arm der Franzosen nicht von Frankfurt abhalten konnte, so that er doch sein möglichstes um die Stadt zu heben. Er verbesserte, besonders von Anton Kirchner unterstützt, das hiesige Schulwesen, führte die armen Waisenkinder aus dem Zuchthaus (siehe Seite 116) in ein eigenes Haus, beförderte das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Religionen und befreite namentlich die Juden

von dem hergebrachten Druck; daneben verschaffte er der Stadt Erleichterungen bei den gewaltigen Forderungen der Franzosen, und endlich ließ er durch den Maire Guiollett und den Gärtner Rinz die herrlichen Anlagen um die Stadt herstellen. Hätte es in seiner Macht gestanden, er würde Frankfurt zu neuer Wohlfahrt und zu einer hohen Stufe der Bildung und Gesittung emporgehoben haben. — Das Jahr 1813 verwehte ihn von dem Schauplatz seiner politischen Wirksamkeit; er reiste schon am 28. September von Aschaffenburg nach Konstanz und kurze Zeit nachher nach Regensburg, wo er bis zu seinem Lebensende (10. Februar 1817) nur seinen geistlichen Pflichten oblag. Wahrhaft rührende Züge von seiner Milde und seiner Wohlthätigkeit werden uns berichtet. Er teilte mitunter buchstäblich seine Kasse, die während der Jahre des kriegerischen Durcheinander manchmal sehr schwach bestellt war, mit Bedürftigen. Er entzog sich längere Zeit alles, was nicht unbedingt zum Leben erforderlich war, so z. B. in den Jahren der Kontinentalsperre den Kaffee und Zucker, legte aber jeden Tag die Ersparnis für die Armen zurück. So ist ihm das Lob nicht zu versagen, daß er ein hervorragender, edelgesinnter Mann war, der nur wegen der Zeitverhältnisse nicht das für Frankfurt werden konnte, was gewiß sein Streben war.

Goethe.

Johann Wolfgang Goethe,*) der berühmteste Frankfurter, an den in seiner Vaterstadt außer seinem Denkmal auf dem „Goetheplatz" noch eine große Zahl von lieben

*) Es kann hier selbstverständlich nur seines Verhältnisses zu unserer Stadt gedacht werden.

Andenken erinnert, hat andererseits in den Mitteilungen aus seinem Leben, betitelt „Wahrheit und Dichtung", durch seine unübertreffliche Schilderung des damaligen Frankfurts seiner Vaterstadt ein unvergängliches, ehrenvolles Denkmal gesetzt. Mit dem Gefühl dankbarer Verehrung besuchen jährlich Tausende das „Goethehaus", in welchem er am 28. August 1749 das Licht der Welt erblickte, und welches das „Freie deutsche Hochstift" den Deutschen als einen teuren Nationalbesitz erworben hat, besichtigen sein mit Darstellungen aus seinen Werken geschmücktes Standbild,*) von Ludwig Schwanthaler modelliert und am 22. Oktober 1844 aufgestellt, sowie sein von Marchesi gefertigtes Marmorbild in der Halle der Stadtbibliothek, und endlich das Grab seiner 1808 verstorbenen Mutter, der „Frau Rat", auf dem Peterskirchhof. Obgleich nur seine Jugendzeit Frankfurt angehörte, das er nach seiner 1775 erfolgten Berufung an den Hof des kunstsinnigen Herzogs Karl August von Weimar nur vorübergehend wieder besuchte, ja aus dessen Bürgerverband er in aller Form (jedoch nur aus Familienrücksichten) ausschied, so war es doch diese Stadt, die den fähigen Knaben durch den ausgebreiteten Handel, die jährlichen Messen, die geschichtlichen Denkmäler und die Ereignisse, welche der siebenjährige Krieg und die Krönung Josephs II.**) mit sich brachten, aufs lebhafteste und nachhaltigste anregte. Dem Vater

---

*) Noch zu Goethes Lebzeiten und mit seinem Wissen verfolgte man ernstlich den Plan, sein Standbild durch Dannecker fertigen und dasselbe auf der früheren Maininsel, dem Schneidwall gegenüber, aufstellen zu lassen.

**) Der Aufenthalt Thorane's in Goethe's Vaterhause ist S. 230 erwähnt, die Krönung S. 253.

genügten die damaligen öffentlichen Schulen nicht. Er besorgte vielmehr selbst mit der größten Gewissenhaftigkeit den Unterricht des Knaben, der es unter des Vaters Leitung bald dahin brachte, sieben Sprachen zu verstehen, (deutsch, französisch, englisch, italienisch, lateinisch, griechisch und hebräisch). Für Hebräisch, Englisch, Französisch und Musik, sowie für den Religionsunterricht hielt der Vater zeitweise Privatlehrer. Mächtig ergriff den Knaben die Bibel; ihr verdankt er nach seinen eigenen Worten fast seine ganze sittliche Bildung. Seinen poetischen Sinn, den er gleichsam von der Mutter geerbt hatte, regte besonders Klopstock an. Nach dessen Muster dichtete er schon als Knabe geistliche Lieder und stellte die Geschichte Josephs und seiner Brüder poetisch dar. Im Jahre 1765 verließ er das Elternhaus, um in Leipzig die Rechte zu studieren. Nach dreijährigem Aufenthalt in dieser Stadt, den er aber meist der Kunst widmete, kehrte er krank ins Elternhaus zurück, wo er fast zwei Jahre zu seiner Genesung zubrachte. Nach seiner Wiederherstellung studierte er noch zwei Jahre in Straßburg, ging dann zu seiner juristischen Ausbildung noch ein halbes Jahr an das Reichskammergericht nach Wetzlar und kehrte darauf zu einem letzten längeren Aufenthalt nach Frankfurt zurück, um von hier aus seine ersten bedeutenden Werke z. B. „Götz von Berlichingen" herauszugeben. Durch dieselben wurde sein Name bald so berühmt, daß der Herzog Karl August von Weimar, der damalige edle Förderer deutscher Kunst und Dichtung, ihn an seinen Hof berief; hier lebte er als vertrauter Freund des Fürsten fast ganz der Poesie. Mit diesem seinem Gönner verweilte er im Herbst 1779 bei Gelegenheit einer Schweizerreise noch einige Tage in Frankfurt. Hierhin führten

ihn noch einmal die französischen Revolutionskriege, als er nämlich 1792 dem Feldzuge nach Frankreich und 1793 der Belagerung von Mainz beiwohnte, sodann seine dritte Schweizerreise im Sommer 1797, endlich seine Reisen an den Rhein, Main und Neckar von 1814 und 1815. Er fand damals, daß sich Frankfurt trotz der Drangsale des Krieges auf das prächtigste und heiterste hervorgebaut habe, sodaß ein Fremder, welcher die Stadt lange nicht besucht, erstaunen müsse. Doch berührte auch ihn das rastlose, geschäftliche Treiben unangenehm, da es eine geistige Sammlung und Stimmung nicht aufkommen ließe.

Noch einige Worte über seine Eltern und Vorfahren. Den Einfluß seiner Eltern auf seine geistige Entwicklung stellt Goethe in den Versen dar:

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zum Fabulieren.

Aus diesen Worten geht hervor, daß er als Dichter weit mehr der Mutter als dem Vater zu verdanken hat und inniger an ihr hing. Sein Vater, Johann Kaspar Goethe, war geboren 1710 und starb 1782. Er hatte die Rechte studiert, dann eine Reise nach Italien gemacht und wollte sich nun dem städtischen Dienste widmen. Weil man ihm aber die „Kugelung“ (siehe Seite 162) nicht erließ, so verschaffte er sich in seinem Verdrusse darüber den Titel eines kaiserlichen Rates, in welcher Eigenschaft er nicht mehr in städtische Dienste treten konnte, und lebte nach seiner Verheiratung mit der um viele Jahre jüngeren Tochter des Stadtschultheißen Textor, Katharina Elisabeth, von seinem Privatvermögen, nur der Erziehung

seiner beiden Kinder Wolfgang und Cornelie sich widmend. Er wird als ein ernster und gerader, aber etwas eigensinniger Mann geschildert.*)

Ganz als das Gegenteil erscheint die Mutter des Dichters. Sie bewahrte ihr fröhliches Wesen bis ins hohe Alter, so daß sie im Angesichte des Todes noch scherzen konnte. So suchte sie auch ihren Kindern eine glückliche Jugend zu bereiten und gestattete ihnen deswegen gerne jugendlichen Mutwillen und unschuldige Freuden, insbesondere auch den Besuch des Theaters, was der dichterischen Anlage des jungen Wolfgang sehr förderlich war. Später gewährte es ihr das größte Vergnügen, die mannigfachen und oft recht vornehmen Besuche (man denke an Herzog Karl August und die Grafen von Stolberg) ihres als Dichter gefeierten Sohnes aufs beste zu bewirten. Scherzweise wurde sie von der jungen Dichterwelt mit Frau Aja**) tituliert. Nach dem Tode ihrer Tochter und ihres Gemahls lebte sie ganz in ihrem Sohne, dessen Ruhm sie mit dem edelsten Mutterstolze erfüllte. Sie besuchte eifrig das Theater, um die Dramen ihres großen Sohnes aufführen zu sehen und sein Lob zu hören. In ein inniges Verhältnis trat sie zu der Schwester des ebenfalls in Frankfurt herangewachsenen Dichters Klemens Brentano, Bettina, die in kindlicher Verehrung für den großen Goethe und seine Mutter schwärmte. Einige Tage vor ihrem Hinscheiden sagte die „Frau Rat" zu ihrer jugendlichen Freundin: „Du bist so recht geeignet, mich in dieser Leidenszeit aufrecht zu

*) Vergleiche Seite 230.

**) Aja bedeutet im Italienischen Erzieherin. Das Wort ist noch heute am österreichischen und spanischen Hofe für die Erzieherinnen der Prinzessinnen gebräuchlich.

erhalten; denn ich fühle wohl, daß es mit mir zu Ende geht". Dann gab sie derselben noch Aufträge zu Weihnachtsgeschenken für ihre Enkel. Man hielt ihre Krankheit für unbedeutend, und so kamen ihr noch in den letzten Lebenstagen Einladungen zu; bei einer derselben ließ sie sich mit den Worten entschuldigen, „die Frau Rat könne nicht kommen, sie müsse alleweil sterben". Ein Konzert in der Nähe ihrer Wohnung an der Hauptwache veranlaßte sie zu der hoffnungsreichen Äußerung: „Nun will ich beim Einschlafen an die Musik denken, die mich bald im Himmel empfangen wird". Ihre kindliche Ergebenheit im Leiden offenbarte sie mit folgenden Worten an eine Freundin: „Zeither bin ich völlig unleidlich gewesen und habe mich wider den lieben Gott gewehrt, wie ein kleines Kind, das nimmer weiß, was es an der Zeit ist. Gestern aber konnt' ich es nicht länger mit ansehen; da hab' ich mich selbst recht ausgescholten und zu mir gesagt: „Ei schäme dich, alte Rätin! Hast guter Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu; mußt, wenn die bösen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein so übel Gesicht machen! ꝛc." Geboren 1731, entschlief sie in dem hohen Alter von 77 Jahren am 13. September 1808. — Sie stammte aus der alten Frankfurter Familie Textor, deren Haus an der großen Friedbergerstraße lag. Ihr Vater, der damalige Stadtschultheiß, soll die wunderbare Gabe besessen haben, zukünftige Begebenheiten vorauszusehen; so z. B. seine Erwählung zum Schultheißen.

Goethes Vorfahren väterlicher Seits stammen aus Artern in Thüringen. Von dort wanderte sein Großvater Friedrich Georg als Schneidergeselle nach Frankfurt, heiratete die verwitwete Besitzerin des Gasthofs „zum Weidenhof"

(Zeil, jetzt Haus Mozart), wurde Gasthalter und gelangte zu großem Vermögen.

Auf beide letzteren bezieht sich die Fortsetzung des oben citierten Gedichtes:

Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Und so schließt er denn mit der bescheidenen Frage:

Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Anton Kirchner.

Als der Sohn des hiesigen Kaufmanns Georg Philipp Kirchner, besuchte er zuerst das Gymnasium und studierte dann in Erlangen Theologie. Nach Vollendung seiner Studien ward er Hauslehrer bei der Familie Manskopf, dann Lehrer am Waisenhaus und Prediger am Irrenhaus. Von 1804—1807 wirkte er als Lehrer am Gymnasium, sodann als Prediger an der Kirche des Hospitals zum heiligen Geist (damals noch am Geistpförtchen). Durch seine anziehenden Predigten wurde diese Kirche eine der besuchtesten der Stadt. Vom Fürsten Primas, der ihn sehr hoch schätzte, wurde er zum Mitglied des neuerrichteten Oberschul- und Studienrates ernannt. An der damals kaum entstandenen Musterschule war er vorübergehend lehrend thätig; auch um die Gründung der Weißfrauenschule machte er sich verdient. Im Jahre 1815 erhielt er einen Ruf als Hofprediger und Reisebegleiter des württembergischen Kronprinzen, leistete demselben jedoch keine Folge. 1833 ward er Prediger an der neuen Hauptkirche zu St. Paul. Aus

dieser ehrenvollen Stelle rief ihn jedoch schon nach einem Jahre, am 1. Januar 1835, der Tod ab.

Er war auf den verschiedensten geistigen Gebieten thätig, besonders beliebt war er als Lehrer und Kanzelredner. Sein Wahlspruch war: „Seitdem Gott sprach: Es werde Licht! wird die Finsternis keine dauernde Macht mehr gewinnen."

Er ist der erste Geschichtschreiber für unsere Stadt geworden. Während Lersners Chronik nur viele ungeordnete Nachrichten überliefert, wußte Kirchner ein Ganzes zu schaffen, das in zwei Bänden 1807 und 1810 erschien. Leider konnte er das Werk nicht vollenden, so daß es nur bis 1612 reicht. Später (1818) erschienen noch seine „Ansichten der Stadt Frankfurt", die mehr beschreibender Art sind. — Wie er in seinem ganzen Leben ein Bild der Einfachheit war, so wünschte er auch in der Stille beerdigt zu werden. Sein Denkmal, durch freiwillige Beiträge ermöglicht und von dem Frankfurter Künstler Petry in lebensvoller Ähnlichkeit ausgeführt, wurde an seinem hundertjährigen Geburtstage (14. Juli 1879) enthüllt.

Das Haus Rothschild.

Die Berühmtheit dieser Familie beginnt mit Mayer Amschel Rothschild. Derselbe wurde 1743 in dem Haus Nr. 148 in der Judengasse geboren. Sein Vater hatte ihn anfangs für das Studium der jüdischen Theologie bestimmt und deshalb in die Schule nach Fürth gebracht. Jedoch bestimmte er ihn bald darauf für den Handelsstand und that ihn nach bestandener Lehrzeit in ein Bankhaus nach Hannover. Nach Frankfurt zurückgekehrt, fing M. Amschel 1771 ein eigenes Geschäft an, das er bald zur Blüte brachte. Sein Ansehen stieg so sehr, daß ihn der Landgraf von

Hessen-Kassel, Wilhelm IX., 1801 zu seinem Hofagenten (Hofjuden sagte man damals) und Finanzrat ernannte. Der Landgraf und sein Vater hatten nach Ausbruch des nordamerikanischen Freiheitskrieges (1776—1783), sowie in den Kriegswirren, die infolge der französischen Revolution (1789) ausbrachen, wiederholt den Engländern viele tausende ihrer Landeskinder als Soldaten sozusagen verkauft und dafür außerordentlich große Summen bezogen. Wilhelm IX. war deshalb bei seiner großen Sparsamkeit in den Besitz eines sehr großen Vermögens gelangt, bei dessen Verwaltung ihm Rothschild wichtige Dienste leistete. Daraus nun, daß er mehrere vom Landgrafen ihm anvertraute Millionen Gulden demselben in dieser gefährlichen Zeit rettete und sie zum Lohne dafür Jahre lang in seinem eigenen Geschäfte benutzen durfte, erklärt sich das schnelle Wachstum des Rothschildschen Vermögens. Sehr verbreitet ist die Angabe, daß der Landgraf ihm das Geld schon 1792 übergeben habe, als er beim Vordringen der Franzosen über den Rhein die Flucht ergreifen mußte. Allein damals hatten ja die Franzosen Frankfurt besetzt. Wie konnte er also an diesem Ort sein Geld in Sicherheit bringen? Die Sache trug sich vielmehr erst 1806 zu, nachdem der französisch-preußische Krieg ausgebrochen war und der Landgraf trotz seiner Neutralität von den einrückenden Franzosen zur Flucht genötigt wurde. Auch ist die Angabe, daß Rothschild das anvertraute Geld in seinem Garten vergraben, sein eigenes Geld sich aber von den plündernden Franzosen habe rauben lassen, falsch, indem Rotschild ja damals noch in der Judengasse wohnte, wo es überhaupt keine Gärten gab. Der damals in Frankfurt lebende Rat Schlosser berichtet vielmehr: „Wir bedauerten, daß ein Pflichtgefühl uns verbot, den

Franzosen (die damals unter Augereau Frankfurt besetzt hatten und 4 Million Francs Kontribution forderten) zu sagen, daß des Landgrafen übel erworbenes Geld in Amschel Rothschilds Kellern liege. Dort lag es in Rothschilds Weinfässern verborgen." So viel steht aber unzweifelhaft fest, daß Rothschild dem Fürsten das Geld in dieser gefährlichen Zeit gerettet und bis zur Wiedereinsetzung desselben im Jahre 1813 für beide Teile vorteilhaft verwaltet hat. Sehr einträglich war es insbesondere, daß Rothschild in dem Kriege der Engländer und Spanier gegen Napoleon (1808—1812) es unternehmen konnte, den Engländern die nötigen ungeheuren Geldsummen nach Spanien zu schaffen. Mayer Amschel starb 1812 noch vor der sehnlichst gewünschten Wiedereinsetzung des Landgrafen. Er hinterließ eine Witwe, die bis zu ihrem am 7. Mai 1849 im Alter von 96 Jahren erfolgten Tode ihre bescheidene Wohnung in der Judengasse beibehielt, und fünf Söhne, von welchen die vier jüngeren Zweiggeschäfte in London, Paris, Wien und Neapel gründeten. Jedoch betrieben sie nach ihres Vaters Wunsch alle größeren Geschäftsunternehmungen gemeinsam; der dritte Sohn Nathan Mayer, der an der Spitze des Londoner Geschäftes stand, wurde als Haupt der Familie angesehen. Die ganze Familie wurde 1815 vom Kaiser von Österreich in den Adel- und 1822 in den Freiherrnstand erhoben.

Die Brüder Senckenberg.

Die Familie Senckenberg stammt aus dem benachbarten Friedberg. Der Arzt Johann Hartmann Senckenberg ließ sich in Frankfurt nieder und wohnte in dem Hause „zum Hasen" in der Hasengasse.*) Seine drei Söhne Heinrich Christian, Johann Christian und Johann Eras-

mus erwarben sich sämtlich bedeutende Namen, der letztere leider im schlimmen Sinne. Der Älteste, geb. 1704, gest. 1768, war ein hochberühmter Rechtsgelehrter, der als Professor in Göttingen und Gießen wirkte und 1745 vom Kaiser zum Reichshofrat ernannt und geadelt wurde. Er begleitete 1764 den Kaiser Franz I. von Wien nach Frankfurt zur Wahl und Krönung Josephs II. Er starb in Wien; sein Grabstein wurde aber später neben dem seines Bruders, der ihn bei Lebzeiten hoch verehrte und auch bei seiner berühmten Stiftung zu Rate zog, im hiesigen botanischen Garten aufgestellt. Von seinen beiden Söhnen starb der letzte als österreichischer Hauptmann 1842, und mit ihm ist der Name Senckenberg erloschen.

Es sei hier noch des jüngsten Bruders mit einigen Worten gedacht. Johann Erasmus, geb. 1717, gest. 1795, war Jurist und besaß bedeutende Kenntnisse. Schon 1746 gelangte er in den Rat; aber bereits 1749 soll er eine bedeutende Fälschung begangen haben, weshalb er ein Vierteljahrhundert, von 1769 bis zu seinem Tode, als Staatsgefangener auf der Hauptwache zubringen mußte.

Bei weitem mehr interessiert uns der zweite Bruder: Johann Christian. Geboren 1707, erlangte er in seinem 30. Jahre die medicinische Doktorwürde und war bis an sein Lebensende dahier als Arzt thätig. Zu besonderem Rufe ist er als solcher nicht gelangt; im Gegenteil machte man sich über seine Gewohnheit, im Zickzack über die Straße zu gehen, in der Art lustig, daß man sagte, er müsse den Seelen seiner verstorbenen Patienten, die ihn verfolgten, aus dem Wege gehen. Auch daß uns berichtet wird, daß er schon seit dem Jahre 1733 ein Tagebuch (in dicken Päcken einzelner Bogen noch heute aufbewahrt) mit

großenteils nichtssagenden Dingen anfüllte, kann uns keinen höheren Begriff von ihm beibringen, wiewohl sich auch in diesen Aufzeichnungen öfters seine edle Gesinnung offenbarte. Bedeutend war er als Naturaliensammler; dieser Liebhaberei konnte er um so eher nachhängen, als er von der ersten seiner drei Frauen ein bedeutendes Vermögen ererbt hatte. Hochberühmt wurde er durch den Gebrauch, den er schließlich von diesem Vermögen machte. Am 18. August 1763 setzte er als seine unwiderrufliche Willensmeinung fest, daß sein Barvermögen von mehr als 100000 Gulden nebst seinem Hause und seinen Sammlungen zur Gründung eines Instituts für Natur- und Heilkunde, sowie zur Unterstützung armer Kranker bestimmt sein solle. Dieser Schenkung entstammen die „Senckenbergischen Stiftungen“: das Bürgerspital, der Lehrstuhl für Anatomie und Naturkunde (Mediciniſches Institut), der botanische Garten und die Bibliothek. Seine erste Sorge war, das wissenschaftliche Institut ins Leben zu rufen, denn er meinte mit Recht, um das Krankenhaus würde man sich nach seinem Tode ohnehin mehr bekümmern. Erst 1772 kam der Bau des Krankenhauses an die Reihe. Mit regem Eifer sorgte er für gute Ausführung des Baues, indem er persönlich überall nachsah. Am 15. November 1772 that er dabei einen Fehltritt und stürzte aus bedeutender Höhe herab. Schon nach wenigen Stunden starb er, wurde dann nach seinem Wunsche seziert und in dem botanischen Garten begraben. Bereits 1767 hatte er sich die Erlaubnis dazu erwirkt, auch selbst seine Grabschrift verfaßt, die von seiner tief religiösen Gesinnung und seinem frohen Glauben an ein besseres Jenseits ein beredtes Zeugnis ablegt.

Erklärender Text zu den Ansichten.

Zu der Ansicht der Hauptwache mit Umgebung um 1740.

In der Mitte des Bildes befindet sich die Hauptwache, an Stelle eines älteren Baues, im Jahr 1730 errichtet und als Muster der damaligen Baukunst angesehen. Der Schillerplatz, bis zur Errichtung des Denkmals Paradeplatz geheißen, diente schon damals militärischen Zwecken. Wie auch die meisten der damaligen Trottoirs war er durch hölzerne Schranken von der Fahrstraße geschieden. Im Vordergrunde zeigt sich ein Ziehbrunnen, wie solche vormals neben den Röhrbrunnen der alten Wasserleitung im Gebrauch waren und erst seit Einrichtung der Pumpensäulen nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts diesen allmählich weichen mußten. Gleich dahinter sieht man den hölzernen Esel mit blechernem Sattel, der von straffälligen Soldaten und auch von liederlichen Personen bestiegen werden mußte, wie ja eine ähnliche Strafe in Schulen bis in unser Jahrhundert hinein sich erhalten hatte. Gleich daneben unter dem Seitengiebel der Wache stand der Soldatengalgen, vor dem Esel ein Stock oder Halseisen (Pranger), dessen Handschellen beiderseits herabhängen. Das Ausstellen am Pranger war eine oftmals angewandte Strafe. Es gab daher mehrere solcher Halseisen und Stöcke in der Stadt. Das Halseisen vor dem Römer wurde 1711 bei Gelegenheit der Krönung Karls VI. entfernt, so auch der Schandpfahl am Friedberger Thore, an welchem die Namen der landflüchtigen Verbrecher angeschlagen wurden, 1793 bei der Errichtung des Hessen-Monuments. Ein Stock für nicht militärische Personen stand auch neben dem rechts auf dem Bilde sichtbaren runden Häuschen, dem sog. Trillerhäuschen. Es war dies ein um einen Zapfen drehbarer großer Käfig, in den man

Felddiebe, Störer der nächtlichen Ruhe und Verüber ähnlicher Vergehen einsperrte. Man drehte dann den Käfig so lange um seine Achse, bis der Eingesperrte taumelnd niederfiel. Noch 1765 erbaute man von neuem ein solches Häuschen, schaffte jedoch 1779 diese Strafe gänzlich ab. Das viereckige Häuschen neben dem Trillerhäuschen, das sich noch zweimal auf dem Bilde wiederholt, ist ein Zeichen der großen Bedeutung der auf dem Roßmarkt abgehaltenen Pferdemärkte. Es sind die Häuschen, in welchen wilde Pferde beim Beschlagen angebunden wurden, und deuten die beiden Häuschen im Vordergrunde und hinter den paradierenden Soldaten auch die dabei befindlichen Hufschmieden an; der Vorbau der letzteren Schmiede ist deutlich zu erkennen. Die Aufstellung dieser Vorbaue und die Vornahme derartiger Arbeiten, wie Hufbeschlagen, Holzzerkleinern auf offener Straße, beweisen, daß der Verkehr mit Wagen (Einzler) und sog. Schleifen (deren unser Bild auch eine aufweist) noch nicht so groß war, um Hinderung dadurch zu erfahren. Die Heuwage an der Stelle des Bellischen Hauses (Roßmarkt Nr. 1) ist durch einen Wagen mit Heu genugsam gekennzeichnet. Scharfe Augen werden den Mechanismus wahrnehmen können, durch welchen mittelst eines vorstehenden Balkens und großer Ketten der Wagen auf einer Balkenwage gewogen wird, ein primitives Verfahren, das jetzt der Brückencentesimalwage hat weichen müssen. Von Türmen sieht man in der Mitte des Bildes den Katharinenturm, daneben rechts den alten Pfarrturm, von diesem rechts den Turm der inneren Katharinenpforte, während die äußere Katharinenpforte sich neben der Kirche zeigt. Ganz rechts erscheint noch das Türmchen der alten Barfüßer-, nunmehrigen Paulskirche. Links von der Katharinenkirche sieht der jetzt abgerissene Turm der Konstablerwache hervor.

Zu der Ansicht des Römerbergs v. J. 1658.

Dieses Bild erklärt sich mittels der eingedruckten Zahlen und Buchstaben fast ganz von selbst. Es ist nur hinzuzufügen, daß die Anbauten an der Nikolaikirche zum Verkaufe von Schuhwaren dienten. Im Vordergrunde sehen wir den Fischmarkt, und erstaunen über die ungemeine Größe der dargestellten Fische. Neben dem Ziehbrunnen sehen wir einen Mann, der an einem solchen Fisch vollauf zu tragen hat.

Man möge sich hierbei erinnern, daß Störe im Main in früheren Zeiten nicht zu den Seltenheiten gehörten. Der Justitiabrunnen spendete nur bei den früheren Kaiserkrönungen (von 1562 bis 1619) mittels angebrachter Röhren aus Adlerschnäbeln, Löwenrachen ꝛc. roten und weißen Wein. Bei den folgenden Krönungen wurde, weil durch das Ungestüm des Volkes der ganze Brunnen in Gefahr kam, immer ein eigens für diese Feier bestimmter „Weinbrunnen" improvisiert. Insofern greift der Zeichner unseres Bildes, Caspar Merian, der wirklichen Krönungsfeier des Jahres 1658 in etwas vor, da bei dieser zum erstenmal ein eigener Weinbrunnen in der Nähe des Ziehbrunnens errichtet wurde.

Zu der Ansicht von Frankfurt a. M. v. J. 1550.

Was uns im Gegensatz zu der jetzigen Beschaffenheit besonders in die Augen fallen muß, sind die Menge der Befestigungstürme an und auf der die ganze Mainseite einschließenden hohen Stadtmauer, die Mühleneinrichtung vor dem Schneidwall, die Flachheit des Mainufers, die geringe Ausdehnung Frankfurts nach Osten und Sachsenhausens nach Westen, die sonderbare Befestigung des letzteren Ortes mit Erdwall und Pallisaden. — Hinter der hohen Stadtmauer müssen die anstoßenden unscheinbaren Häuser fast verschwinden. Nur für die oberen Stockwerke wurde es nach und nach gestattet, Fensteröffnungen in die Mauern zu brechen, um Licht und Luft Zutritt zu verschaffen (S. Seite 52). Jedes Hauptthor ist mit einem starken Turm befestigt. Insbesondere imponieren uns die Brückentürme, der Rententurm und die runden Türme am Leonhardsthor, am Schneidwall, an der Mainzerpforte und der sog. „Ulrichstein" am Schaumainthor; aus dem Innern der Stadt ragt stolz der Turm der Bornheimer Pforte hervor, der Eschenheimer Turm wird durch die Stadt verdeckt. Von allen ist gegenwärtig nur noch der Rententurm unversehrt erhalten, von dem 1635 zerschossenen Ulrichstein steht nur noch eine Ruine. Außerhalb des Fahrthores, des Hauptthores der Mainseite, sieht man eine durch Pallisaden gebildete Deckung des Eingangs; ebenso führt ein gedeckter Pallisadengang von der Metzger-Pforte zur Fischerpforte, die ihrerseits wieder durch eine starke Mauer

mit dem Main verbunden war. — Die Insel am Schneidwall, die bis vor einigen Jahrzehnten noch vorhanden war und auf der sich nach 1628 ein Befestigungswerk, die „Mühlschanze“, befand, schied das „Mühlenwasser“ von dem eigentlichen Main. Nach Entfernung der Mühlen befand sich dort bis 1859 der Winterhafen. Das Mainufer wurde erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts um circa 4 Fuß erhöht (Vergleiche die sog. „Muschel“ am Fahrthor). Auf unserm Bilde erscheint es so flach, daß sich bei der Metzgerpforte noch eine Pferdeschwemme befinden konnte. Die beiden Krahnen kennzeichnen den „Weinmarkt“, wo die Weinschiffe anlegten; verschiedene Schuppen dienten dem Verladegeschäft. — Oberhalb der Mainbrücke sehen wir das sumpfige Fischerfeld, noch gänzlich unbebaut und von dem Metzgerbruch durchschnitten. Auf der Mainbrücke sind das Bemerkenswerteste: die quer über die Brücke erbaute Brückenmühle, die beiden dicht daneben befindlichen nicht ausgemauerten, sondern nur mit Bohlenwerk belegten Stellen (siehe S. 56) und das bereits S. 61 erwähnte „Rattenhäuschen“. Höchstwahrscheinlich ist dies das auf dem dritten Pfeiler vom Frankfurter Ufer aus sichtbare Häuschen, obschon Battonn den schmalen Anbau dicht an der Mühle dafür hält. Bei dem Anblick des damaligen Sachsenhausens müssen wir uns, um keine gar zu geringschätzige Meinung von diesem Ort zu bekommen, daran erinnern, daß es sich im Gegensatz zu Frankfurt ziemlich weit nach Osten ausdehnte. Wo sich jetzt der schönste Teil Sachsenhausens befindet, nämlich westlich vom Schaumainthor, sehen wir Felder und Weinberge; ein „Schwengelbrunnen“ sorgte für das zum Begießen nötige Wasser.

Neuere Litteratur über die Geschichte von Frankfurt a. M.

Zum Schluß möge hier noch eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Schriften über Frankfurts Geschichte Platz finden.

Von den älteren Gesamtdarstellungen seien als wichtig erwähnt: *Lersner*, Chronik 2 Bde. Fol. 1716. 1734. — *Kirchner*, Geschichte von Frankfurt. 2 Bde. 1807. 1810; mit *Pfeiffer*, Repertorium dazu. — *Fichard*, Entstehung von Frankfurt. 1819. — *Kirchner*, Ansichten von Frankfurt. 2 Bde. 1818. — *Moritz*, Einleitung in die Staatsverfassung von Frankfurt. 2 Bde. 1785. 1786.

Von den neueren Werken sind in der Zusammenstellung nach den einzelnen Abschnitten dieses Buches folgende durch Abkürzungen bezeichnet.

Kr. Bzw.	= *Kriegk*, Fr. Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. (1862.)	nach der Kapitel-Nummer citiert.
Kr. Bt. I.	= *Kriegk*, Deutsches Bürgertum im Mittelalter. (1868.)	
Kr. Bt. II.	= *Kriegk*, Deutsches Bürgertum im Mittelalter. Neue Folge. (1871.)	
Kr. G.	= *Kriegk*, Geschichte von Fr. a. M. (1871.)	
A. F.	= Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 8 Hefte. (1839—58.)	
N. F.	= Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge. 10 Bde. (9 und 10 im Druck. 1860—82.)	
N. Bl.	= Neujahrsblätter des Vereins für Geschichte und Altertumskunde. (1859—1881.)	
M.	= Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde. 6 Bde. (1860—1881.)	

Als chronologische Übersichten sind zu erwähnen:

Finger, Dr. F. A., Zeittafel zur Geschichte Frankfurts (Programm der mittleren Bürgerschule 1857).

Stricker, Dr., Culturgeschichtliche Annalen von Frankfurt a. M. in: Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte. Bd. II. (1857.)

I. Entstehung und Wachstum.

Kriegk, physisch-geogr. Beschreibung der Umgegend. A. F. 1. — Allgemeine Topographie von Frankfurt in: Fr. a. M. in seinen hygieinischen Verhältnissen. (1881.) — Kr. G. 2.: Urzeit und Benennung der Gegend um Fr. — Kr. G. 6: Früheste Vegetation und Tierwelt der Mainebene. — Kr. Bzw. 8: Fr.'s nächste Umgebung im Mittelalter. — Becker, Zur Urgeschichte des Main- und Rheinlandes N. F. I. und III. — Hammeran, Urgeschichte von Fr. und der Taunusgegend. (Festschrift der XIII. Anthropologen-Versammlung 1882) mit Fundkarte.

Kr. G. 4: Sagen über die Entstehung von Fr.; 5: Zeit der Entstehung; 8: Entstehung von Sachsenhausen (vgl. Arnold, fränkische Zeit 277). — Battonn, örtliche Beschreibung von Fr. Bd. I. — Baldemar, Beschreibung von Frankfurt (1350). M. I. (Beilage). — von Cohausen, zur Befestigung Fr.'s im Mitttelalter. N. F. IV. — Scharff, die Straßen der Frankenfurt. N. F. III.

II. Verbesserungen und Verschönerungen.

K Bzw. 9: Das Innere der Stadt. — K. G. 31: Justitiabrunnen auf dem Römerberg. — Kr. Bt. II. 9: Vornamen und Zunamen und Kr. Bzw. 17: Scherz und Spott in den Personennamen. (zu S. 47). — Kr. G. 12: Mainbrücke; 27: Hahn auf der Mainbrücke. — Becker und von Oven: Brückenkapelle N. Bl, 1880. — Kr. Bt. I. 11, 12: Kriminaljustiz, Kriminalstrafen; Kr. Bt. II. 2: Gefängniswesen (zu S. 59).

III. Kirchliche Einrichtungen.

Kr. G. 11: Salvatorkirche. — Römer-Büchner, Wahl- und Krönungskirche (1857). — Battonn, Kaiserdom (1867). — Münzenberger, Kreuzgang am Dom (1876). vergl. M. V. 394, 502, 541. — Passavant, Pfarrturmbau A. F. 3. — Stricker, Paulskirche N. Bl. 1870. — Lotz, Baudenkmäler im Regierungs-Bezirk Wiesbaden S. 115.

Steitz, Entwickelung des Kirchenwesens nach der Reformation in Herzog, Realencyclopädie IV. — Steitz, Reformatorische Persönlichkeiten N. F. IV. — Steitz, Luther's Warnungsschrift 1533 N. F. V. — Steitz, Wilhelm Nesen N. F. VI — Scharff, die Niederländischen und die französische Gemeinde N. F. II.

IV. Schulen.

Kr. Bt. II. 4: Schulwesen. — Helfenstein, Entwickelung des Schulwesens (1858). — Eiselen, das deutsche Schulwesen (Programm 1881). — Mommsen, Zur Geschichte des Gymnasiums

(Programm 1869). — Münzenberger, Entwickelung des Schulwesens in den letzten 10 Jahren (1880). — Grotefend, Entstehung der Stadtbibliothek M. VI.

V. Wohlthätigkeits-Anstalten.

Kr. G. 20: Gemeinsinn der Bürger. — Kr. Bt. I. 3: Spitäler; 4: Versorgungs-Anstalten; 5: Blinde, Taubstumme &c.; 6: Bettlerwesen; 8: Elenden-Herbergen; 9: Armenpflege. — Kr. Bt. II. 3: Geisteskranke. — Frankfurt in seinen hygieinischen Verhältnissen und Einrichtungen (1881).

VI. Messen und Verkehrswesen.

Kr. Bzw. 10: Messe im Mittelalter. — Kelchner, Gedichte über die Messe M. VI. — Kr. Bt. II. Anlage 33: Deutscher Handel im Mittelalter. — Kr. G. 32: Rahmhof. — Kr. Bt. I. 14: Weinbau. — Euler, Fr. Goldmünzen und Münzwesen A. F. 4. — Joseph, Die Fr. Guldenmünze N. F. VIII. — Joseph, Die Fr. Münzen M. VI. — Kr. Bzw. 11: Geldgeschäfte und Handelsbanken im Mittelalter. — Grotefend, Christian Egenolf N. Bl. 1881. — Pallmann, Sigmund Feyerabend N. F. VII. — Kelchner, Buchhändlermesse M. VI. — Finger, Einholung des Meßgeleits M. III. — Faulhaber, Geschichte des Fr. Postwesens N. F. X. (im Druck). — (Orth, Reichsmessen (1765) und Fries, Pfeifergericht (1752) sind noch immer brauchbar.)

VII. Entwickelung der bürgerlichen Freiheit.

Kr. G. 14: Zeit der Hohenstaufen. — Euler, Vogt in Fr. A. F. 8 (vergl. M. I. 277). — Euler, Über Verfassungsgeschichte deutscher Städte A. F. 7; N. F. I. II. — Euler, Rechtsgeschichte der Stadt Fr. (Festschrift des X. Juristentages, 1872). — Thomas, Oberhof zu Fr. (1841). — Scharff, Recht der Dreieich (1868). — Scharff, Das Recht der hohen Mark N. F. III. — Scharff Grafschaft Bornheimer Berg N. F. V. — Verzeichnis der Bürgermeister und Schultheißen Kr. Bt. I. Anhang. — Kr. Bzw. 1: Unruhen im 13. Jahrh.; 2: Bewegungen zur Zeit Ludwigs d. B.; 3: Der Aufstand der Zünfte; 4: Der Rat der Dreiundsechzig: 5: Der Kampf mit dem Klerus; 6: Der Aufstand von 1525. — Kr. G. 26: Fettmilch'scher Aufstand. — Kr. G. 22: Römer. — Kr. Bzw. 15: Juden im Mittelalter. — Kr. G. 30: Die Judengasse. — Grotefend, Judenschlacht von 1241 M. VI.

VIII. Geselliges Wesen.

Kr. Bt. I. 10: Brüderschaften. — Römer-Büchner, Wohlleben der Gesellschaft Limburg. Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte

1856. — Kr. Bzw. 13, 14: Die Zünfte und das Gesellen- und Lehrlingswesen. — Kr. Bt. I. 16: Die geistigen Getränke; 17: Kirchliche Feste; 18: Mahlzeiten; 19: Vergnügungen und Lustbarkeiten. — Kr. Bzw. 12: Spielbank im Mittelalter.

IX. Kriegsbedrängnisse.

Wülcker, Armagnakenzug N. Bl. 1873. — Wülcker, Belagerung von Neuß N. Bl. 1877. — Roth von Schreckenstein, Geschichte der Reichsritterschaft I. Bd. — Usener, Ritterburgen in der Umgegend von Fr. (1852). — Kr. G. 18: Krieg mit den Kronbergern 1389. — Kr. G. 24: Fr. im Schmalkaldischen Kriege; 25: Die Zeit des Interims. — Cassian, Belagerung von Fr. 1552 (Programm 1859). — Kr. G. 27: Fr. um die Mitte des 30jährigen Krieges. — Gollhardt, Die Überrumpelung der Stadt 1759 (1859). — Überfall der Reichsstadt Fr. 1759 (1859). — Rittweger, Custine in Fr. 1792 (1867). — Heyner, Fr. im Jahre 1796 (1867). — Finger, Tagebücher (1795—1818) N. F. VI. — Kr. G. 35: Wiederherstellung der Freiheit Fr.'s. — Stricker, Neuere Geschichte von Fr. 4 Hefte. — Kanngießer, Eroberung von Fr. 1866 (1877).

X. Frankfurts geschichtliche Bedeutung.

Kr. G. 1: Bedeutung der Stadt Frankfurt.

XI. Berühmte Frankfurter.

Heyden, Gallerie berühmter Frankfurter (1861). — Kr. G. 34: S. M. von Bethmann. — Zur Erinnerung an Börne (1877). — von Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg. 2 Bde. (1879). — Stricker, Goethe und Frankfurt (1876). — Volger, Goethe's Vaterhaus (1863). — Grotefend, Zur Geschichte der Familie Goethe M. VI. — Steitz, Erinnerungen an Anton Kirchner (1879). — Kr. G. 30: Judengasse und Familie Rothschild. — Das Haus Rothschild, seine Geschichte und Geschäfte (1857). — Kriegk, Die Gebrüder Senckenberg (1877).

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 9 Z. 6 v. o. lies „n. Chr." statt „v. Chr."
„ 14 Anmerk. Z. 2 v. o. l. „an der Stelle der Leonhardskirche" st. „die Leonhardskirche".
„ 43 Z. 14 v. o. l. „der Herzog von Bayern" st. „er".
„ 57 Z. 2 v. u. l. „entfernt ist" st. „entfernt".
„ 103 Z. 1 v. o. l. „1872" st. „1876".
„ 104 die 2. Anmerkung bezieht sich auf das erste Zeichen.
„ 136 Z. 2 v. o. l. „drittälteste" st. „zweitälteste." (Vgl. Stricker N. G. S. 273.)
„ 150 letzte Zeile füge zu „an das Salvatorstift".
„ 152 Z. 9 v. o. l. „1818" st. „1810".
„ 252 Z. 3 v. u. ergänze „hier" vor „den".
„ 252 Z. 2. v. u. füge hinzu: „Als den Ort, wo dieses Lager aufgeschlagen wurde, bezeichnet man das Galgenfeld. Überhaupt hatte der Ort, wo sich der Galgen befand, als Sinnbild der hohen Gerichtsbarkeit (des Blutbannes), ein ganz besonderes Ansehen. In Anbetracht dieser Umstände halten einige das Galgenfeld für das eigentliche Wahlfeld.
„ 261 Z. 15. v. o. l. „Fesch" st. „Fech".


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01470 8419